

...haben die Juden in Speyer alles erdulden müssen. Zwei Jahre mögen es her sein, da hat uns der deutsche Gesandte in Wien, Maximilian Josef Pfeiffer in seinem großen historischen Roman „Kyrie eleison“ ein Stück mittelalterlicher Geschichte aus Speyer wieder geschenkt. Im Mittelpunkt seines Romans stehen die erschrecklichen Ereignisse des Jahres 1349: Pest, Judenverfolgung, Geißlerzüge. Die Juden waren angeklagt, Brunnen und Flüsse vergiftet zu haben, die Synagoge wurde gestürmt, die Häuser angezündet, viele Menschen erschlagen. „Nun hebt auf Eure Hände, daß Gott dies Sterben ende, nun hebt auf Eure Arme, daß Gott sich über uns erbarme. Kyrie eleison!“

★

Das System des Mittelalters in der Behandlung der Juden war, wie man treffend es ausgedrückt hat, das System der Systemlosigkeit. Wenn Monarchen den Juden wohlgesinnt waren, so waren das Ausnahmefälle, die nichts an der Tatsache ändern konnten, daß der Jude im ganzen Mittelalter rechtlos war. Eine andere Stellung konnte er erst in dem Moment erringen, als auch ihm von Staats wegen Rechtsschutz zubilligt war. Das war aber erst möglich nach völlig erbürgerlicher Gleichstellung der Juden. Und diese wieder war eine Folge der Humanitätsideale des 17. und 18. Jahrhunderts, politisch eine Folge der französischen Revolution, des Kampfes um die Menschenrechte.

Für den Wandel, der sich anbahnt, ist eine Einzelheit bezeichnend: Spinozas Berufung an die Universität Heidelberg. Der Kurfürst Karl Ludwig hatte den Mut, einen Juden von Geburt an seiner Hochschule lehren zu lassen. Spinoza allerdings hat die Berufung nicht angenommen, die absolute Freiheit zog er vor. Für des Fürsten Denkart charakteristisch ist auch die Errichtung der Konkordienkirche in Mannheim, die für die Lutheraner, Calvinisten und Katholiken gemeinsam bestimmt war. Karl Ludwig war nicht der einzige Freidenker seiner Zeit. Es war die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege, die nach Ruhe sich sehnte, da die Menschheit friedensbedürftig, willig Toleranzideen aufgriff. Es war die Epoche, in der ein Leibnitz wirkte. Aber bis diese neuen Ideen sich durchgesetzt hatten, verging eine geraume Zeit. Es bedurfte der unablässigen Arbeit der Populärphilosophen der Aufklärung in Frankreich und Deutschland, für diese Ideen die breite Masse zu gewinnen.

Die französische Revolution war Ergebnis, war Fanal. Eine neue Zeit schien wirklich angekommen, eine neue Zeit auch für die Juden. So kann man sich nicht wundern, wenn die elsässischen Juden sich für die französische Republik, für die Devise „Egalité, Fraternité, Liberté“ begeisterten. Wenn sie für das Land, das ihnen Freiheit gab, Anhänglichkeit bewahrten. Es gab im elsässischen Museum zu Straßburg vor dem Kriege einen eigenen Raum, der mit jüdischen Altertümern angefüllt war, der bereits Auskunft gab über die Geschehnisse der Juden im Elsaß unter deutscher, unter französischer Herrschaft. Vielleicht gibt es diesen Raum auch heute noch, doch der Weg nach Straßburg ist versperrt.

Des Elsaß Nachbarland, Baden, hat frühzeitig die Ideen

des Liberalismus auf politischem Gebiete durchzuführen gewußt. Der Staatsmann, mit dessen Namen die Erinnerung an die glänzendste Epoche des badischen Liberalismus verknüpft ist, August Lamey, entstammt übrigens, was in diesem Zusammenhang von Interesse ist, einer Familie elsässischen, vielleicht französischen Ursprungs. Außerhalb Badens ist Lameys Name nur noch Historikern bekannt, in Baden, speziell in Mannheim, ist er hingegen unvergessen geblieben. In Mannheim auf dem Ring erhebt sich sein Denkmal, ihm zu Ehren sind eine Straße und eine Loge benannt. Lamey war es, der die Reform der inneren Verwaltung in Baden durchgeführt hat; Lamey, der den Weg zur Gewerbefreiheit geebnet hat, der die rechtliche Stellung der Kirchen geregelt, endlich, worauf es hier ankommt, der 1862 durch Gesetz die bürgerliche Gleichstellung der Juden erwirkte hat. Damit war die von Karl Friedrich eingeleitete Emanzipation der Juden vollendet und zum Abschluß gebracht. Aus Schutzbürgern minderen Rechts waren vollwertige gleichberechtigte Staatsbürger geworden. In dieser Zeit, die Gewerbefreiheit und Freizügigkeit forderte, ging es nicht mehr an, die Juden von dem Vollgenuß der Staatsbürgerrechte auszuschließen. Und doch hatte Lamey mannigfache Widerstände zu überwinden. In der Judenfrage segelte die Regierung, wie er selbst sich ausgedrückt hat, nicht mit dem vollen Wind der Popularität.

In den alten Akten muß man blättern, um ermessen zu können, welche Bedeutung Lameys Vorhaben gehabt hat. Noch im Dezember 1861 hat beispielsweise Baden-Baden dem Baron Rothschild, der dort großen Grundbesitz erworben hatte, trotz der Befürwortung durch die Staatsbehörde fast einstimmig die Aufnahme als Gemeindeglieder verweigert. Wie in Baden-Baden, hatten auch in Offenburg, Freiburg und Konstanz Juden kein Wohnrecht, während sie in Mannheim und Heidelberg länger schon ansässig waren und hier sich durch geistige Regsamkeit allgemeines Ansehen erworben hatten.

In dem Augenblick der Gleichstellung war Juden auch der Weg in den Staatsdienst geöffnet. So konnte Moritz Ellstätter, dessen 100. Geburtstag am 11. März dieses Jahres begangen wurde, unter Karl Mathy in das Finanzministerium berufen werden. Nach Mathys Tode wurde er Präsident des Ministeriums; ein Vierteljahrhundert hat er mit außerordentlichem Erfolg als Finanzminister in Baden gewirkt.

★

Jüdische Altertümer am Mittelrhein — es gibt nicht viele, ein paar nun sollten hier herausgehoben werden, um anzuregen, um darzutun, wie auch in der territorialen Geschichte die allgemeinen Züge sich wiederfinden. Auch im Kleinsten wird das Ganze lebendig. Das Auf und Ab, Gelingen, Mißlingen, Vollbringen und Versagen. Und der Sinn des Ganzen? Beharren im Kampf um die Menschlichkeit. Wir fordern sie von den andern, wir müssen sie in erster Linie von uns selber fordern. Daß die Idee des Liberalismus nicht mehr wie ehemals die gleiche Durchschlagskraft besitzt, liegt nicht zuletzt daran, daß man gelassen dahinglebt, daß man Forderung von sich stößt, als wäre alles erfüllt und alles in bester Ordnung. Humanität aber setzt voraus, ein Human werden. Dr. E. C.

### Emanuel Carlebach

Die Beerdigung des Rabbiners der Adass Jeschurun-Gemeinde Dr. Emanuel Carlebach gestaltete sich zu einer gewaltigen Kundgebung für den großen Toten. Am Dienstagvormittag wurde in der Synagoge, St. Aperystraße eine Trauerfeier abgehalten. Vor dem heiligen Schrein war der Tote aufgebahrt. Vertreter der Gemeinde, der verschiedenen Organisationen und Institute, der Dr. Carlebach vorgestanden hatte, verabschiedeten sich von ihrem toten Führer. Vertreter der Großgemeinde, des Kardinals Schulte, der Stadt, der Regierung, des Provinzialschulkollegiums und vieler öffentlicher und privater Körperschaften erwiesen dem Verstorbenen die letzte Ehre. Ein unübersehbarer Zug, voran die Schüler der Jawne und des Seminars, begleitete den Leichenwagen durch die Stadt hinaus nach dem Friedhof in Deckstein.

In den Abendstunden nach Sabbath Ausgang durcheilte unsere Stadt die erschütternde Trauerkunde von dem plötzlichen Heimgang des Rabbiners der Adass Jeschurun-Gemeinde und Direktors des jüdischen Lehrerseminars. Mit dem Scheideruf an den irdischen Sabbath hat er den Weihegruß an die ewige himmlische Sabbathwelt gesprochen, der er sein ganzes gehaltreiches Leben gewidmet hat. Nur dreiundfünfzigjährig, nimmt er von uns Abschied. Wie alle großen Naturen hat er am Scheidewege des Lebens sich für ein arbeitsreiches, alle Kräfte der Seele und des Körpers anspannendes Wirken auf Erden entschieden und diese Arbeit mit einem frühen, tragischen Tode bezahlt. Schon oft hatte ihn, in der Ueberfülle der täglichen Anforderungen der Engel mit den schwarzen Fittigen umdämmert und die herbe Süße eines dem Tode abgerungenen Lebens lag auf seinen letzten Lebensjahren. Jetzt hat das unermüdete Herz zu schlagen aufgehört.

Eine markante, harmonisch in sich geschlossene Rabbiner- und Lehrerpersönlichkeit ist mit ihm dem deutschen Judentum verloren gegangen. Einer Familie entstammend, in der bereits durch fünf Generationen das Rabbineramt sich fortgeerbt hat, war ihm, dem zweiten Sohn des edlen vielgeliebten Lübecker Rabbiners Dr. Salomon Carlebach s. A., das ganze geistige Vermächtnis seines hohen Vaters in die Wiege gelegt worden: natürliche Rednergabe, angeborenes Lehrtalent, suggestive Kraft der Beeinflussung und eine fast blutmäßige Vertrautheit mit dem jüdischen Schrifttum.

Hinzu gesellte sich eine ausgesprochene Schönheit und Grazie des Leibes und des Sichgebens, ausgesprochene musikalische Begabung, eine mit liebenswürdigem Humor gewürzte Kunst der Mitteilung und eine auf tiefer Menschenachtung sich gründende Güte und Herzsfreundlichkeit. Früh reif, war schon der achtzehnjährige Student am Berliner

Rabbinerseminar und an der Würzburger Universität der Führer im Kampf gegen die Komunitäten, die durch Hermann Hildesheimer, Hoffmann und Bamberger ein Liebreiz waren, überall gebend und empfangend, aufgeschlossen für alles Schöne und Große. Als er bald in einer Arbeit über: „Guyano metaphysische Anschauungen“ dem französischen Atheisten in glänzendem Stil und seiner Dialektik seine religiöse Weltanschauung in guter Kritik gegenüberstellte, sah die Würzburger Universität den jungen Doktor nur ungern aus der akademischen Laufbahn scheiden.



Ihn aber erfüllte ein anderes Ideal: Das Studium des Talmud. Damals gründete Breuer in Frankfurt als ein Novum in unserer Mitte eine Jeschiwa in Deutschland; Emanuel Carlebach war der erste unter den deutschen Jünglingen, der als Schüler in sie eintrat. Hier sog er mit Durst die Luft talmudischen Denkens in sich ein und schon nach wenigen Monaten zeichnete ihn der sonst lobkarge Leiter mit dem Titel der „Morenu“ aus. Nach zwei Jahren erhielt er die rabbinische Autorisation und wurde als jüngster deutscher Rabbiner nach Memel gewählt.

Dort hatte der bekannte Philantrop Dr. Isaak Rülff, s. A., das Rabbinat niedergelegt und selbst seinen Nachfolger designiert. Durch ihn wurde er in seine großzügige Hilfstätigkeit für die russischen Juden eingeführt, die nach Memel vor der Zarenknute flüchteten und von dort in Zusammenarbeit mit dem Hilfsverein der deutschen Juden in andere Länder verpflanzt. Hier lernte er das Ostjudentum in seiner Kraft und seinen Nöten kennen und ward bald in Litauen und Weißrußland populär. Memel war damals eine Stadt der ausgebreitetsten Torakennntnis; alljährlich wurde das ganze Schass, der gesamte Talmud durchstudiert und im „großen Sijum“ abgeschlossen. Voll Staunen blickten alle Kreise auf den jungen „Doktorrabbiner“, der es den Ihnen an jüdischer Gelahrtsamkeit

gleichheit und durch seine kulturelle Ueberlegenheit ihr Fürsprecher bei den Behörden, ihr Versorger in Wirtschaftskreisen sein konnte. Glückliche Jahre waren hier dem jungen Seelversorger an der Seite seiner kongenialen Gattin, der frühgeliebten Tochter des Pädagogen Dr. David Joel aus Pfungstadt beschert, hier konnte er aus dem Vollen schöpfen und geben, hier den Grund zu seiner umfassenden talmudischen und Midraschkennntnis legen.

Nach sechsjähriger gesegneter Tätigkeit, die ihm eine lebenslängliche Anhänglichkeit der Memeler Judenschaft eintrug, traf ihn der Ruf nach Köln zum Nachfolger des unvergessenen großen rabbinischen Pädagogen Plato sel. A. Die Aussicht auf die breite und bedeutsame Arbeit als Lehrerseminar war für Carlebach zu verlockend, als daß er hätte ablehnen können. Er folgte gern und freudig, hatte binnen kurzem die notwendigen theoretischen Vorprüfungen als Mittelschullehrer und Rektor absolviert und ergriff nun mit innerer Leidenschaft seine neue Aufgabe, das Seminar zeitgemäß auszugestalten und gleichzeitig die herrliche Tradition Platos lebendig zu erhalten. Mit den preußischen Behörden längst durch seine Arbeit in Memel bekannt, gelang es ihm zur Freude der deutschen Judenheit dem Seminar die staatliche Anerkennung und das Prüfungsrecht für Volksschullehrer im vollsten Umfang zu verschaffen. Gleichzeitig entfaltete er eine fruchtbare Wirksamkeit als Rabbiner und machte sein Haus zum geistigen Mittelpunkt eines großen Kreises der Kölner Gemeinde.

Leider blieb diese von Erschütterungen nicht verschont. Die Einführung der Orgel in die Synagoge, Roonstraße, stellte seine Anhängerschaft vor die Entscheidungsfrage des Verbleibs in der Gemeinde. Nur mit tiefem Weh griff er, den mit dem Gemeindevater Dr. Rosenthal noch von der Studentenzeith er eine aufrichtige Freundschaft verband, zu diesem Aeußersten. Aber gleichwohl war ihm jede Härte und anmaßende Selbstgerechtigkeit zuwider, immer suchte er das Versöhnende, Verbindende zu betonen und hielt auch sein Seminar von jeder Ausschließlichkeit fern. So gelang es ihm, so kraftvoll und zielbewußt er seine Gemeinde führte, doch die Sympathien weitester Kreise sich und seinem Werke zu bewahren.

Mitten in die vollste Tätigkeit in Köln fiel die Schicksalsstunde des Weltkrieges. Die Erschließung der russischen Randstaaten legte den deutschen Juden die Pflicht auf, den Brüdern im Osten, die unerwartet vor ihre bürgerlichen Emanzipation sich gestellt sahen, in ihren Krisen und geistigen Verwicklungen zur Hilfe zu kommen. Vor allem drängte die deutsche Militärverwaltung auf eine Ordnung der stark vernachlässigten Erziehungsverhältnisse der dortigen Jugend. Auf den Hilferuf der polnischen Rabbiner wurde Emanuel Carlebach als der berufene Pädagoge auserwählt. So ging er als Feldrabbiner und Schulbeirat nach Warschau.

Es ist schier unmöglich, im Rahmen dieses Nachrufes die außergewöhnliche Tätigkeit zu schildern, die er dort bei Soldaten und Zivilisten, an der Jugend und den Alten entfalten konnte. Seine Tätigkeit ermöglichte ihm, unzählige Wohltätigkeiten zu vollbringen, wurde er begeistert empfangen.

Seine Tätigkeit schloß sich dem jüdischen Schulwesen an, geschafften, und alle nur verfügbaren Kräfte systematisch organisiert. Politisch hatte er eigentlich keine weitere Aufgabe. Er war eine unselige Verkettung der Dinge, daß sein Name in den Kampf der Parteien, an dem er keinen Teil hatte, mit hineingezerrt wurde, was Aufregungen und seelische Erschütterungen ohne Ende ihm eintrug. Seine Arbeit aber lag jenseits allen Streitens der Meinungen und ist ein Quell dauernden Segens für den Osten geworden. Die Keime, die er für das Schulwesen dort ausgestreut, sind zu einer Saat des Aufbaus emporgewachsen und der Ausgangspunkt für alle weitere Arbeit der traditionellen pädagogischen Arbeit geblieben.

Aber die dortigen Kämpfe hatten schwer an seinem Lebensmark gezeht. Als er die feldgraue Uniform des Armeerrabbiners ablegte, die ihm so herrlich stand, war ihm Haar und Bart ergraut infolge der ungeheuren Arbeit. Ein abgeklärter, von höchstem Lebensernst erfüllter Denker kehrte er mit arbeitsfrohem jugendlichen Willen an seine alte Wirkungsstätte zurück. Mit frischer Tatkraft gründete er jetzt in Weiterbau seiner dem Seminar angegliederten Uebungsschule eine höhere Lehranstalt die „Jawne“ in deren Namen schon der Wunsch zum Ausdruck brachte, eine Renaissance der jüdischen Erziehung unserer gymnasialen Jugend herbeizuführen.

Mit dieser neuen Gründung, soviel neue Arbeit sie brachte, wurde er wieder jung, wie er überhaupt im Verkehr mit der Jugend seines Lebens Leben fand.

Die schweren Wirtschaftskrisen der Nachkriegszeit stellten seine Anstalten vor stets neue Kraftproben. Die finanziellen Sorgen stellten sich zu den mannigfachen geistigen Aufgaben, die die gesamte pädagogische Neueinstellung der Lehrerbildung und des Unterrichtswesens täglich neu brachten. Immer größer wurde sein Arbeitsgebiet, daß er nur durch strengste Willensdisziplin und eine bis ins Kleinste gehende peinliche Ordnung und Dispositionsfähigkeit zu meistern imstande war. Bis zum letzten Atemzuge wurde seine Gewissenhaftigkeit und Energie und Treue der dreifachen Berufsaufgabe gerecht. Bis dann ihm und allen überraschend das Gefäß zerbrach. Ohne Todeskampf, aus vollster Tätigkeit heraus starb er den Tod der Frommen.

Sein Verlust wird tiefe Spuren hinterlassen. Die konservative Judenheit hat keinen Pädagogen seines Formats, seiner Vielseitigkeit an seine Stelle zu setzen, der die gesamte theoretische und praktische Methodik und Dialektik der jüdischen Lehre, vom Alef-Bethunterricht bis zum Studium des Talmuds und der religionsphilosophischen Propädeutik in solch vollem Ausmaß beherrscht, der wie er, der neuen Lehrgeneration ein Wegweiser auf allen profanen und religiösen Gebieten sein könnte. Es ist ein niederschmetternder Gedanke, daß des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr ihm die Muße nicht ließ, alles das niederzuschreiben und für die Dauer festzuhalten, was er seinen Zöglingen in pädagogischen Unterweisungen zu geben hatte. Wie arg vernachlässigt ist dies Gebiet! Was haben wir unsrem jüdischen Junglehrer in die Hand zu geben, daß er sich ständig fortbilde, daß er einen Leitfaden, einen Wissensberater für die neuen Berufsaufgaben besitze? Das erscheint uns als die bitterste Wirkung seines frühen Todes.

Aber seine Persönlichkeit wird unvergeßlich fortleben, in seiner Kehilla und in dem großen Kreise seiner Schüler, die

am das Beste ihres Seins und Könnens verdanken. Diese Schüler sind eine unendliche, unsichtbare Trauergemeinde, die seine Bahre mit einem Tränenflor umgibt. In ihrem Herzen ist sein Denkmal. Sie werden seine Lehrstunden, das Feuer seiner Rede, das Vorbild seines reinen Charakters, die Tiefe seiner jüdischen Erziehungskunst nicht vergessen. Ja, ein Künstler war er, der Seelen zu formen wußte. Schön außen und innen, doch ohne Eitelkeit, vollgehaltig an Wissen und Tora und dabei ohne Dünkel, ein Adelsmensch mit goldener Seele, so steht er vor unser aller Augen. Jungalt und altjung, nie starr und fest geworden, immer bereit, sich neu einzustellen. In seinem Auge und beredten Worte glänzte das Pathos des Vertrauens in die

Kraft der Tora, die Siegeszuversicht des echten Menschenbildners und ein Abglanz seiner strahlenden Seele wird noch durch Generationen in Lehrerherzen weiterleuchten und unsre Kinder beglücken.

Sein tragischer Tod aber, das Siegel seines Lebens, wird seine Persönlichkeit hinausrücken aus den Engen parteiischer Einstellung in die Gerechtigkeit und Weite geschichtlicher Beurteilung. In stummer Scheu wird vor seiner Bahre mancher den Degen des Kampfes senken und mit seinen Schülern bekennen: Der hier liegt, war ein Meister der Tora, ein Held und Märtyrer der Arbeit, ein Zaddik und Großer in Israel.

sitzung anzuregen, zu dem Kinderhilfswerk beizutragen, wurde ein Komitee gebildet, das es übernahm, die notwendigen Arbeiten für den Kulturverband durchzuführen und dafür zu sorgen, daß regelmäßige Zusammenkünfte stattfinden.

**Düsseldorf.** Am Sonntag, den 11. Dezember, abends Punkt 8,30 Uhr, findet zugunsten des Israelischen Lehrlingsheims, des Vereins zur Förderung der Handwerke und technischen Berufsarten unter den Juden ein Chanukafest verbunden mit einem Wohltätigkeitsfest im Rittersaal der Stadt. Tonhalle und in seinen sämtlichen Verbindungssälen statt. Dem Programm nach zu urteilen, wird es ein genußreicher, lustiger Abend sein, bei welchem erste Kräfte mitwirken. Der Zuspruch ist derartig groß, so daß nur noch eine beschränkte Anzahl von Karten hierfür an der Theaterkasse bei Tietz zur Ausgabe gelangen kann.

**Bochum.** Der jüdische Vortragsverband eröffnete die Wintersaison mit einem Konzert in der Synagoge, für das Oberkantor Fleischmann aus Köln gewonnen worden war. Die Synagoge war bis auf den letzten Platz gefüllt, als Studienrat Schneck den Abend mit einem Präludium von Bach einleitete. Herr Fleischmann, ein Bariton von prächtigen Stimmitteln, sang in seinem mit künstlerischem Empfinden zusammengesetzten Programm u. a. Werke von Sulzer, Naumbourg, Schalit, Birnbaum und eine eigene Komposition. Frau Lilly Röttgen sang mit angenehmem Sopran außer hebräischen Werken auch Gellertlieder von Beethoven. Im zweiten Teile bewies Oberkantor Fleischmann bei der „Arie des Manoah“ aus Händels „Samson“, daß er auch den Oratorienstil meisterhaft beherrscht. Er beschloß die Gesangsreihe mit „Eli, Eli, lomoh asawtonu“ von Schalit. Studienrat Schneck, der Chordirigent und Organist der Synagogengemeinde, war dem Sänger ein ebenbürtiger Begleiter.

## Westdeutsche Nachrichten

**Aachen.** Am 28. November fanden unter dem Vorsitze des Reg.-Assessors Dr. Globke die Vorstandswahlen statt. Gewählt wurden auf sechs Jahre die bisherigen Vorsteher Justizrat Dr. Francken, Louis Rosenberg und Emil Stern, auf drei Jahre (als Ersatz für den verstorbenen Herrn Abraham Holländer) der bisherige stellv. Vorsteher Arthur Wallach und als Stellvertreter auf drei Jahre die Herren Fritz Marx und Sally Saul. Nicht ausgeschieden aus dem Vorstande war Herr Alfred Pintus. — Die Gemeindesteuer für das Rechnungsjahr 1927 (1. 4. 27 bis 31. 3. 28) für Aachen-Stadt auf 8 Prozent der Reichseinkommensteuer 1926 festgesetzt worden ist. Dies bedeutet gegenüber dem Satze des Vorjahres (13 Prozent) eine Ermäßigung um 5 Prozent. Die christlichen Gemeinden in hiesiger Stadt erheben 16 bzw. 12½ Prozent.

**Duisburg.** Am Dienstag, den 29. November, sprach Frau Dr. Grete Turnowsky-Pinner vor zirka fünfzig Frauen, die der Einladung eines Komitees gefolgt waren, über „Frauenarbeit in Palästina“. Die Versammlung wurde geleitet von Frau Dr. Epstein. In warmen Worten schilderte Frau Dr. Turnowsky die Notwendigkeit der sozialen Frauenarbeit in Palästina, die nicht nur von den palästinensischen Frauen selbst geleistet werden könnte, sondern an der alle jüdischen Frauen teilnehmen müßten. Sie wies besonders auf das Kinderhilfswerk hin, und fand mit ihren Ausführungen reichen Beifall. Der Vortrag hatte den Erfolg, daß zirka dreißig Damen sich dem Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina anschlossen und viele sich bereit erklärten, durch einen bestimmten monatlichen Beitrag das Kinderhilfswerk zu unterstützen. Auch der Frauenverein als solcher beschloß, in einer Vorstands-

**Vor 100 Jahren**  
KAUF DEINE - BRILLE - BEI

hiess es  
schon

1815  
1875



**SALOMON**

Flüngerstr. 494

JETZT: BLUMENSTR. 24.



Einziges jüdisches Fachgeschäft am Platz.

tige

Warum bin ich mit meinem  
Rundfunkgerät zufrieden?

ren mit der Zionistischen Organisation in den Londoner und Wiener Konferenzen hinsichtlich des Gemeindegesetzes führte, ein ganz anderes Gesicht. Der Vorschlag, den Agudas Sisroel damals machte, völlig selbständige Gemeinden zu bilden und sie alsdann für politische Zwecke zur Vertretung nach außen in einheitlichen Komitees zusammenzufassen, wurde zu jener Zeit von Seiten der Machthaber des Waad Leumi mit souveräner Verachtung beiseite geschoben. Wir glauben, daß angesichts der neuen Sachlage die Wiederaufnahme dieser alten Vorschläge recht angebracht wäre, haben aber unsererseits kein Interesse daran, in dieser Hinsicht einen besonderen Druck auszuüben. Das Interesse an der Verwirklichung dieser Vorschläge liegt vorwiegend auf der Gegenseite. Unrichtig sind aber auf alle Fälle die Nachrichten, die die Jüdische Telegraphen-Agentur in der vorigen Woche aus Jerusalem veröffentlichte, und die dahin gingen, daß eine Einigung zwischen Waad Leumi und Agudas Sisroel wegen Bildung einer einheitlichen Gemeinde mit religiöser Autonomie im Inneren zustande gekommen sei. Auf dieser Grundlage kann Agudas Sisroel niemals Frieden schließen.

Was die bedauerlichen, nach der Struktur der jüdischen Bevölkerung durchaus natürlichen inneren Kämpfe zwischen der alten Kerntruppe der Orthodogie, die im Waad Hair Aschenasi zusammengeschlossen ist, und der neu gegründeten, vorwiegend polnischen Udaß Sisroel Hacharedis betrifft, so scheint es nach den uns vorliegenden Nachrichten zu einer Einigung gekommen zu sein. Man ringt nur noch um die Zusammensetzung der einheitlichen Vertretungskörper, bzw. um die Beteiligung der einzelnen Gruppen daran. Man darf sich allerdings keinem Zweifel darüber hingeben, daß es noch einer starken Erziehungsarbeit bedarf, um in der Tat aus den nach Herkunft, politischem Temperament und seelischer Beschaffenheit recht verschiedenen einzelnen Gruppen eine haltbare innere Gemeindegemeinschaft zu schmieden. Die Schwierigkeiten dieser Aufgabe dürfen aber ebensowenig schrecken wie die gleichartigen Widerstände, die sich ja auch der Einheit der Orthodogie im großen, dem Aufbau einer innerlich starken Weltaguda naturgemäß entgegenstellen. Was das Golus an Entfremdung und Lieblosigkeit in Jahrtausenden geschaffen, kann nicht in wenigen Jahren aus der Welt geschafft werden.

Das Erziehungsgesetz, das ja mit seinen tiefen, keineswegs bloß administrativen und formalen Eingriffen in den Chinuch den Lebensnerv des religiösen Judentums berührt, ist vorläufig ein erster Entwurf. Die Regierung selber betrachtet diesen „draht“ lediglich als Aufforderung an die Öffentlichkeit zur Kritik und zur Auseinandersetzung über das, was den einzelnen Interessententeilen der verschiedenen Religionsgemeinschaften frommt. Unmöglich ist es natürlich, in Erez Sisroel ein Erziehungsgesetz in Kraft zu setzen, das über das natürliche Recht der Eltern zur Erziehung der Kinder in ihrem Geiste hinweggeht, die Gesamtheit zu Steuerleistungen für allgemeine Erziehungszwecke zwingt und es dabei in das Belieben der kommunalen oder staatlichen Organe stellt, ob sie diese Erziehungssteuern den einzelnen Schulverwaltungskörpern zur Aufrechterhaltung ihrer Institute wieder herauszahlen wollen. In dieser Hinsicht dürfte der ganze Dschum einig sein. Für die Orthodogie bleibt es darüber hinaus von entscheidender Bedeutung, daß nicht die Kongregationen gegenüber den offi-

ziell anerkannten Gemeinden benachteiligt werden, daß ferner keinerlei Eingriffe in den Lehrplan und in den inneren Betrieb der Schulen zugelassen werden, die über ein den örtlichen Verhältnissen entsprechendes Maß von hygienischen Anforderungen hinausgehen. Wir hegen die Zuversicht, daß die englische Regierung sich der Tatsache bewußt bleiben wird, daß Palästina der Judenheit nur solange teuer ist und bleibt, als die Möglichkeit besteht, ein wahrhaft religiöses jüdisches Leben zu führen und die heranwachsende Generation im Geiste der Ueberlieferung zu erziehen.

### Rabb. Dr. Emanuel Carlebach ל"צו

Wiederum ist das deutsche Judentum von einem furchtbaren Schlage getroffen worden. Unse Führerarme, im Wirtschaftskampf blutig ringende Gegenwart, die des Geistes mehr bedarf als je, deren Seele nach Erhebung und Befreiung durch die Thora emporschreitet, hat von neuem einen der Thorallehrer zu beweinen, der grade ihr so viel, so unendlich viel bedeutete, weil er ihr das Gold des Gotteswortes zur Kleinmünze des Kinderunterrichts, der Volksbelehrung umgeprägt hatte. Der Rabbiner und Seminarleiter Dr. Emanuel Carlebach ist im verhältnismäßig frühen Alter von 53 Jahren plötzlich abberufen worden. Mitten aus dem vollsten Schaffen, am Wendepunkt der neuen Bestrebungen für die Lehrerbildung, ihm selbst und uns allen unerwartet, ist dieser unermüdet Tätige, Hochbegabte jäh in die Ewigkeit hinübergeschlummert. Wir stehen noch fassungslos gegenüber diesem tragischen Tode, der uns unzählige Probleme und Nöte aufgibt, die nur der Tote selbst zu lösen berufen schien, von denen wir uns gewöhnt hatten, sie in seiner Hand gesichert und geborgen zu wissen. Dieser Verlust schreckt uns von neuem zu der bitteren Erkenntnis auf, wie arm und verlassen wir sind, wenn uns die Männer fehlen, die allein die aktuellen, täglichen Aufgaben jüdischer Geistespflege für die Gesamtheit durchführen können.

Wer Emanuel Carlebach kannte, den wird es noch besonders schmerzlich durchzucken, „über so viel Schönheit, daß sie im Staube vergehen muß“, über diesen weichen, edlen, lebenswürdigen, geistvollen Menschen, der schon mit „einem seiner Augen“ die Herzen gewann. Alles an ihm hatte einen süßen Charme, einen holden Zauber, war von jüdischer Anmut umflossen; sein vornehmes Äußere, seine schöne klangvolle Stimme, die ebenso zu fingen wie zu sagen wußte, sein gewinnendes Auftreten im Verkehr mit Groß und Klein. Das war der geborene Erzieher und Lehrer, dem jedes Kind entgegenjubelte, dem jeder Jüngling sich so ganz anvertraute, um sich durch ihn für das Leben bestimmen und beeinflussen zu lassen. Das war der gegebene Fürsprecher für unsere jüdischen Erziehungsaufgaben vor Behörden und Mächtigen, daß der Wille der Thora bei ihnen Gehör finde, die Sonderstellung des Judentums von ihnen anerkannt und gefördert werde. Das war der berechtigte Kämpfer seines pädagogischen Ideals in Ost und West, in der Öffentlichkeit der Volksversammlung wie in der Intimität des Beratungszimmers, um auch die Widerstrebenden und Zögernden zu überzeugen und mit Kraft und Mut zu erfüllen. Das war der rechte Vertreter des vielverkannten „Austritts“,

der selbst dem Gegner das Bekenntnis abzurufen verstand: hier gibt es nur und lediglich ein sachliches Prinzip, ohne Behässigkeit und persönlichen Dünkel, hier spricht jemand für eine glühende Glaubensüberzeugung, der aber alle Juden in seinem Herzen als Brüder und Schwestern liebt und für alle zu dienen und zu leisten bereit ist.

Emanuel Carlebach war innerlich und äußerlich דמור איקוני של אביו, das getreue Abbild seines Vaters s. A., des Lübecker Raws, des Mannes voll Frömmigkeit und Menschenliebe, dessen gütiges Auge auch aus seinem zweiten Sohne leuchtete, als Kämpfer eines gütigen Herzens.

Die Thoraliebe des Vaters war auch Erbe des Sohnes, sie führte ihn zur Wahl des gleichen Berufes, führte ihn ans Rabbinerseminar nach Berlin und dann an die Jeschiwa nach Frankfurt, wo er begeisterter Schüler Breuers ל"צו wurde und das Feuer und den Scharfsinn des ungarischen Lernens mit Inbrunst und Entzücken auf sich wirken ließ. Er wurde der erste deutsche Rabbiner, den die Frankfurter Jeschiwa ausgebildet hatte, und obwohl erst dreiundzwanzigjährig hat er die schwere Kraftprobe seines Könnens mit dem Eintritt in seinen Beruf bestanden. Denn Memel, seine erste Wirkungsstätte, die Grenzstadt gegen Litauen, war ein echtes מקום תורה, wo alljährlich ganz Schaß durchgelernt wurde. Hier, vor einem Parterre litauischer Talmide Chachomim wußte er sich als Lamdan die höchste Achtung zu erringen, die ihm die Memeler Gemeinde Zeit seines Lebens bewahrte. Alljährlich kehrte er zum Sijum Haggodaul wieder als Gast in seine erste Kehilla zurück.

Aber ein höheres Amt hatte die Vorsehung für ihn bestimmt. Dr. Hirsch Plato, der Schwiegerjohn S. R. Hirschs, der berühmte Leiter des Kölner Lehrerseminars, hatte die Augen geschlossen. Da richtete sich der Blick auf den dreißigjährigen Rabbiner an der Nordostgrenze Deutschlands, daß er die jüdische Wacht am Rhein übernehme. Seine Thorawissen verbürgte, daß er den religiös-geistigen Standard des Seminars, den Hirschischen Geist seiner modern-alten Erziehungsweise, werde erhalten und mehrern können, und sein natürliches angeborenes Lehrgeschick versprach eine reiche pädagogische Ernte, neue Antriebe zur Weiterentwicklung. Gleichzeitig war die Kölner „Udaß Jeschurun“-Gemeinde gewiß einen echten Thoragelehrten, eine starke Persönlichkeit als Rabbiner für sich zu gewinnen. Emanuel Carlebach hat die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht enttäuscht.

Mit einer beispiellosen Energie ergriff er das Doppelamt, das auf seine jungen Schultern gelegt ward. Während er alle nötigen Examina im Eilschritt ablegte, welche die Behörden von ihm verlangten, setzte er es sich zunächst zum Ziel, für die Anstalt die staatliche Vollanerkennung und das Recht der Abnahme der Lehrprüfungen zu erwirken. Die frische Art der Arbeit am Seminar fand ihren Lohn. Es war ein großer Freudentag in der Geschichte des ehrwürdigen Instituts, als sich Lehrer und Zöglinge mit Vertretern aller orthodoxen Institutionen zusammensanden, um aus dem Munde des Regierungsvertreters den Glückwunsch zur staatlichen Anerkennung entgegenzunehmen. Es war das der äußere Ausdruck für die tüchtige, gesunde Leistung im Innern. Ein hohes Streben beherrschte alle, das Verantwortungsbewußtsein des frommen jüdischen Lehrers für unsere Zu-



Schokolade & Pralinen  
**MAUXION**  
 köstlich, begehrt und berühmt

kunft gab den Hörern einen Schwung, sich gleicherweise im Jüdischen wie im Profanen zu vervollkommen. Das war das Echo der kraftvollen Leitung. Liebe und Vertrauen verband alle Glieder der Anstalt. In solcher Harmonie der Erziehung und Erzogenen konnte die zarte Pflanze des jüdischen Einflusses der Begeisterung für Thora und Mioda wohl gedeihen.

Dieser Aufschwung des Seminars war um so bewundernswerter, als neben der intensiven Arbeit für die Pädagogik eine großzügige rabbinische Tätigkeit einherging. Die Kölner Judenschaft wuchs von Tag zu Tag; besonders die Zahl der ostjüdischen Brüder mehrte sich schnell. Diese erblickten in dem orthodoxen Rabbiner den einzig zuständigen Kaw. Ein reges Leben entfaltete sich im Rabbinatzimmer der Apenstraße; ein ständiges Beth Din, unzählige Schaalothe, neben den regelmäßigen Gemorohschurim hielten den Rabbiner in Atem. Emanuel Carlebach war zugleich im besten Sinne ein Seelsorger, ein Annehmer und Freund aller seiner Gemeindeglieder, mit allen in Freud und Leid brüderlich verbunden und durch die Meisterschaft seiner Rede immer der rechte Tröster und Glückspender.

Eine entscheidende Rolle spielte dabei sein Haus, sein beneidenswert inniges Familienleben mit seiner Gastfreundschaft und hohen Geistigkeit. Schon früh hatte er eine bedeutende Lebensgefährtin in der Tochter Dr. David Soels f. A. gefunden, und mit ihr vereint schuf er die warme, wohlthuende Atmosphäre seines Rabbinerhauses. Das war geradezu einzigartig und vorbildlich. Wie bei Stammvater Abraham immer offen, ein zweites Elternhaus für die vielen Zöglinge des Seminars, ein Haus des Friedens und der ständigen Weihe für alle Kölner Juden. Immer auf der höchsten Höhe der Lebensauffassung und Bildung, immer voll Güte gegen Hoch und Niedrig, wußten die Wirte dieses Hauses allen die jüdische Häuslichkeit, das jüdische Geselligkeitsideal lieb zu machen und nahe zu bringen, weil es nicht einen jüdischen Salon, sondern ein jüdisches Heim, voll Thora und Freiheit, voll Lebensmut und Schlichtheit darstellte. Dieses Rabbinerhaus ist für alle unvergesslich, die in seinem Bannkreis gewohnt; es war der stille Miterzieher aller Glieder der großen Gemeinde der dem religiösen Einfluß Emanuel Carlebachs Anvertrauten.

Die Kölner Adas Jeschurun war ursprünglich keine selbständige Gemeinde. Es war eine Anzahl Frommer, die sich um die Person Platos geschaart hatten und selbstlos die religiösen Interessen für weite Kreise der Kölner Gemeinde wahrnahmen. Sie unterhielten ein eigenes Gotteshaus, eigene Schechita und alle anderen Gemeinde-Institutionen, die auch von sehr vielen außerhalb dieses Kreises Stehenden benutzt wurden, und blieben doch in enger Verbindung mit der Kölner Großgemeinde. Dieses friedliche Verhältnis wurde jäh dadurch gestört, daß eine liberale Mehrheit der Gemeinde den Beschluß faßte, eine Orgel in eine der großen Synagogen einzuführen. Das zwang die Adas Jeschurun, von dem Recht des Austritts Gebrauch zu machen. Es war das ein Entschluß von nicht geringer Tragweite. Man war sich bewußt, materiell vor schwere, fast unlösbare Probleme gestellt zu werden. Es ist eine Ruhmestadt im Wirken des Dahingegangenen, wie er diese Gemeinde zur Selbständigkeit geführt und über alle Klippen und Schwierigkeiten des ersten Anfangs hinweggehoben hat. Heute steht die Gemeinde gesichert und fest da, anerkannt von Freund und Feind, ein Zentrum stark pulsierenden religiösen Lebens. Sie ist das Werk ihres Führers, der sie mit dem Geist der Thora und dem starken Willen, ins Weite zu wirken, durchpflügt hat. Ihre energische Arbeit hat auch der Großgemeinde reichsten Segen gebracht in der sich die in ihr verbliebenen frommen Elemente mit ganz anderer Kraft als vorher zusammenfanden und eine Hebung aller religiösen Institutionen durchsetzten. Heute besteht ein Verhältnis gegenseitiger Achtung zwischen beiden „Lagern“, die durch die versöhnliche und friedfertige Natur des orthodoxen Führers vor

allen häßlichen Reibungen und Bruderkämpfen bewahrt blieben . . .

Jedesmal, wenn wir in unserer Gegenwart das Lebensbild eines Menschen überblicken, so ist immer der Weltkrieg die große Cäsar des Lebens, meist der harte Vernichter und Durchbrecher aller im Frieden begonnenen Arbeit. Auch für den Dahingegangenen bedeutete der Sturm jener Zeit ein Heraustreten aus den gewohnten Bahnen des Lebens, einen Abschied von der alten Wirkungsstätte; auch er tat die Uniform an, aber sein Handwerk im Krieg war doch ein anderes, war ein jüdisches. Die Eroberung Polens durch die deutschen Armeen und die Errichtung einer deutschen Militärverwaltung erzwang für die polnischen Juden ein Aufgeben ihrer Weltabgeschlossenheit, vor allem eine Neuordnung aller Erziehungsverhältnisse. Gegenüber dieser Umgestaltung der Dinge sahen sich die Führer des polnischen Judentums machtlos und zitterten vor allem für die Erhaltung der Thora bei der Jugend. Sie wandten sich hilfessuchend an die Agudas Jisroel, daß sie ihnen einen Organisator ihres Schulwesens schicken möge. Wer konnte wohl eher für dieses bedeutende Amt in Frage kommen als der Leiter des Kölner Lehrerseminars? So ging der Dahingegangene nach dem Osten als Feldrabbiner und pädagogischer Berater der militärischen Behörde wie auch der Rabbiner und jüdischen Gemeinden.

Diese neue Berufung war ihm nicht minder heiliger Ernst als alle frühere Tätigkeit, er griff sie an mit Selbstvergessenheit und Tatkraft, mit tiefer Achtung vor dem Eigenwillen und der Eigenart seiner Auftraggeber, die bei ihm Ausfluß seines Wesens war, ohne die für ihn jede Beeinflussung sinnlos war. Hier in Polen war seine Thorakennntnis die Brücke der Herzen, durch die er sich mit der religiösen Bevölkerung sofort verstand. Er kannte ihre wahre hohe Kultur und grade deshalb galt es ihm als oberstes Prinzip, ihnen nichts aufzuzwingen, ihre gemütvollen, im Chassidismus wurzelnde Besonderheit schonend zu erhalten und doch ihnen den Zugang zur allgemeinen weltlichen Bildung zu erschließen. Leider brachte ihm seine Arbeit auch einen harten, unseligen Kampf. Der radikale Zionismus, wie er im Osten so häufig zu treffen ist, war gegen jene religiöse Führung und Festigung der jüdischen Masse, die er für eine rein nationale Autonomie zu gewinnen hoffte. Obwohl die politische Seite nicht das Arbeitsgebiet Carlebachs, sondern seines Freundes Dr. Pinchas Kohn, des nachmaligen Präsidenten der A. J. war, so richteten sich die leidenschaftlichen Angriffe der Gegner doch gegen beide ohne Unterlaß in der gesamten jüdischen Weltpresse, draußen wie in der Heimat. So kam zu der großen positiven Aufbauarbeit für beide noch der verbitternde, aufreibende Kampf um ihre Ehre, die in den Staub gezerrt, um ihren jüdischen Namen, der als der von „Verrätern“ verunglimpft wurde. Die Führer der polnischen Orthodoxie aber scharten sich desto fester und entschlossener um die beiden ganz in ihrem Geiste arbeitenden Sendlinge der Agudoh.

Es ist unmöglich, in kurzen Zügen die umfassende Leistung Emanuel Carlebachs in Polen zu schildern. Nur angedeutet mag es sein: wie er überall die Mädchenerziehung in Angriff genommen, ihr in der Chawazeleth-Schule in Warschau ein erstklassiges Lehrinstitut vorangestellt hat, wie er die Lehrer, die Melamidim, denen eine theoretische Grundlage fehlte, in Kursen eine Bekanntheit mit den Voraussetzungen methodischer Erziehung vermittelte, wie er die Lehrerschaft organisierte, für die Chadorim Pläne und Arbeitsprogramm entwarf, mit den Rebber und Rabbinen verhandelte, um für das Gebot der Stunde und die notwendigen Neugestaltungen ihre Zustimmung zu finden. Vieles hat das Ende der deutschen Verwaltung wieder vernichtet; aber die Saat, die in die Herzen und Geister ausgestreut war, überdauerte den Wechsel und trägt noch immer Frucht und Blüte. Die polnische Judentum, soweit sie in der Agudoh den Ausdruck ihres Organisationswillens erblickt, wird ihm

ewig für sein Wirken im Dienste der Thora Dankbarkeit bewahren.

Diese Arbeit der Kriegsjahre mit ihren tiefen seelischen Erschütterungen und Bitterkeiten aber hat ihn früh gebleicht. Als er nach Köln zurückkehrte, verleugneten seine grauen Haare seine wahren Jahre. Mit neuem Mute kehrte er aber in den alten, lieben Kreis der Seinen und seiner treuen Kehilla zurück. Eine neue Schöpfung seines Idealismus und seines Geistes kündete allen, daß er innerlich ungebrochen war: die höhere Schule „Tawne“. Der schweren Zeit zum Trotz wuchs diese junge Schule mächtig sich entfaltend empor, die Lebens- und Werbekraft der jüdischen Idee kündend. Dabei war ihr manches besondere Mißgeschick beschert. Der erste Direktor, Dr. Meier Cahn <sup>הר</sup>, der Sohn des Fuldaer Kaw, in dem Carlebach immer den wärmsten Freund und Berater in allen Lebenslagen gefunden hatte, wurde in blühender Jugend plötzlich hinweggerafft. Seitdem fehlte der Schule ein eigener Direktor, und die ganze Last der Verantwortung fiel auf die Schulter des Gründers. Gleichzeitig forderte das Seminar seine ganze Kraft; die Lehrerausbildung wurde mit der Revolution auf neue Grundlagen und Methoden gestellt, was immer neue Verhandlungen, theoretische Studien, Einfühlung und Elastizität notwendig machte. Endlich aber war die materielle Versorgung beider Anstalten ein Riesenproblem, groß genug, um die volle Kraft eines Menschen zu absorbieren. Es ist geradezu ein Rätsel, wie er dies alles, alles allein bewältigte, und immer noch die Spannkraft besaß, im Unterricht sich selbst ganz hinzugeben, in der Droschok immer wieder neu forschend und schöpfend seiner Gemeinde gegenüberzutreten und alle Kleinarbeit des Rabbinerberufes gewissenhaft und treu zu erledigen.

Schon einmal hatte vor vier Jahren eine tödliche Krankheit ihn aufs Lager geworfen und warnend ihn an die Grenzen menschlichen Könnens gemahnt. Die göttliche Gnade hat ihn seiner Gemeinde und der Gesamtheit wiedergeschenkt; er aber wollte seinen Dank an den Helfer droben durch erneute, unermüdete Arbeit für die hohen Aufgaben seines Berufes abtragen. Er arbeitete unaufhörlich, Tag und Nacht. Er rang seiner Gesundheit Stunde um Stunde ab, peinlich hingebungsvoll im Kleinen wie im Großen, überall sein ganzes Ich, sein vollstes Können einsetzend. Diese Schaffenskraft und Schaffensfreude täuschte wohl ihn selbst und seinen Kreis darüber hinweg, daß hier die Flamme des Lebens sich selbst verzehrte. Niemand ahnte, daß jedes Wort seiner Lippen, jeder Schriftzug seiner Feder, jede Stunde seiner Arbeit ein Sieg des eisernen Willens über die gebieterische Forderung nach Ruhe und Entspannung war. So nahte ihm der Tod unsichtbar, ungeahnt. In wenigen Augenblicken. Als der Sabbat zu Ende war, alle noch laufenden Arbeiten erledigt waren, legte er sich nieder, um nach kurzen Minuten des Schmerzes Abschied vom süßen Lichte zu nehmen, über das er grade die Brochok gesprochen, und zum Schöpfer allen Lichtes die Seele emporzuschwingen, der das kostbare Licht des Anbeginns für seine Frommen im Jenseits aufgespart hat.

Nun ist er nicht mehr. Auch sein Tod war von Schönheit geweiht, wie sein Leben. Jedem, der ihn kannte, stirbt mit ihm ein Stück seiner selbst. Ein stilles Weh bei Schülern und Kollegen, bei seiner Gemeinde und den Fernstehenden. Jeder merkt, er hat den Toten verehrt und geliebt, hat dieser doch auch für ihn so restlos geschaffen, hat auch für ihn Platz in seinem gültigen, großen Herzen gehabt. Wie wenn alle den liebsten Freund des Lebens hergeben müßten, so haben ihn die Kölner zu Grabe getragen. Unzählige Scharen des Gefolges. In jedem Auge das Weh, in vielen, vielen die Träne. Und nicht nur die Gemeinde, die Freunde gaben ihm große Ehre bei seinem Tode; da war der Vertreter des Erzbischofs von Köln, der Regierung, der Stadt, des Provinzial-

„Ich werde ihr in meinem Hause ein Denkmal stiften und einen Namen, besser denn Söhne und Töchter, einen ewigen Namen stifte ich ihr, der unvergänglich ist.“ Dieser Satz ist der Verschiedenen in der Geschichte.

Auffes (Bayern), 8. Dez. Am 17. Dezember feiert Lehrer a. D. Leopold Schloß in körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag, nachdem er vor zwei Jahren sein 50 jähriges Amtsjubiläum begehen konnte.

Tau (Aho), 5. Dezember. Freitag mittag bewegte sich ein unabsehbarer Trauerzug mit Fahnen und Korporationen die lange und stille Hauptstraße hinunter, dem weithin sichtbar das Gepräge aufgedrückt war: אבל כבוד. Und wahrlich, nicht nur eine angesehene Familie weint um den schweren Verlust ihres fürsorglichen Oberhauptes, nicht nur ein weiterverzweigter Verwandten- und Freundeskreis um den Heimgang eines gaffrohen Angehörigen, nein, die Gesamtheit klagt, die Stadt trauert, vor allem aber empfindet unsere Kehillo, daß durch das plötzliche Ableben ihres Kultusvorstandes Hermann Heilbronn im besten Mannesalter von 48 Jahren eine schwere Bresche in ihre Reihen geschlagen wurde. Ein Schlaganfall hatte seinen im Beruf unermüdeten, für die Öffentlichkeit vielseitigen und aufopfernden Wirken ein ungeahnt frühes Ziel gesetzt.

Am Grabe schilderte Lehrer Müller den Entschlafenen als einen selten verständnisvollen Gatten und Vater, der zugleich den seit dem Krieg durch den Verlust zweier Söhne tiefgebeugten Schwiegereltern Trost und Stütze gewesen, überhaupt als einen heiteren Menschen mit reichen Geistes- und Herzensgaben, als einen Freund der Armen und Hilfsbedürftigen. Nachdem im Namen der M. Schiff-Loge Herr Moritz Ruffbaum-Fulda dem Entschlafenen einen Scheidegruß erteilt, schloß sich das Grab über dem Frühvollendeten.

Die strahlende Mittagssonne des Freitags wandte sich westwärts und hat die Schneedecke unseres Friedhofabhanges mit einem sanften Lichtglanz übergossen. Die Herzen der Heimkehrenden aber konnte sie nicht erwärmen. Stille Behmut beschlich uns bei dem schmerzlichen Gedanken, daß die gebrochene Familie und die trauernde Gemeinde gerade mit dem nahenden Herbst den herben Verlust des teuren Entschlafenen doppelt schwer tragen wird, der noch am Schabbos zuvor heiter und ahnungslos den Seinen und der Gemeinde gehörte.

Sonntag vormittag hat Herr Prov.-Rabbiner Dr. Cahn-Fulda das verdienstvolle Wirken des Dahingegangenen in einem ergreifenden Vortrag vor der in Trauerhaus versammelten Gemeinde gewürdigt.

Wien, 8. Dez. Am Sabbatausgang verschied in Meran nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 63 Jahren Rabbi Jeruchem Fischl Arak aus Wien. Oberrabbiner Arak wurde in Grazymalow als Sohn des großen Talmudgelehrten A. L. Arak geboren. Er war ein Schwiegersohn des weit und breit bekannten Wohltäters Mordechai Leib Bergmann in Potof. Rabbiner Fischl Arak hatte eine glänzende Begabung und war schon in seiner Jugend als Illuz und Gaon verehrt. In grenzenloser Bescheidenheit lehnte er stets ab, eine Rabbinerstelle anzunehmen. Erst infolge der Verschlechterung seiner Lebensverhältnisse — seine erste Frau wurde ihm durch einen unglücklichen Zufall entzogen — entschloß er sich, das Rabbinat in der kleinen Gemeinde Terzazana zu übernehmen, von wo er vor fünf Jahren nach Wien übersiedelte. Die schlechten Wohnungsverhältnisse in Wien und die große Not, die Rabbi Fischl Arak in Demut, ohne je ein Wort der Klage über seine Lippen zu bringen, ertrug, hatten seine Gesundheit stark angegriffen. Ein Lungenleiden zwang ihn zur Reise nach Meran. Nach anfänglicher Besserung seines Zustandes trat plötzlich die Katastrophe ein.

Rabi Jeruchem Fischl Arak, ein großer Gelehrter, verschied einsam in der Fremde und auch bei seiner Bestattung konnte von Wien niemand anwesend sein. Es ist zu hoffen, daß zumindest die trostlose Witwe des großen Gaon und die unversorgten Kinder vor drückendster Not werden bewahrt werden.

Frisklar, 12. Dez. Witwe Amalie Löwenstein, die älteste Bürgerin, beging ihren 89. Geburtstag. Die hochbetagte zeigt trotz ihres Alters für alle Vorkommnisse noch reges Interesse und erfreut sich bester Gesundheit.

Kassel, 12. Dez. Ihren 80. Geburtstag beging in seltener Rüstigkeit Frau Ottilie Wolff dahier.

Kassel, 11. Dez. Als neue Mitglieder in das Kuratorium des Israelitischen Waisenhauses wurden gewählt die Herren Max Siegel und Max Weißner.

Uslar, 12. Dez. Nach langem Leiden starb in Essen bei seiner einzigen Tochter einer der angesehensten und beliebtesten Bürger unserer Stadt, Herr Selig Kahlenstein. Hier bekleidete er das Amt eines Bürgervorstehers und Senators. In Liebe hing er an dem Glauben seiner Väter und war stets auf Pflege und Hochachtung guter jüdischer Tradition bedacht. Lange Jahre war er ehenamtlicher Vorbeiter unserer Gemeinde. Bei der Beerdigung in Bodensfelde gaben ihm der Bürgermeister und die Mitglieder der Stadtverwaltung das letzte Geleit, nachdem der vorher in der festlich beleuchteten Synagoge aufgebahrt war. Herr Rabbiner Dr. Lewinsky-Hildesheim hielt die warme Gedächtnisrede.

Papenburg, 5. Dez. Mit dem 1. Dezember ds. Js. ist seit der am 1. Januar 1922 erfolgten Pensionierung unseres Lehrers, Herrn Strauß, vakante Lehrerstelle wieder besetzt worden und zwar in der Person des seitherigen Kultusbeamten, Herrn Grünfeld-Stuttgart. Herr Lehrer Strauß hat bis zu seiner vor ca. 2 1/2 Monaten erfolgten schweren Erkrankung den Religionsunterricht erteilt und die gottesdienstlichen Funktionen wahrgenommen. Herr Strauß, welcher über 34 Jahre in unserer Gemeinde tätig war, erfreut sich bei allen Konfessionen großer Beliebtheit und äußerster Wertschätzung. Der Magistrat unserer Stadt übertrug ihm die verantwortungsvollsten Ämter, z. B. war er Leiter des Wohnungsamtes, Vorsitzender der Preisprüfungsstelle des ganzen Kreises Alschendorf und Leiter des Lebensmittellamtes; ebenso ist er noch heute Mitglied verschiedener Steuerauschnisse. Der Magistrat hat des wiederholten in öffentlicher Sitzung die großen Verdienste, die sich unser Herr Strauß um das Wohl der Stadt Papenburg erworben hat, in anerkennender, schmeichelhafter Form hervorgehoben. Möge Herr Strauß bald wieder völlig genesen und sich eines heiteren Lebensabends recht lange erfreuen.

Vermischtes.

London, 11. Dezember. Der neue amerikanische Film „The King of Kings“ (Der König der Könige), von dessen gefährlichem Einfluß auf die breiten Volksmassen vor einigen Wochen im „Israelit“ berichtet wurde, ist nach einem heftigen Kampfe auch in London von der Zensur zur Aufführung freigegeben worden. Wenn auch irgendwelche Gefahr zu antisemitischen Exzessen hier nicht besteht, so ist es doch zu bedauern, daß die sonst außerordentlich konservativen Autoritäten der britischen Filmzensur dem Besuch stattgegeben haben.

Demgegenüber ist es als erfreulich zu begrüßen, daß die großen englischen Zeitungen (wenn auch nur vom christlichen Standpunkt aus betrachtet) einen im allgemeinen ablehnenden Standpunkt gegen diese Zurschaufstellung historischer Begebenheiten des Christentums einnehmen.

Der „Daily Telegraph“ befaßt sich in einem Leitartikel mit dem Film und kommt zu einer scharfen Beurteilung des amerikanischen Machwerkes; eine andere seriöse Zeitung schließt ihre Betrachtungen mit dem Satz, daß jeder vernünftige Mensch billigerweise protestieren müßte gegen eine derartige Entfaltung von schlechtem Geschmack.

Köln, 26. November. Die Jüdischen Hilfsorganisationen erlassen folgenden Aufruf: Der Winter steht vor der Tür, die Not ist groß und ebenso unser Bedarf an warmen Kleidungsstücken. Wir richten daher an unsere Glaubensgenossen die herzliche und dringende Bitte, ihre Schränke zu revidieren und alle einigermaßen entbehrlichen Mäntel, Kleider, Wäscheteile, Schuhe und Strümpfe für Männer, Frauen und Kinder, an unsere Brockenammlung „Peah“ in Köln, Rubenstr. 33 senden zu wollen. Dort gelangen sie in die Hände wirklich Bedürftiger, an arme Durchwanderer, denen oft das Nötigste fehlt, wie an unsere einheimischen Armen, deren Zahl immer im Zunehmen begriffen ist.



Öffentliche Sitzung der Gemeindevertretung der Israelitischen Gemeinde Frankfurt a. M. am 14. Dezember.

Die Namensänderung des Philantropin, die seinen Charakter als Reformrealgymnasium besonders hervorhebt, ist nunmehr Tatsache geworden, allerdings unter scharfer Betonung seitens der Rechtskommission, daß das keinerlei materielle Verpflichtungen der Gemeinde hinsichtlich der dem Philantropin eingegliederten Volksschule mit sich bringe. Bemerkungen sarkastischer und ernsthafter Art, die wiederum als Vorbedingung mit Entschiedenheit forderten, daß endlich hinsichtlich der Gestaltung der Schule ganze Arbeit geleistet und völlig reiner Tisch gemacht werde, blieben erfolglos.

Die Renovierung der Synagoge Hermesweg ist eine dringende unabsehbare Notwendigkeit. Die Lobb Elias Reische Stiftung hat sich deshalb an die Gemeinde um Bewilligung eines Darlehens von 10 000 RM. gewandt, das vom Vorstand unter Hinweis darauf, daß eine Verpflichtung dazu nicht bestehe, vorgeschlagen, von der Gemeindevertretung gutgeheißen wird. Das Darlehen wird durch Eintragung einer Hypothek auf das Grundstück gesichert.

Messinstrumente von Röntgenapparaten, deren Uebernahme bei der aus den Privatmitteln des Leiters des Röntgeninstituts erfolgten Anschaffung von vornherein in Aussicht genommen war, werden auf Grund eines fachmännischen Gutachtens für RM. 1500 übernommen.

Ein Vorschlag auf Gewährung eines Kredits von RM. 26.000 wird anstandslos genehmigt.

Der verdienstvolle Leiter des Büros der Gemeinde, Kanzleidirektor Meyer, wurde zu seiner Vermählung beglückwünscht, dem langjährigen eifrigen Mitglied der Gemeindevertretung, J. L. Goitein, wird zu seinem 60. Geburtstag öffentlich gratuliert.

Emil Gottlieb wurde zum Nachfolger des unvergesslichen, verdienstvollen Eli Michael f. A. in die Ritualkommission gewählt.

Das Referent für soziale Angelegenheiten wurde dem neugewählten Vorstandsmitglied Julius Bloch übertragen.

Der ursprünglich vorgesehene Hauptgegenstand — er soll die Ablösung der Gemeindeanleihe von RM. 750.000 betreffen — wurde ohne Erwähnung der Materie in die nichtöffentliche Sitzung verwiesen.

Der Vorsitzende widmete am Schluß der letzten Sitzung dieses Jahres Dankesworte der Gemeindevertretung und ganz besonders den jetzt ausscheidenden Mitgliedern für ihre mühevollen und selbstlosen Arbeit. Auch ihm wurde der Dank der Versammlung votiert.

Briefkasten.

J. M. in A. Lassen Sie sich von den Buchhandlungen בית הספר von Grafowski kommen.

H. in L. Der 2. Rislew 5670.

M. M. Am 9. Februar 1929 פרשת משפטים.

M. S. in Fr. Die Erwiderung wird mit Ausschaltung des für die Sache unwesentlichen Schlußteiles erscheinen. Damit muß aber die Diskussion zu Ende kommen.

A. D. in B. Ihre erste Frage ist nicht verständlich. Was die zweite betrifft, so müssen wir ebenfalls um genaue Angabe der Fabrik bitten. Wollen Sie sich unter Angabe Ihrer Adresse an uns wenden.

Jos. Ltl. in R. In Talmud und Midrasch wird Rom stets mit ארומ und das vierte Golus nach Babylon, Medien und Hellas (יון) mit גלות ארומ bezeichnet. Eine Geschichte des alten Rom und der Römer schrieb u. a. auch Th. Mommsen.

Familiennachrichten.

Barmizwo: Richard, Sohn des Herrn Dr. Emanuel Strauß, Frankfurt a. M., Schumannstr. 22. Synagoge Unterlindau. פרשת וישב.

Advertisement for 'התלמוד וחכמת הרפואה' (The Talmud and the Wisdom of Medicine) by Rubin Mass. Includes text about the book's value and contact information for Buchhandl. RUBIN MASS, Berlin-Charlottenburg Kantstr. 46.

Advertisement for Citrovaniille (Citron Vanilla) for headaches. Features an illustration of a person's head with a lightning bolt and the text 'Kopfschmerz? dann: Citrovaniille IN APOTHEKEN'.

Advertisement for '3 neue Sefer Thaurus' (3 new Seder Thaurus) and 'Sute Existenz!! Bad Schwalbach'. Includes details about the books and the spa location.

Advertisement for 'Flüssige Seife' (Liquid Soap) by Victor's Rasierpulver. Includes text about the soap's quality and contact information for F. Halberg, Frankfurt a. M.

# Jüdischer Volksfreund

Beilage zum Israelit

Organ des Vereins für die jüdischen Interessen Rheinlands e. V.

Herausgegeben von Rabbiner Dr. Wolf in Köln a. Rh.

21. Jahrgang

Frankfurt a. M., 22. Dezember 1927 / 28. Kislew 5687

Nr. 3

## Bericht

über die ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins für die jüdischen Interessen Rheinlands am 16. November 1927 in Köln.

Die diesmalige Versammlung war keine alljährliche. Der starke Besuch von 7—800 Teilnehmern aus der ganzen Provinz und dem nachbarlichen Westfalen bewies, daß es diesmal etwas anderem gelte, als nüchternen Tagung über geschäftliche Dinge. Diese traten vielmehr diesmal völlig in den Hintergrund. Das Fest der 25-jährigen Wiederkehr des Gründungstages sollte begangen werden. Eine festliche Stimmung lag auf allen Gesichtern, als Frä. Ruth Rosenzweig nach dem Eröffnungszeichen des Vorsitzenden das Podium betrat, um einen Prolog zu sprechen. Sodann nahm nach einem Chorgesang und einem Quartett der Sawne-Schüler zur Eröffnungsrede der Vorsitzende, Herr Nathan Kahn, das Wort.

Sehr geehrte Versammlung!

Scholaum Scholaum Vorochau! Wlakraum. Friede mit Ihnen, die Sie von fern und nah gekommen sind. Das sei mein Willkommengruß, mit dem ich namens und im Auftrage des Vorstandes des Vereins für die jüdischen Interessen Rheinlands Sie, meine Damen und Herren, aufs Herzlichste willkommen heiße. Wenn ich die sachungsgemäße Einberufung der heutigen Mitgliederversammlung feststelle, so trage ich damit nur einer formellen Notwendigkeit Rechnung, denn weit über den Rahmen einer einfachen Zusammenkunft der Vereinsmitglieder hinaus, auch mehr als die jährliche Versammlung, die sich für uns ja zu einer Art Familienfeier entwickelt hat, soll der heutige Tag ein Markstein in der Geschichte des Vereins werden, soll er ein flammend Zeugnis sein, daß das heilige Feuer auf dem Altar unseres Glaubens niemals erlösche, soll er die frohe Kunde hinaustragen in alle Welt.

Tauroh Ziwoh Lonu Mausche  
Mauroschoh Rhillas Jaakaw

daß die Thora, die Er für uns dem Mosche befohlen, sich als ein kostbares Gemeingut von Geschlecht auf Geschlecht vererbe. In diesem Sinne danke ich Ihnen allen, die Sie herbeigeeilt von fern und nah, um mit uns das Fest des 25-jährigen Bestehens unseres Vereins zu feiern und es zu einer erhebenden Kundgebung für das traditionelle Judentum zu gestalten. Ich begrüße die Vertreter der uns angeschlossenen Gemeinden, ich begrüße ferner die Vertreter der beiden Kölner Synagogengemeinden, der beiden Kölner Logen, die Herren Ehrw. Rabb. Dr. Carlebach-Köln, Rabb. Jacobovits-Köln, Dr. Weyl-Düsseldorf, Oberrabb. Dr. Altmann-Trier, Dr. Merzbach-Darmstadt, den Vertreter des Herrn Rabb. Dr. Rosenthal, die Vertreter der Chewroh Talmud Thora, Chewroh Kofnauß Aur, der Chewroh Dorschei Chessed, der Chewroh Limud Tauroh, der Agudah, des Vereins zur Förderung ritueller Speisehäuser, Hamburg, des Provinzialverbandes für jüdische Wohlfahrtspflege, Rheinlands, der Vereinigung

jüdischer Akademiker, des Misrachi, der Achduth, des Schwesternvereins in Westfalen, der hiesigen konservativen Vereinigung und des jüdischen Hilfsausschusses.

Ihnen allen entbiete ich Gruß und herzlichsten Dank für die Ehre, die Sie uns durch Ihr Erscheinen erweisen und für die Freude, die Sie uns damit bereiten. Ich nehme Ihre Anwesenheit als ein freundliches Zeichen dafür an, daß Sie unsern Bestrebungen mit Sympathie gegenüberstehen. Aber viel mehr noch als das bedeutet sie uns: es beweist uns, wie in allen Vereinigungen und Organisationen — mögen sie der Lehre des jüdischen Gesetzes, der Wohltätigkeit, der sozialen Arbeit, der jüdischen Liebestat, der Geselligkeit, jüdisch-politischen Fragen, dem Zusammenschluß Gleichgesinnter dienen — der Gedanke der Zusammengehörigkeit, das Gefühl der gegenseitigen Verantwortlichkeit und das Pflichtbewußtsein lebendig ist, an der Förderung der jüdischen Interessen mitzuarbeiten, die Herzen zur Wahrung der heiligsten Güter unseres Volkes zu entflammen und sich unserer Ahnen würdig zu erweisen. Unser Gruß gilt auch allen abwesenden Freunden, die zu unserm Bedauern verhindert waren, an dem Ehrentage unseres Vereins teilzunehmen. Die Herren Rabbiner Dr. Auerbach-Halberstadt, Dr. Cahn-Fulda, Dr. Cohn-Marburg, Dr. Jacobs-Kreuznach, Neuhaus-Mülheim-Ruhr lassen uns, wie der preußische Landesverband gesetzestreuere Synagogengemeinden in Halberstadt und viele andere, Glückwünsche entbieten. Mein ganz besonderer Gruß gilt unserm verehrten Ehren-Vorsitzenden, Herrn Stadtrat Jonas in M.-Glabbach, dessen ehrwürdiges Alter von fast 90 Jahren ihm die Reise nach hier nicht mehr gestattet. Mögen ihm noch eine lange Reihe Jahre an Gesundheit und Frohsinn beschieden sein und er eine weitere gute Entwicklung und schöne Erfolge unseres Vereins miterleben.

ברוך שהחינו וקימנו לזמן הזה

Gelobt seist Du, Gott, der uns am Leben erhielt und uns diesen Tag erreichen ließ!

Dank dem Allgütigen für die große Gnade, daß wir heute in Gesundheit zurückblicken dürfen auf den langen Weg, den wir mit unserm Verein gegangen sind. Viele Mühen und Sorgen fanden wir auf ihm, aber auch viel Freude und innere Befriedigung, die uns immer und immer wieder Mut und Kraft gaben, unsere Aufgabe zu erfüllen.

Gar mancher unserer treuen Freunde im Vorstand aber haben uns verlassen, da ihnen ein höheres, schöneres Ziel winkte und sie in die himmlischen Gefilde zum ewigen Leben eingingen. Ihrer an dieser Stelle zu gedenken, sei uns eine heilige Ehrenpflicht. Herr Selig Hanauer, den Mitgründer des Vereins, dessen echt-jüdische Gesinnung und Begeisterung für unsere Emunoh ihm ein Ruhmeshlatt in der Geschichte unseres Vereins sichert. Herr Michael Munk, unsern langjährigen Vorsitzenden und Führer, dessen Herzenslauterkeit und jüdischer Adel in leuchtender Schrift in den Annalen unseres Vereins eingegraben ist, die Herren Selig Cohn, Mülheim,

Kaldenbach, Grevenbroich, Hermann Kaufmann, Esweiler, Justizrat Hugo Emanuel, Bonn, Louis Askenasy, Köln, Männer von hoher, idealer jüdischer Lebensauffassung, treue Zionswächter, Zeit ihres Lebens beseelt von dem Gedanken und dem Willen, Gott zu dienen und dem Judentum und der Menschheit ihr Bestes zu geben, waren sie stets Förderer unseres Strebens. Ihnen rufen wir für die Liebe und Treue, die sie unserm Verein immerdar bewahrten, aufrichtigen Dank nach. Ihre נשמתן weilen unter den Fittichen Gottes, ihr Geist lebt aber weiter unter uns. Möge ihr Verdienst uns beistehen, auf daß das Andenken an die Frommen uns stets zum Segen gereiche.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich nunmehr statt des sonst üblichen Jahresberichtes in großen Umrissen einen Rückblick auf das hinter uns liegende Vierteljahrhundert der Vereinsgeschichte werfen und hierbei auf die Ziele, Zwecke und die Erfolge hinweisen, die in dieser Zeit erstrebt wurden.

Entflammt von feuriger Begeisterung über die großen Erfolge, welche der „Verein zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums in der Provinz Westfalen“ in der Erweckung und Festigung der Liebe für Taurohsenu Haddauschah in den Herzen unserer Glaubensbrüder entfacht hatte, waren es einige wenige Männer, die die Hoheit, die Majestät des Judentums, den sittlichen Wert der Heiligung des göttlichen Namens im innersten Herzen empfanden, die „bimsei m'ot“ zusammentraten, um in des Rheinlands lieblichen Auen und insbesondere in den ländlichen Bezirken die Träger und Förderer des traditionellen Judentums zu stärken, sie mit frischem Mut und Tatkraft zu erfüllen und neue Banner aufzupflanzen. Waren es doch vornehmlich die Landgemeinden, in denen ganze Scharen von Kindern ohne jeglichen Religionsunterricht aufwuchsen, wo man es höchstens bis zum Lesen der Gebete bei den Knaben, zum Lernen der Parschah zu ihrer Bar Mizwoh brachte. Mit dem Augenblick aber, wo sie dann ihren Schritt ins Leben setzten, erfuhr die Jugend nichts mehr von der Religion. Hier galt es, einzusetzen! War es in Westfalens steinigem Boden möglich geworden, neue Brunnen lebendigen Quellwassers zu graben, so mußte auch hier das Werk gelingen. Von Guskirchen wurde die Initiative zur Gründung unseres Vereins gegeben und am 19. Marcheschwan 5663 (19. Nov. 1902) und in eben diesem Hause, in dem wir uns heute versammelt haben, fand damals die erste Generalversammlung und die Konstituierung statt. Aus allen Gauen Rheinlands waren die Delegierten der Gemeinden erschienen und hervorragende Ehrengäste trugen durch ihre Anwesenheit und ihre zündenden Worte zur Verherrlichung des Tages bei. Unser jetziger Vereinsrabbiner, der damals erwählt wurde, begrüßte die Versammlung und legte in einer programmatischen Rede die Ziele und Zwecke dar, die die Begründer sich gesteckt hatten. Es gelte, so führte er aus, eine große Idee Leben gewin-

nen zu lassen, mit einem Gedanken an die große Öffentlichkeit zu treten, der in seinem Ursprung, in seiner Ausführung und seinen Zielen nichts anderes bezweckt, als die Hochhaltung des jüdischen Gesetzes nach seiner schriftlichen und mündlichen Ueberlieferung. Nur im Zusammenschluß aller gleichdenkenden gleichstrebenden Kräfte ließe sich dieses Ziel erreichen. Keine Einzelperson stelle ein einheitliches Ganze dar. An die Stelle des Einzelnebens träte die Gesamtheit. Es gelte, Lehrer und Jugendbildner in den verschiedensten Gemeinden anzustellen, sie dorthin zu entsenden, um die Jugend mit Thorageist zu erfüllen, Miwoas, die heiligste Institution der Familie, zu bauen und wo solche vorhanden, aber dem jüdischen Gesetz nicht entsprächen, sie wieder in Ordnung zu bringen; die zum Teil in mißlichsten Verhältnissen befindliche Schechita-Frage zu regeln und zu bessern. Den Weihe- und Glanzpunkt der Versammlung aber bildete die Festrede des Herrn Provinzialrabbiners Dr. Cahn לוצק-זולדא und in seiner mit herrlichen Midraschstellen durchtränkten formvollendeten Rede wies er auf die hohe jüdisch-sittliche Tat hin, die durch die Begründung des Vereins erfolgt sei. Indem er die Eigenschaften kennzeichnete, die ein wahrer, gewissenhafter Führer in Israel besitzen müsse, um die Gemeinde zu der Höhe der Gotteserkenntnis zu führen und sie mit dem Geist der Nächstenliebe zu erfüllen, sei es eine alt-jüdische Bruderpflicht, sich auch denjenigen zuzuwenden, die von dem Wege des jüdischen Gesetzes abgeirrt seien. Wenn dies in der rechten Weise geschähe, so sei gar oft auch da, wo man die Hoffnung schon aufgegeben, schönster Erfolg beschieden.

„In uralten Zeiten,“ so schloß Provinzialrabbiner Cahn seine Rede, „war die Einrichtung in Israels Land getroffen, daß zur Verbreitung der Kunde des in Jeruscholajim von den Häuptern des Volkes proklamierten Neumondstages in der der Proklamation folgenden Nacht auf den Bergen in der Nähe und Ferne die Flammen zum Himmel emporloderten, um dem Volke zur Kenntnis zu bringen, daß der Monatsbeginn bereits zur Heiligung gelangt sei.“

So schau ich im Geiste auf den heimatlischen Höhen des gottgesegneten Rheinlandes die Flammenzeichen gen Himmel emporglühen, die in den Herzen seiner jüdischen Bewohner mit mächtigem Streben hineinleuchtend, die frohe Kunde hinauszutragen in alle Welt שכבר נתקדש החדש daß durch die Wirksamkeit dieses Vereins eine neue Zeit hereingebrochen, eine neue Aera begründet sei, deren Charakter besteht in קדוש החדש in der sich durch alle Lebensverhältnisse manifestierenden Heiligung des göttlichen Namens.“

Sehr geehrte Damen und Herren! Haben sich die Wünsche und Hoffnungen, die dem Verein an seiner Wiege auf den Lebensweg mitgegeben wurden, erfüllt? War er in der Lage, die sich gestellte Aufgabe zu meistern? Nicht vollends ist der Blühtraum in Erfüllung gegangen, gar oft stellten sich dem guten Willen und der besten Absicht schier unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Nicht immer und nicht überall fanden wir Verständnis für die reinen und hohen Ideale, die wir erstrebten. Sie alle, meine lieben Freunde, wissen es aus der Umwelt, in der Sie leben, daß der Geist des Materialismus gar häufig den Sieg auch über die besten Vorsätze davonträgt. Wir waren uns von erster Stunde an der schweren Arbeit bewußt, die unserer harter, wußten, daß die Saat nicht leicht im steinigten Boden aufgeht. Gleich dem Samenkorn, das erst längere Jahre des Wachstums bedarf, bevor die Wurzel sich in der Erdscholle festigt und aus ihm der kraftvolle Baumstamm mit reichen Früchten sich entwickelt. So auch unser Verein! Nicht mit Sturmesgewalt konnte sich sein Wirken siegreich entfalten; in ruhiger, zielbewußter, steter Arbeit vollzog sich sein Tun und reiften langsam seine Erfolge. Und ich möchte in diesem Zusammenhang ganz besonders darauf hinweisen, daß es von Beginn an bis heute zu den Grundsäulen unseres Vereins gehörte,

uns von der religiös-politischen Arena vollkommen fern zu halten, allen Richtungen gleiches Recht in unserer Mitte zu gewähren. Sonderbestrebungen kennt unser Verein nicht, mag der einzelne in seinem Privat- oder öffentlichen Leben sich der Auffassung anschließen, die ihm seine Ueberzeugung vorschreibt. Jeder, der zu uns kommt, sofern er nur die reine Absicht hat, die geheiligten Traditionen des Judentums im Sinne von Taurosseinu Hakdauscho zu fördern und zu unterstützen, ist uns herzlich willkommen. Wir empfangen alle mit der gleichen Liebe und Freundschaft und dürfen bekennen, daß in der langen Reihe Jahre des Bestehens unseres Vereins unliebsame Reibungen in der gedachten Art noch niemals vorgekommen sind.

Unser verehrter Herr Vereinsrabbiner benutzte jede ihm zur Verfügung stehende freie Zeit, fast jeden Sonntag und manchen Schabbos, zu Reisen in die uns angeschlossenen Gemeinden und Vereine, um Vorträge und Schiurim zu halten. Der zahlreiche Besuch und der Wunsch um Wiederholung sind Beweise für die Beliebtheit, denen sie sich erfreuen. Beim Religionsunterricht galt es nach dem Rechten zu sehen, mit Lehrern Rücksprache zu nehmen und da, wo es in Gemeinden an solchen mangelte, für deren Anstellung Sorge zu tragen. In jedem Jahr fanden an den verschiedensten größeren Plätzen Bezirkstagungen statt, die stets außerordentlich stark besucht waren und einen in jeder Hinsicht befriedigenden Verlauf nahmen. 18 Miwoas wurden neu erbaut und solche, die nicht dem jüdischen Gesetz entsprachen, vorschriftsmäßig eingerichtet. Ein Verlag wurde gegründet, der Schriften belehrenden Inhalts in volkstümlicher, leicht verständlicher Sprache herausgibt. U. a. Vorschriften über Speisegesetze, über Trauerzeit, die Mahlzeit, Erklärungen zum Chumesch, Mischlei, das Werk Nachlas Seiw u. a. Diese Schriften, von dem Vereinsrabbiner verfaßt, erfreuen sich großer Beliebtheit und steigender Inanspruchnahme. Ich möchte gerade von dieser Stelle aus auf diese wertvolle Einrichtung hinweisen, wodurch es einem jeden nicht nur möglich wird, die Schätze der Tauroh kennen zu lernen, sondern sich auch auf billigem Wege im Laufe der Zeit seine jüdische Bibliothek zu bereichern. Wir schufen ferner in unserer Zeitung „Der Volksfreund“, der längere Jahre monatlich erschien, infolge der bedrängten Wirtschaftslage, die leider auch unsere sonstige Tätigkeit in betrüblicher Weise beeinflusste, in der letzten Zeit nur einige Male jährlich bei besonderen Anlässen erscheinen konnte, ein Organ, das neben wissenschaftlichen Beiträgen die Tagesereignisse in der jüdischen Öffentlichkeit unsren Mitgliedern vermittelt.

In Düsseldorf schufen wir vor 7 Jahren ein Bezirksrabbinat, das von Herrn Rabbiner Dr. Weyl in segensreicher Weise geleitet wird. Unter seiner Führung haben sich die dortigen religiösen Verhältnisse erfreulich entwickelt. Die Teilnahme am Religionsunterricht hat erheblich zugenommen. Gemoro und Mischnajas-, Dinim-Schiurim für Herren und Damen wurden eingerichtet, Predigten und Vorträge gehalten und in der Nähe liegende Plätze besucht. Es wurde eine koschere Bäckerei, ein rituelles Speisehaus geschaffen und auch für koschere Milch gesorgt. Herr Rabbiner Dr. Jacobs übte eine umfangreiche Lehrtätigkeit aus und hielt Vorträge in unsern Gemeinden; er stellte sich auch in sonstigen zahlreichen Fällen — fast jeden Sonntag — unserm Verein zur Verfügung. Zu unserm großen Bedauern hat er uns verlassen müssen, um als neugewählter Rabbiner der Gemeinde Kreuznach dort ein Feld fruchtbringender Tätigkeit zu finden. Wir danken ihm von dieser Stelle aus ganzem Herzen für seine vieljährige treue Mitarbeit und wünschen, daß seinem Wirken in dem neuen Arbeitsgebiet reicher Segen für seine Gemeinde und das ganze Judentum erblühe.

Im Hunsrück und an Plätzen zwischen Koblenz und Bingen erteilte Herr Lehrer Fein in

Boppard in etwa 40 Stunden wöchentlich Religionsunterricht. Der Errichtung ritueller Speisehäuser haben wir unsere besondere Aufmerksamkeit geschenkt und mehrere unter die Aufsicht des Vereins genommen. Die Mazzothfabrik Markus in Burgsteinfurt und Nahrungsmittelfabriken unterstehen nach wie vor der Aufsicht unseres Rabbinats.

Schlimmer und verhängnisvoller als je treten die Gefahren der Sabbat-Entweihung an unsere Jugend heran. Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben Formen angenommen, die für viele sonst brave gute Jehudim eine große Versuchung darstellen und insbesondere für die beruflich tätigen Angestellten. Ihnen zur Seite zu stehen galt vor dem Kriege in Verbindung mit den Schomrei Schabbos-Vereinen, gilt aber insbesondere jetzt bei der verhängnisvollen Entwicklung nach dem Kriege in besonderem Maße unsere ernstliche Fürsorge. Wir hatten darum bei allen Versammlungen und auch auf dem Wege schriftlichen Verkehrs uns an die Mitglieder unseres Vereins mit der eindringlichen Bitte gewandt, uns in der Beschaffung von Arbeitsgelegenheiten zu helfen, offene Stellen ausfindig zu machen, in denen am Sabbat nicht gearbeitet wird. Unser Verein sollte gewissermaßen die Aufgabe eines Arbeitsnachweises übernehmen und es sollte dadurch möglich werden, junge Leute, Handwerker, Arbeiter, Angestellte, dort unterzubringen, wo sie ihre Feiertage halten können. Infolge des Umstandes, daß der Staat selbst den Arbeitsnachweis monopolisiert hat, war es natürlich nicht möglich, eine offizielle Tätigkeit auszuüben. Ich gestatte mir in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß neuerdings seitens des Gesetzgebers eine Erleichterung in bezug auf die Begründung von privaten Arbeitsnachweisen erfolgt ist und zwar nach der Richtung, daß solche Arbeitsnachweise, die vor dem Kriege schon bestanden und behördlich genehmigt waren, unter gewissen Voraussetzungen aufs neue ihre Tätigkeit aufnehmen können. In Köln hat der Israelitische Frauenverein seinen Arbeitsnachweis wieder eröffnet, mit dem wir Hand in Hand arbeiten können. Ich hoffe, daß diese neue Einrichtung sich zu einer segensreichen Tätigkeit entfalten wird. Wir bitten alle unsere Freunde, in ihren Gemeinden und ihren Bezirken Betriebe festzustellen, die bereit sind, sabbatheiligenden Angestellten, Arbeitern, Handwerkern usw. Stellen zu geben.

Eines goldenen Ruhmesblattes, das sich der Verein erworben hat, möchte ich noch Erwähnung tun. Als das Unglück des unseligen mörderischen Krieges über die Welt ausbrach und Deutschlands Söhne und mit ihnen unsere jungen jüdischen Brüder hinausgezogen ins Feld der Ehre, da war es unser Verein und insbesondere unser Vereinsrabbiner, unterstützt von Fr. Else Stern, der in dreijähriger, unermüdlicher Arbeit und Sorge alle Glaubensbrüder an der Front, die den Wunsch dazu äußerten, mit rituellen Lebensmitteln verpflegte. Eine Hilfsaktion in größtem Stil vollzog sich da und wohl nur derjenige kann den Segen dieser Wohltat so recht und ganz ermessen, der fern von der Heimat im Schützengraben ihrer teilhaftig wurde. Auch den Ärmsten der Armen wandten wir uns zu. Seit Jahren erhalten die Armen, die in einer Provinzialanstalt sterben, in deren Mauern sie ihr trauriges Dasein beschloßen, ein jüdisches Begräbnis in der Nachbargemeinde.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich habe versucht, Ihnen einen kurzen Ueberblick über die Tätigkeit des Vereins in den abgelaufenen 25 Jahren zu geben. Vieles mußten wir zurückstellen, weil wir nicht die Mittel besaßen und besitzen, die wir für die Durchführung der großen Aufgaben nötig haben, doch glauben wir dazu berechtigt zu sein, wenn wir sagen, daß, wenn im Rheinland, wie überall in deutschen Gauen die Erstarkung des religiösen Gedankens G. J. D. Fortschritte gemacht hat, auch unser Verein in ganz erheblichem Maße dazu beigetragen hat; denn die strahlenförmige Auswirkung unserer

Arbeit hat in allen Gemeinden des Rheinlandes da, wo das Bewußtsein an ein lebendiges Judentum noch nicht gänzlich erloschen war, neues Leben gespendet und unsere Glaubensbrüder da, wo es schon seit langem daran fehlte, mit jüdischem Wissen und neuem Mut und Tatkraft erfüllt. Wir haben es häufig erlebt, daß es nur eines kleinen Anstoßes und Bekanntmachens mit der herrlichen, stolzen Vergangenheit und dem Wissensschatz der jüdischen Religion bedurfte, um überall den glimmenden Funken zur lodernen Flamme zu erwecken. Und in diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß auch unsere ostjüdischen Glaubensbrüder, wo sie sich zu größerer Gemeinschaft zusammenschließen, zur Erstarkung und Wiederbelebung des Taurrohgeistes in hervorragendem Maße beitragen.

Unsere besondere Sorge aber und unsere Hoffnung gilt unserer Jugend. Sie mit dem geistigen Rüstzeug zu erfüllen, das sie befähigt, den Kampf gegen die inneren und äußeren Feinde siegreich zu bestehen, ihnen die Geisteskräfte der jüdischen Religion zu vermitteln, sie mit Stolz über die große und herrliche Vergangenheit des jüdischen Volkes zu erfüllen, ist eine unserer vornehmsten Aufgaben; denn auf den Schultern der Jugend ruht die Zukunft unseres Volkes. Geben wir ihnen als kostbarste und herrlichste Wegzehrung auf ihrer Lebenswanderung die unvergänglichen Worte: Emuno und Wissen, dann haben wir ihnen das schönste Erbe hinterlassen, mögen dann Stürme sie umtosen, fest verwurzelt sind sie in dem Boden der jüdischen Religion und es erfüllt sich an ihnen das Wort:

Tauroh Zimo Lonu Mausche  
Mauroschoh Kehillas Sakaum.

Wie aber wäre es uns möglich gewesen, unser Ziel zu erreichen, wenn wir nicht das Glück gehabt hätten, Männer in unserm Verein zu haben, deren ganzes Sinnen und Streben darauf gerichtet war, diese Arbeit zu leisten. Wenn wir trotz der schlimmen Zeiten unsern Verein bisher erhalten konnten, so danken wir dies nächst der göttlichen Hilfe vor allem diesen selbstlosen Männern, die mit Hintansetzung ihrer persönlichen Wünsche und Lebensnotwendigkeiten unentwegt nur das eine Ziel im Auge hatten: Förderung und Mehrung echt-jüdischen Geistes, Verbreitung von Taurroh und Tiroh. Ich weiß mich in Übereinstimmung mit Ihnen, meine Damen und Herren, wenn ich unserm Vereinsrabbiner und seinen treuen Helfern von hier aus den herzlichsten Dank ausspreche. Möge ihr Wirken unserm Verein noch lange erhalten bleiben zum Segen der rheinischen Judentum und des Gesamtjudentums. Aber auch Ihnen, meine verehrten Damen und Herren, die Sie uns bisher treu zur Seite standen, gebührt unser herzlichster Dank. Sie sind unser eiserner Fond, unsere Schutzgarde und wie ich es an früherer Stelle schon einmal gesagt habe, gewissermaßen unsere jüdische Wacht am Rhein. Sie waren uns treue Wegbegleiter und Förderer unseres Strebens und wir richten auch an Sie von dieser Stelle aus die herzliche Bitte: bleiben Sie uns weiter treu, helfen Sie uns mit Rat und Tat, daß unser Verein immer weiter gedeihe und die Wurzel seiner Kraft sich stärke, auf daß unser redliches Wollen immer schönere Blüten und Früchte zeitigt, auf daß nicht nur wir selbst das beglückende Bewußtsein haben, mitgenießen zu dürfen an dem, was wir gesät, sondern, daß auch spätere Generationen dankbar zurückschauen dürfen und das Verdienst unserer Arbeit ihnen zugute kommt.

Meine sehr verehrten Damen und Herrn! Alle die, welche das traditionelle Judentum bewahren und es fördern und mehren, sind Siegelbewahrer des jüdischen Gesetzes. Wir alle wissen, daß wir in deutschen Gauen eine, wenn auch starke Minorität im Hinblick auf die jüdische Bevölkerungsziffer sind. Aber die Kraft der Minorität war stets im Judentum seit seiner Geschichte

so lebendig und kraftvoll, daß sie zum Gestein wurde, auf dem das Gebäude des Judentums erhalten blieb. Weil dem so ist, haben wir alle die größte Verantwortung für die Gegenwart und für die Zukunft. Um so größer und stärker aber muß unser Wille werden, unsere Kräfte diesem guten Ziele zu weihen. Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, Ihnen ein kurzes Wort sagen, das Provinzialrabbiner Dr. Cahn an einer andern Stelle und zwar bei Gründung der Schwesternvereinigung in Westfalen sprach.

Im Hallel-Gebet lesen wir viermal וְרַחֵם וְעֲרַחֵם und er erklärte dies wie folgt:

Der königliche Sänger wendet sich zunächst an die Gesamtmenschheit וְרַחֵם לְכָל אֲדָמָה und fordert sie auf, Gott zu danken und zu preisen für alles Gute und Schöne, das er geschaffen. Da aber nur ein kleiner Teil der Menschheit von der Gottesidee in ihrer Größe erfüllt ist, wendet er sich in dem zweiten וְעֲרַחֵם אֶת יִשְׂרָאֵל an Israel, an das Gottesvolk, dem er das Feuergeheiß am Sinai übergeben hat. Aber auch in ihm ist ein großer Teil vom Wege abgewichen und hat fremde Gedanken in sich aufgenommen. So wendet er sich an den engbegrenzten Kreis der Rauchanim וְעֲרַחֵם אֶת אֲדָמָה הַיְהוּדִית die beagnädigt und dazu bestimmt waren, den Dienst im Heiligtum zu versehen und den Segen Gottes zu vermitteln. Aber auch in diesem kleinen Kreis hörten manche nicht mehr auf das Wort Gottes und dienten fremden Göttern, und so wendet er sich zum Schluß mit einem letzten וְעֲרַחֵם אֶת יִשְׂרָאֵל an die Betreuen, die unentwegt und unbeirrt sich um die Gottesfahne scharen.

Auch unser Verein wurde gegründet von nur wenigen Männern, die das Banner des unverfälschten Judentums hochhielten und ihr Auf: „Mi Paschem Elo!“ drang in die Herzen vieler, die sich um sie scharten und unsern Verein zu einem starken Bollwerk machten.

Gewiß erhelst das Festhalten am jüdischen Gesetz manches Opfer und manche Entschagung. Sind diese Opfer an materiellen Gütern aber vergleichbar mit jenem weltgeschichtlichen unvergleichlichen Opfermut, den unser Stammvater Abraham bewies, von dem der Wochenabschnitt uns berichtet, als er seinen Sohn, seinen einzigen, den geliebten Jizchol hinaufführte zum Berge Moriah, um ihn auf dem Altar seinem Gotte hinzugeben? Lassen Sie, meine Damen und Herren, uns alle mit abrahamitischem Geiste und Opfer Sinn erfüllen, lassen Sie diese Opfer zur Simcho schel Mizwoh werden, lassen Sie uns unsere Kinder zum Har Moriah zur Gottesnähe, zu den höchsten Höhen sittlicher Vollkommenheit emporführen, lassen Sie uns bestrebt und bemüht bleiben, in unsern Herzen und Häusern das Feuer der Begeisterung immer zu erhalten und aufs neue zu entfachen, tragen Sie es in die weitesten Kreise unserer jüdischen Brüder und Schwestern in Stadt und Land, helfen Sie uns mit den reichen Gaben Ihrer Hände, unsern Verein zu einem stolzen ragenden Bau zu gestalten und das schöne Bewußtsein, Steine zu diesem Werk getragen zu haben, wird Ihnen reichsten Dank und schönste Genugtuung sein.

Dann aber wird sich auch an Ihnen und den kommenden Geschlechtern der Segen erfüllen, den Gott Abraham für seine Liebe und Treue erteilte: „Ich werde Dich segnen und Deine Nachkommenschaft vermehren wie die Sterne des Himmels und der Sand am Meere und es werden durch sie gesegnet werden alle Völker der Erde.“

Sodann erwähnte Herr Kahn nochmals alle Namen der verstorbenen Mitglieder des Vorstandes, die in das neu gestiftete Goldene Buch des Vereins eingetragen werden sollen, worauf Herr Kantor Soffe אֲמַל רַחֵם vortrug, das in feierlicher Stimmung von der Versammlung stehend angehört wurde.

Ein Chorgesang der Schüler der Tawne leitete darauf zur heiteren Stimmung über.

Nachdem erhielten die Gäste das Wort, um ihre Glückwünsche dem Verein zu überbringen: Herr Schnellling für die Synagogengemeinde Köln, Herr Dinkel für die Synagogengemeinde Udaß Jeshurun, Herr Martin Philipp für die Rheinlandloge, Herr Rosenzweig für die Moriah-loge, Herr Ansbacher für die Talmud Taurroh, Herr Neuberger für die Tinnud Taurroh, Herr Beermann für die Chewroh Dorschei Chessed, Herr Simon Meyer für die Achduth, Herr Dr. Meyer-Gelsenkirchen für den Verein zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums in Westfalen, Herr Dr. David Holstein für den Misrachi. Dr. Goldmann überbrachte Grüße des Herrn Rabbiners Dr. Rosenthal. Herr Dr. Stein sprach für den Verein jüdischer Akademiker. Fräulein Dr. Cronheim für den Provinzialverband der Rheinprovinz der jüdischen Wohlfahrtspflege. Fräulein Carfiol für den jüdischen Hilfsausschuß. Den Glanzpunkt des Tages bildete die sodann unter allgemeiner Stille angehörte Rede des Herrn Rabbiner Dr. Emanuel Carlebach, der in humorvollen Worten ernste Gedanken mit rhetorischer Meisterschaft zum Vortrag brachte. Ihm folgte in feuriger Rede Herr Direktor Dr. Rothschild-Dinslaken und dann geistvolle Worte in feinsinniger Ausföhrung des Herrn Oberrabbiners Dr. Altman. Herr Rabbiner Dr. Weyl-Düsseldorf würdigte die Tätigkeit des Vereins, an dessen Arbeit er bereits sieben Jahre teilnimmt. Der Rabbiner des Vereins, Herr Dr. Wolf erhielt das Wort zu einer kurzen Ansprache, die im Wortlaut folgt. Zu unserem großen Bedauern sind wir nicht in der Lage all die schönen Reden im Wortlaut wiederzugeben, denen wir auf dem wohl gelungenen Feste zahlreich lauschen durften und die wegen ihres Inhaltes und ihrer Form wert gewesen wären, schriftlich aufbewahrt und weiten Kreisen zugänglich gemacht zu werden. Herr Dr. Wolf führte aus:

Meine Damen und Herrn!

Wenn wir in wehmütigem Gedenken all derer soeben gedacht haben, die vor 25 Jahren in diesem selben Hause den Verein konstituieren halfen und heute leider nicht mehr unter uns weilen, so dürfen wir nicht undankbar sein.

Des Gnadengeschenktes dürfen wir nicht vergessen, das uns Lebenden zuteil geworden ist, und im glücklichen Bewußtsein seines Besitzes wollen wir die Weihe unserer Kraft in dem Treugelöbniß erneuern, das in der alten Präge den schönsten Ausdruck findet וְרַחֵם וְעֲרַחֵם.

Meine Damen und Herren! Es wird uns von Awrohom berichtet וְיִטַע אֶשֶׁל בְּבֵּר שֶׁבַע וְיִקְרָא שֵׁם בְּשֵׁם קַל עוֹלָם.

Er habe eine Eiche in Beerseba gepflanzt und habe dort im Namen Gottes, des Gottes der Vergangenheit und der Zukunft, die Wahrheit gelehrt. Der kinderlose Greis hatte einen Schutzbrief für die Philister ausgestellt, die die Nachbarschaft der noch nicht vorhandenen Nachkommen dieses Alten von Beerseba fürchteten. Er selbst hatte seinen erstgeborenen Sohn Ismael verstoßen. Isak war noch nicht geboren, und er pflanzte einen Baum. וְאֵל עָלָם war er geheißt. Warum mühte er sich denn, den Baum zu pflanzen? Für wen denn, da vom menschlichen Standpunkte keine Aussicht schien, daß er selbst noch seiner Gaben sich freuen würde? Gemach, so meinen unsere Weisen. Lohnt es sich nicht der Mühe, auch die Zeitgenossen in einen Garten zu führen, der ihnen ein Märchenland geworden ist, ihnen zu zeigen, daß in diesem Gottesgarten Bäume wachsen, die Kraft und Süße spenden und die erschlafften Lebensgeister wieder wecken? Lohnt es sich nicht auch nur die Zeitgenossen unter dem Schatten des Laubes dieser Gottespflanze zu bewirten und Geist und Herz auf die Segen spendende Wirkung aller irdischen Gaben zu richten, wenn des göttlichen Spenders, als des Urhebers alles Heiles und Friedens, der Wahrheit und Gerechtigkeit, gedacht würde, und alles Saat Korn des Rechts und der Liebe dadurch in die Herzen auch der Folgegeschlechter gepflanzt würde?

So pflanzte Awrohom seinen Baum in der Hoffnung, daß er keimen würde und den Geschlechtern der Zukunft bieten würde all die Kraft und den Genuß, der das Leben erst lebenswert gestaltet an Inhalt des Guten und der Freude.

So war Abraham uns Vorbild in unserer Arbeit im Golus. R. Jochanan erzählt (Taanih 23 a): So lange חנוני המעגל lebte, erfaßte er den Sinn des Stufenliedes nicht:

בשוב ד' את שיבת ציון היינו כחולמים.

Wenn einst der Allgütige zu den Neuemütigen Zions zurückkehrt, waren wir Träumer, erscheint uns das Golus als Traum. Gibt es denn einen Menschen, so fragte sich Choni Hamagol der 70 lange Jahre des babylonischen Exils — und wir müssen weinend aber auch denkend hinzufügen — gibt es einen Menschen, der zweitausend Jahre unseres Golus schläft und träumt und hofft, aus diesem langen Schlafe zu neuem Tag und neuem Schaffen zu erwachen? Da führte ihn eines Tages sein Weg an einem Felde vorüber. Da sah er einen alten Mann, der einen Baum pflanzte. Choni fragte ihn: Wie lange dauert es wohl, bis dieser Baum, den Du pflanzt Früchte trägt? Der Mann entgegnete, wohl 70 Jahre. Erstaunt meinte Choni: Und bist Du denn so gewiß, das noch zu erleben? Nun, das wohl nicht, erwiderte jener, aber wie meine Väter für mich gesorgt, so muß ich für meine Kinder schaffen.

Meine Damen und Herren! Wohl gehen nicht alle Saaten in unserer kurzen Lebensdauer auf, die wir hoffnungsfroh dem Schoße der Muttererde anvertraut. Aber wir hoffen, sie für die Zukunft hineingelegt zu haben.

Mag die Jugend an dem dereinst sich laben, was wir in heißem Mühen und schwerer Arbeit in die Furchen des steinigen Bodens gesenkt haben. Auch wir sind Erben der Hinterlassenschaft der Vorgeschlechter. Wächst אידרא der Prachtbaum der Tauroh auf unserem Besitztum, dann dürfen wir hoffen, daß er für die Zeiten dauert, Stürmen trotzt und allen Wettern standhält. Die Tauroh wird nie vergessen aus dem Munde von Israels Nachkommen. Das ist das große Trostwort, das ist die Hoffnung, die unser wertvollstes Angebinde ist seit dem Sinai bis zu den fernsten Zeiten.

Es zeichnet der Prophet den Weg durchs Golus, aus dem wir, eine ruhige Zukunft träumend, einst erlöst werden, mit den Worten:

חבאים ישרש יעקב ופרח ישראל.

Als bedrücktes und bedrängtes Volk schlägt unser Volk als wandernder, flüchtiger Jacob Wurzel, bis dereinst es ausblüht als Gotteskämpfer, als siegreiches Israel mit den Waffen des Geistes und den Mitteln des Rechtes, mit den Taten der Liebe und mit dem Herzen der Güte.

So möge auch unserem Verein, der die Früchte seiner Arbeit mehr für die Zukunft, denn für die Gegenwart erwartet, der Segen beschieden sein:

והיתה ראשיתך מוער ואחריתך יגה מאור.

Wenn auch sein Anfang klein geblieben ist, möge eine glückliche und große, gesegnete und segensreiche Zukunft beschieden sein, bis hin zu jener Zeit, in der Israel anerkannt und glücklich den Preis der Mühen tragen und genießen wird. בימיו המשיה בב"א.

Nach diesen Worten konnte endlich Herr Rabbiner Dr. Merzbach-Darmstadt seinen Vortrag über das Thema: „Lebendiges Judentum“ halten, der hoffentlich einmal dem Druck übergeben werden wird. Der Beifall wollte kein Ende werden, da alle Zuhörer begeistert von Form und Inhalt dieser Rede, von den tiefen Gedanken und dem leichten und doch formschönen Vortrag hingerissen waren. Alles war von Bewunderung für den Darmstädter Kaw erfüllt.

Als die Gemüter sich einigermaßen beruhigt hatten, konnte der langjährige hochverdiente Rendant der undankbaren prosaischen Aufgabe sich entledigen, um dürftige Zahlen am Tage des

Festes und der ideellen Wonne sprechen zu lassen.

Meine Damen und Herren!

Wir hatten im vergangenen Geschäftsjahr, also vom 1. Januar bis 31. Dezember 1926 Einnahmen: 12711,77 M.

Von dieser Summe hatten wir ein aufgenommenes Darlehen in Höhe von 350 RM. zurückzahlen; ferner für Ausgaben: 12700,96 M. so daß wie mit einem Saldo von 10.81 abgeschlossen haben.

Meine Damen und Herren! Sie gehen immer von dem Standpunkte aus, es sei Aufgabe des Rendanten, die finanzielle Lage des Vereins mit den schwärzesten Farben zu malen.

Ich will daher heute mit Lamentationen die Stimmung unseres 25jährigen Stiftungsfestes nicht trüben. Andererseits darf ich Ihnen jedoch die traurige Tatsache nicht verschweigen, daß vom 1. Januar 1927 bis jetzt an Spenden allein ca. 3500 Mk. weniger als im Berichtsjahre eingegangen sind.

Führen Sie sich bitte diesen für unseren Verein so katastrophalen Ausfall vor Augen und helfen Sie schnellstens dieses Defizit decken, איש כמזנת ידו כברכת ה' א' אשר נתן לך, dann wird Haschems Segen auf Ihrer Hände Werk ruhen.

Es war keine Stimmung vorhanden, um auf die kleinsichen irdischen Sorgen des wohlmeinenden Rendanten zu reagieren. Hoffentlich befriedigt die ins Werk gesetzte Jubiläumsspende für den Verein seinen Wunsch zur Aufrechterhaltung der Kasse.

Auch die Neuwahl des Herrn Walter-Köln und die Wiederwahl der Herren Kahn, Meyer-Düsseldorf und Levisohn-Siegburg fanden keine sonderliche Teilnahme. Denn die Aufmerksamkeit war auf das Treiben hinter den Kulissen der Bühne gelenkt, deren Vorhang sich aufstaut, um zuerst eine Allegorie: Tauroh, Awaudoh, Gmiluth Chassodim und dann ein heiteres Stück: Ein Stündchen im Amtszimmer des Rabbinates über die Bretter gehen zu lassen.

Ein gelungenes Fest hatte jetzt sein Ende erreicht, die Würdigung der 25jährigen Wirksamkeit eines Vereins, der für das deutsche Judentum und dadurch für den ליל durch stetige Weiterarbeit auf begunnenem Wege ein festes Bollwerk des überlieferten Judentums bedeuten möge.

## Rabbiner und Studiendirektor Dr. Emanuel Carlebach זצ"ל.

Alle Festteilnehmer, die am 16. November auf dem 25jährigen Stiftungsfest des Vereins für die jüdischen Interessen Rheinlands den mit Humor gewürzten geistreichen Worten Dr. Carlebachs לראשונות Beifall gespendet hatten, empfanden die plötzliche Trauerbotschaft von seinem Ableben wie einen Schlag aus heiterem Himmel. Der Mund, der so manchmal auf den Tagungen unseres Vereins die Herzen begeisterte, ist für immer geschlossen, die Gestalt, die mit der Kraft der Rede und der Tonfülle des Organs stets die Zuhörer entzückte, liegt gefüllt. Im besten Mannesalter hat eine schwere tödliche Krankheit, die seit 10 Jahren an seinem Marke nagte, ihn hinweggerafft nach einem Leben rastloser Arbeit, reich gesegnet an Erfolgen und selten begnadet, in dem Genuß innigen Familienglücks.

Was dem Verein für die jüdischen Interessen Rheinland stets größern Halt und festere Grundlage in ideeller Arbeit verliehen hat, im Gegensatz zu dem Schwesternverein in Westfalen, war die Tatsache, daß in der Metropole des Rheinlands eine Kehilloh vorhanden ist, die die Verwirklichung der Ideale in Tauroh und Awaudoh darstellt, für die der Verein im Rheinland zu wirken bestrebt ist. Manche der Familien, die durch die Tätigkeit dieses Vereins wieder einen Hauch des überlieferten Judentums verspürt

haben, sind treueste Stützen desselben nach ihrer Ueberfiedlung nach Köln geworden. Und die Ausgestaltung und die Repräsentation der Adas Jeschurun-Gemeinde ist Dr. Carlebach zu verdanken. Aber auch das Seminar hat unter seiner Leitung das Ziel erreicht, das ihm immer gesteckt war, ein staatlich anerkanntes Seminar zu werden und das jüdische Wissen seiner Zöglinge auf das höchst mögliche Maß zu bringen. An der Ausbildung geeigneter Lehrkräfte für die Landgemeinden ist der Verein für die jüdischen Interessen Rheinlands naturgemäß sehr interessiert und weiß die Leistungen des nunmehr verklärten Direktors recht zu würdigen.

Ebenso hat der Rheinlandverein auf die Jawne mit großen Zukunftshoffnungen geblickt. Noch waren es allerdings vereinzelt Eltern aus der Provinz, die ihre Kinder ihr anvertrauen konnten. Bestünde in Köln ein geeignetes Schülerheim, dann würde die Auswirkung der Leistungen dieser höheren Schule in großem Ausmaß für die Festigung und Wiederbelebung jüdischen Denkens und Lebens in der Provinz sich in Bälde bemerkbar machen. Alle diese Institutionen für die sich Dr. Carlebach buchstäblich aufgeopfert hat, hat er nicht mit reichen Mitteln schaffen können. Sie lebten alle nur von täglich sich erweisenden Wundern. Er hat dadurch den Weg des Gottvertrauens gewiesen, das die Grundlage des jüdischen Seins bedeutet. Nur einem starken Willen und einer unbeirrbareren Einsetzung der Lebenskraft für die höchsten Ziele der Tauroh offenbart sich solche himmlische Hilfe. Kleinmütigen und nicht Arbeitsamen spaltet sich nicht das rote Meer zum Durchzug ins Taurohland. Ein Optimismus sondergleichen muß sich ein Paradies des Gelingens ausmalen, wie Dr. Carlebach es in seinem Referat auf der Tagung des preußischen Landesverbandes gesetzestruer Synagogengemeinden am 5. September in Berlin getan hat, um in reeller Form verhältnismäßig kleine Erfolge zu erreichen. Ohne diese Phantasie verwirklicht sich kein Traum. Ja, man könnte fast sagen, ohne Träumerei keine Wirklichkeit. Alle, die Großes in der Geschichte erreicht haben, sandten ihre Gedanken auf einer Jakobsleiter himmelwärts, damit sie die Ewigkeitswerte in ihrem Wolkenheim erkennen und als verwirklichte Ideen zur Erde niedersteigen sähen. Droben über den Sternen ist die Heimat der Wahrheit. Nur mit kühnem Schwung erhebt sich der Geist auf den Fittichen der Sehnsucht zu ihr und erhascht ein Fünkchen, das er zur Erde niederbringt, als ein Gottesgeschenk an die Menschheit. Die Kräfteanstrengung mag dem Körper, dem die Erdschwere den leichten Flug versagt, den Atem nehmen, die Ueberspannung der Kräfte das Herz dabei ins Stocken bringen — aber die Arbeit ist gelungen, der Erfolg segnet den Willen und fordert die Gesamtheit zur Mitarbeit und Weiterentwicklung des Erreichten auf. Der Strebende hat sich verewigt in seinem Werk und sein Geist arbeitet bewußt und unbewußt im Bau und in den Bauleuten weiter zur Ehre dessen, dem das Haus errichtet werden sollte, zum segensreichen Gedächtnis an den Mehrer der höchsten Anliegen der Menschheitsgüter.

זכר צדיק לברכה.

Am Sabbat פ' חלה beging die Gemeinde Drove bei Düren das Fest des 60jährigen Bestehens ihrer Synagoge. Es wurde eingeleitet durch einen friedlichen Gottesdienst, bei dem der Vorsteher, Herr Jakob Daniel als Vorbeter fungierte. Herr Carl Kaufmann-Sügheim hatte die תפלת שחרית und das Leinen übernommen und Chorbegleitung versah Herr Daniel den מוסף-Dienst. Zu allen drei Gebetszeiten richtete der Herr Rabbiner des Vereins für die jüdischen Interessen Rheinlands Ansprachen an die Gemeinde. Der katholische Geistliche hatte eine tiefempfundene und formschöne Zuschrift seines Glückwunsches an die Gemeinde gerichtet, die der Herr Vorsteher zur Verlesung brachte.

parat haben, denen es an Gemeinfinn mangelt, und man steckt's dann schließlich auf, mit Leuten zu verhandeln, deren Interessen offenbar auf einem anderen Gebiete liegen als dem das Gemeinwohls. Es scheint so, als ob der reiche christliche Kaufmann vielfach ein wenig rühmliche Neigung hat, sobald seine äußere Lage es ihm erlaubt, in distinguirte Kreise einzudringen und vornehme Beziehungen zu pflegen. Das hält ihn von den öffentlichen Dingen fern, denn diese gelten nicht als „fein“. Juden sind dagegen geseit, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrzahl. Das braucht nicht etwa ein Beweis edlerer Charakteranlage zu sein, es kann auch bloß gebotene Zurückhaltung sein. Aber die Tatsache selbst steht fest. —

Auf diese Weise erklärt es sich, daß man in Preußen eine Besetzung der unbesetzten Ehrenämter mit Juden unverhältnismäßig häufig findet. Das kann kein Vorwurf für die Juden sein, ist aber jedenfalls kein Ruhmestitel für die reichen Christen, denn es beweist eine bedauerliche Gleichgültigkeit gegen das große Ganze. Die antisemitische Presse richtet ihre Angriffe an die falsche Adresse, sie könnten ausnahmsweise der Allgemeinheit einmal nützen, wenn sie den Kreisen, deren Ohr sie hat, den Sinn für das Gemeinwohl schärfen würde. In dem lauterer Wetteifer, dem Staat zu dienen, wird man stets ein ganz loyales Bemühen sehen, gleichviel ob es aus engherziger antisemitischer Gesinnung oder aus höheren Gesichtspunkten entsprungen ist. Der Freiherr von Stein hat mehrfach betont, es sei ganz egal, warum jemand Gemeinfinn bekunde, wenn er nur welchen habe. Es ist jetzt das Jahr, wo man von besagtem Freiherrn von Stein noch des öfteren wird zu reden haben.“

## Die Judenmekeleien in Bialystok.

Der Hilfsverein der Deutschen Juden stellt uns aus den telegraphischen Berichten, die ihm über den Bialystoker Pogrom zugegangen sind, die nachfolgenden Mitteilungen zur Verfügung.

Der Bericht des Hilfsvereins lautet:

Die erste Nachricht, die wir über das schwere Unglück, von dem unsere Glaubensgenossen in Bialystok betroffen worden sind, erhielten, war von unserem Grenzkomitee in Proskien. Das Telegramm war in der Nacht vom 13. bis 14. Juni aufgegeben und lautet folgendermaßen:

„Reisende aus Rußland, sowie mit heutigem Abendzuge eingetroffenes russisches Zugpersonal berichten, daß Stadt Bialystok von Militär umringt ist, in der Stadt selbst wiederholen sich Kischinewer Greueln. Vielleicht könnte Petersburg drähtlich intervenieren.“

Auf diese Mitteilung hin telegraphierten wir sofort den Sachverhalt nach St. Petersburg und wir ersuchten vor Allem unsere Freunde in den Bialystok benachbarten Städten, uns nähere Mitteilungen zukommen zu lassen.

Charakteristisch für die Lage war es, daß wir in Berlin von den Ereignissen früher als unsere Petersburger Freunde unterrichtet waren. Die ersten Telegramme, die wir aus Petersburg erhielten, sprachen die Hoffnung aus, daß es sich wohl nur um einen untergeordneten Krawall handeln würde. Leider hat sich diese Annahme durchaus nicht bestätigt. Ein Telegramm vom 16. Juni, 9 Uhr 22 morgens an der russischen Grenze aufgegeben, lautete bereits folgendermaßen:

„Mekeleien dauern in verstärktem Maße fort. Militär hält noch immer Bialystok zerniert und Hooligans morden und plündern. Nach dem Walde Geflüchtete wurden vom Militär umzingelt und ermordet. Augenzeugen erzählen, ein Offizier habe auf dem Bahnhof selbst zwei Durchreisende ohne Anlaß mit seinem Revolver erschossen. Außer den dort garnisonierten vier Regimentern und kommandierten Kosaken ist ein Regiment aus Brestlitowsk zur Ausführung der Mekeleien zugezogen worden. Bialystok soll dem Erdboden gleich gemacht werden. Allgemeine Panik ergreift auch die umliegenden Städte. Wenn nicht von oben sofort Halt geboten wird, ist überall schlimmstes zu befürchten. Auf gestrige an Commerz-Bank Bialystok gerichtete telegraphische Anfrage, ob Mekeleien fortbauern, ist soeben eine telegraphische bejahende Antwort eingetroffen. Telegramm lautet: Bialystok 4 Uhr 50 Min. „Tut das Menschenmögliche, appelliert an die öffentliche Meinung.“

Das ist unsererseits sofort geschehen. Wir haben unmittelbar, nachdem uns die Telegramme zugegangen, dieselben den Tageszeitungen zur Verfügung gestellt, die sie in dankenswerter Weise veröffentlichten und auch die deutsche Reichsregierung ist von den Telegrammen, die uns übermittelt worden sind, unterrichtet worden. Wir haben natürlich gleichfalls fortlaufend die großen auswärtigen Organisationen unterrichtet, und da uns eine große Anzahl Korrespondenten auswärtiger Blätter Frankreichs, Englands und Amerikas um nähere Nachrichten ersuchten und da sie die erhaltenen Nachrichten sofort telegra-

fisch weiter gaben, so ist auch die Presse Frankreichs, Englands, der Vereinigten Staaten von den Telegrammen, die wir erhielten, verständigt worden.

Wir entsandten ferner sofort zwei Berichterstatter nach Bialystok, der eine nahm seinen Weg über Proskien, der andere über Warschau. Es sind ihnen die weitgehendsten Vollmachten zu einer Hilfsaktion erteilt worden und wir haben sie auch mit dem nötigen gedruckten Material versehen, das bereits bei den Oktoberprogromen traurigen Andenkens zur Verwendung gelangt ist, damit sie eine genaue Aufnahme über die Verwundeten, Getöteten und den Schaden zu machen in der Lage sind. Da Bialystok bisher von Militär umzingelt war, so gelang es erst einem unserer Berichterstatter, nach Bialystok zu kommen, der andere ist einstweilen nur bis in die Nähe von Bialystok gelangt.

Aus der Gesamtheit der Nachrichten, die wir von unseren Freunden aus Proskien, Königsberg, von der russischen Grenze, aus Warschau und aus Petersburg erhalten haben, ergibt sich für den Pogrom das folgende Bild:

Seit dem im vorigen Jahre stattgefundenen Pogrom in Bialystok haben sich die Juden dort in fortwährender Aufregung befunden. Obwohl die 60 000 Juden mit den 20 000 christlichen Einwohnern im besten Einvernehmen lebten, waren die dunklen Mächte, die leider noch immer Rußlands Schicksal beherrschen, bemüht, Verhezung zu entzünden und einen neuen Pogrom hervorzurufen. Dies scheiterte an dem Widerstreben des gerechten und liberalen Polizeimeisters Derkatschow. Am Sonntag, den 10 Juni wurde dieser ermordet. Es ist zweifellos, daß bei dem Morde die Schwarze Bande nicht unbeteiligt ist. Die Trauer um den ermordeten Derkatschow war unter den Juden besonders stark. Die jüdische Gemeinde wollte ihrer Trauer Ausdruck geben, indem sie einen Kranz an dem Grabe des Ermordeten niederzulegen dachte. Die Familie des Ermordeten, die von diesem Vorhaben verständigt war, ließ der jüdischen Gemeinde sagen, daß sie dankbar diese Ehrung und Anerkennung des Ermordeten von den Juden annehmen werde. Als sich am Dienstag nachmittag gegen 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr die jüdische Deputation mit dem Kranze zur Witwe des ermordeten Polizeimeisters begeben wollte, wurde sie von den Gehilfen des Polizeimeisters Scheremetjew angehalten. Er schrie der Deputation entgegen:

„Von Euch Blutsaugern werden wir keinen Kranz annehmen. Ihr habt unsern Polizeimeister ermordet und nun wollt Ihr das Blut mit den Blumen verdecken. Ich verbiete Euch, den Kranz niederzulegen, wenn Ihr es doch waagt, sollt Ihr am Donnerstag sehen, was wir mit Euch machen werden.“ Als die jüdische Deputation empört fragte: „Was diese Anspielung bedeuten soll“, fiel der inzwischen hinzugekommene Untersuchungsrichter Wischnewsky ein und sagte:

„Was ist hier unverständlich? Scheremetjew sagt deutlich genug daß am Donnerstag ein Pogrom stattfinden wird.“

In höchster Aufregung fuhren sofort 3 Herren von der jüdischen Gemeinde zum Gouverneur nach Grodno. Der Gouverneur erklärte ihnen, daß er das Vorgehen Scheremetjews in Bialystok der jüdischen Deputation gegenüber nicht mißbilligen könne. Er werde zwar für die Ruhe am Donnerstag garantieren, darüber hinaus aber gebe ich keine Garantie.

Donnerstag um 2 Uhr begann aus Anlaß des Frohnleichnamsfestes die katholische Procession, an der etwa 10 000 Personen teilnahmen. Eine griechisch-orthodoxe Procession von 500 Personen, die in ihrer Mehrheit nicht aus Bürgern Bialystoks, sondern aus Bauern der Umgegend, Chauffearbeitern aus Mittel-Rußland, welche für den Pogrom herangeholt worden sind, und einigen Beamten bestand, zog in entgegengesetzter Richtung durch die Straßen. Kurz nach 2 Uhr entstand in der orthodoxen Procession eine Verwirrung, ein leichter Knall wurde hörbar. Es soll eine Petarde aus einem Hause der Alexanderstraße in die Procession geschleudert worden sein. Es steht jetzt mit Sicherheit fest, daß die Explosion der Petarde ein Zeichen für die Hooligans war, mit dem Pogrom zu beginnen. In kaum 5 Minuten waren die Plünderer und Mörder bereits am Werke. Die Nachricht, daß ein Pope oder daß Kinder getötet worden seien, war zum Zwecke der Aufreizung des Pöbels erfunden.

Zwei Kinder, die Heiligenbilder trugen, wurden durch die zum Zeichen des Beginns erfolgte Explosion einer Petarde angeblich leicht verwundet und die Heiligenbilder — sicherlich wie von den Anstiftern geplant — zerrissen. Die zerrissenen Heiligenbilder ließ man stundenlang auf der Straße liegen, um die Wut des Pöbels anzufachen. In Rotten zu 50 zogen die Hooligans sofort durch die Straßen, mit eisernen Stöcken und Steinen bewaffnet. Das Vorspiel war die Plünderung des Eisengeschäftes von Kaplan auf der Deutschen Straße. Dann zogen die Plünderer vor die Wohnung des greisen Rabbiners Dt. Mohilewer. Dort wurde alles vernichtet und die Möbel auf die Straße geschleudert. Dann tobte über zwei Stunden ein wildes Morden und Plündern. An 200 Häuser und Gärten wurden vernichtet und ausgeplündert, namentlich Juwelier- und Uhrenläden. Die Toten und Verwundeten zählen nach vielen Hunderten. Genauere Ermittlungen liegen noch nicht vor. Die Hooligans waren von Polizei gefolgt und Militär schritt ihnen voran, sodaß sie ihre grausige Arbeit ungestört verrichten konnten. Wo sich die heldenhafte Selbstwehr ihnen entgegenstellte, wurde sie von Militär und Polizei niedergeschossen. Militär und Polizei beteiligten sich in rohester Weise an dem Morden und Plündern. Ein Soldat, der als Posten einen der Geflüchteten führte, zeigte diesem prahlerisch 3 Patronen, diese 3 allein hatte er von 120, die er besaß, nach zweistündiger Arbeit noch zurückhalten.

Als am Donnerstag Nachmittag 3 Uhr der kommandierende General Boganzensky auf der Straße erschien, hörte die Plünderung sofort auf. In aller Seelenruhe aber konnten die Plünderer und Mörder ihre Beute bergen. Die vielen hohen Offiziere des Militärs und die Polizei sahen ruhig zu und rührten keinen Finger, im Gegenteil stachelten sie die plündernden Banden an einigen Orten noch auf.

Am Bahnhof spielten sich ebenso schreckliche Szenen ab, wie in der Stadt selbst. Im Wartesaal I. Klasse wurden die jüdischen Flüchtlinge überfallen und in Gegenwart von Offizieren und Polizei tod oder halbtod geprügelt. 6 ankommene Passagiere wurden ermordet.

Am Freitag begann die Plünderung von neuem und zwar auf der Nikolskistraße. Diesmal verbreiteten die Anstifter das falsche Gerücht, Juden hätten auf den Sarg einer getöteten Christenfrau Dachziegel geworfen. Eine Beruhigung trat erst ein, als die Mitglieder der Duma, die zur Untersuchung abgesandt waren, in Bialystok eintrafen.

Während die Mörder und Plünderer ihre Arbeit in der Stadt verrichteten, war Bialystok von Militär umzingelt, daß keine Juden aus der Stadt und in die Stadt ließ. Das Militär beschloß noch obendrein die Stadt, so daß eine Reihe Häuser in Flammen aufging.

Leider scheint die Beruhigung, die jetzt eingetreten ist, nur eine vorübergehende zu sein, denn bereits sind in den Nachbarstädten Sapi und Staroschelski neue Unruhen ausgebrochen und auch dort viele Juden getötet und verwundet, die Häuser geplündert.

Die Stadt Bialystok machte einen furchtbaren Eindruck. Die Straßen mit den demolierten Häusern, mit den zerbrochenen Möbeln, den ruinierten Waren und den vielfachen Leichen bilden ein grauenhaftes Bild. Die Krankenhäuser sind überfüllt. In den Höfen der Krankenhäuser liegen die aufgestapelten Leichen, die von den Verwandten noch nicht agnostiziert worden sind. Bei glühender Sonnenhitze erfüllt ein furchtbarer Leichengeruch die Stadt. Ueber das Schicksal der 6000 Juden, die sich in die Wälder der Umgebung geflüchtet haben, und denen Militär nachgeschickt worden ist, herrscht noch Ungewißheit. In seiner ganzen Größe ist das entsetzliche Unheil, daß die Juden Bialystoks und der Umgegend getroffen, noch nicht festzustellen, aber soviel scheint klar zu sein. Das Unglück ist noch furchtbarer, als das von Kischinew und steht an Blut und Entsetzen den Mezeleien der Oktobertage nicht nach.

Die entscheidende Frage bleibt: Ist durch die Juden selbst in irgend einer Weise eine Provokation geübt worden? Eine derartige Annahme wird schon an und für sich keinen Glauben finden. Sie ist aber nunmehr auch definitiv aus der Welt geschafft worden.

Ein Telegramm unseres entsandten Berichterstatters, daß an der deutschen Grenze am 18. 6. 12 Uhr 3 Min. abds. ausgegeben worden ist, bringt uns die Mitteilung, daß der Gouverneur selbst eine Proklamation an die Bevölkerung erlassen hat, in der unumwunden erklärt wird, daß die Juden an der Prozeßstörung absolut schuldlos gewesen sind.

Neben dieser nachdrücklichen Erklärung nimmt sich die Tatsache merkwürdig aus, daß zunächst die offiziöse Telegraphenagentur verbreitet hat, aus der, wenn sie wahr gewesen wäre, unzweifelhaft hätte hervorgehen müssen, daß tatsächlich die Juden es gewesen sind, die durch eine ruchlose Störung der Prozeßstörung das Unglück über die Stadt und über sich selbst heraufbeschworen haben.

Durch ein Telegramm, das wir aus Petersburger Dumakreisen erhalten haben, wird uns zu dieser offiziellen Lügenmeldung mitgeteilt, daß der Minister des Innern Stolypin erklärt hat, er selbst erachte die Darstellung, die die offiziöse Telegraphenagentur gegeben hat, als erlogen. Den Nachforschungen der politischen Kreise in Petersburg ist es gelungen, den Erfinder jenes erlogenen Berichtes zu ermitteln. Ein Telegramm, das wir aus Petersburg erhalten haben, berichtet, daß der Absender der erfundenen Meldung an die offiziöse Telegraphenagentur, in der den Juden die Schuld in gehässigster Weise zugeschrieben wird, ein subalterner Regierungsbeamter namens Stukalyn ist. Somit steht es denn absolut fest, daß genau wie in Kischinew, wie in Homel, genau wie während der Oktoberpogrome, die Mezeleien seitens der Behörde planmäßig inszeniert worden sind, besonders auch inszeniert wurden durch Heranziehen anrüchigen Gesindels aus der Umgegend von Bialystok.

Eine Depesche unseres Berichterstatters meldet nach Vernehmung von Augenzeugen geradezu, daß den Plünderern Militär voranging und das Militär brach jeden Widerstand und die Plünderer waren gefolgt von Polizei, sodaß sie unter dem doppelten Schutz des Heeres und der Gendarmen standen.

Man muß mit der traurigen Tatsache rechnen, daß, was in Bialystok geschehen ist, noch in einer ganzen Reihe anderer Städte zu inszenieren versucht werden wird. In dieser Auffassung werden wir bestärkt durch zwei Nachrichten, die wir erhalten haben. Ein Telegramm ist aus Finnland von Freunden für uns aufgegeben worden.

Dieses Telegramm, vom 17. herstammend, von absolut angesehenen und zuverlässigen Persönlichkeiten, lautet:

„Der Vorfall in Bialystok ist erwiesenermaßen der Beginn eines Planes nach dem Vorbilde der Oktobertage, Mezeleien über ganz Rußland zu veranstalten. Die Gefahr ist eminent. Das Leben Tausender steht wieder auf dem Spiele. Die öffentliche Meinung der zivilisierten Welt muß über die bevorstehenden Ereignisse aufgeklärt werden.“

Nicht weniger bedeutungsvoll ist ein Schriftstück, das aus Paris

nach Berlin gesandt worden ist. Dieses Schriftstück stammt von führenden Persönlichkeiten einer der russischen Parteien her. Es ist so wichtig, daß es verdient, in vollem Umfange wiedergegeben zu werden; es lautet:

„Die politische Polizei hat antisemitische Agitatoren in die Provinz entsandt, die zugleich einen Feldzug gegen die Duma führen. Die Wirkung davon macht sich bereits in Moskau, Kostroma und die ganze Wolga entlang bemerkbar. Die Juden dieser Gegenden fliehen. Nach Schitomir sind 5 dieser Agitatoren gekommen, die eine lebhaft antisemitische Propaganda entfalten. In Elisabethgrad ist eine Heze in Vorbereitung; alle industriellen und kommerziellen Transaktionen sind infolgedessen unterbrochen. Jekaterinoslaw: Die Vorbereitung der Judenheze wächst von Stunde zu Stunde. Die Agitatoren haben als Thema „Das jüdische Parlament“ gewählt. Dieselbe Sachlage im ganzen Gouvernement Podolien und Kiew. In Njeshin das gleiche. In Aufrufen heißt es, daß „die Juden sich anschießen, mit ihren krummen Fingern die Ländereien an sich zu reißen“. Gymnasiasten von 15 bis 16 Jahren nehmen an der antijüdischen Propaganda teil. Die Bauern werden offen auf dem Markte abgerichtet. In Kischinew wird der Ausbruch der Heze von Stunde zu Stunde erwartet. In Odessa dieselbe Situation. Die Juden fliehen. Die Behörden suchen die Wachsamkeit der jüdischen Bevölkerung einzuschläfern, ohne irgend eine aufrichtige Maßregel zu treffen. In Bogolopoje in Wolhynien hat der Stationsvorsteher den Gendarmen, die Bahnhofsdienst haben, eine augenscheinlich apokryphe Depesche aus Petersburg mitgeteilt, die aber trotzdem ihre Wirkung tut. „Tod den Juden, tötet sie alle. Nikolaus.“ Der genannte Chef hatte eine analoge Mitteilung an alle Bahnhöfe des Eisenbahnnetzes gegeben und durch die Gendarmen sich eine Quittung darüber ausstellen lassen, daß ihnen diese Mitteilung zugegangen sei. In dem ganzen Gouvernement Jekaterinoslaw arbeiten die „wahren Russen“, welche in mehreren Ortshäusern der Gegend Sektionen haben, stark daran, die Bevölkerung gegen die Juden und die Intellektuellen aufzureizen. Der Gouverneur, an den sich die Juden wenden, weigert sich, die Juden — zu beschützen. In Saroki (Bessarabien) wird ein Pogrom offen durch einen gewissen Kationianski vorbereitet. Allgemeine Flucht der Juden. In Littauen beginnt das gleiche. In Pinsk und Umgegend macht man sich von Stunde zu Stunde auf Mezeleien gefaßt. Keine kommerziellen und industriellen Transaktionen mehr, alles steht still. Die Kosaken und eine gedungene Bande aus der Bevölkerung begannen bereits dieser Tage die Läden zu plündern. Der Widerstand, den die Banditen fanden, scheint sie für den Augenblick zum Rückzug veranlaßt zu haben.“

Auf Grund dieser Tatsache ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß in den verschiedensten Teilen des russischen Reiches sich die furchtbaren Ereignisse von Bialystok wiederholen und es fragt sich nun, was kann dem gegenüber geschehen? In welchem Umfange eine neue Panik in Rußland eine Rückwirkung auf Deutschland als Grenzland des Zarenreiches ausüben würde, darüber brachte der Hilfsverein der Deutschen Juden an kompetenter Stelle das nötige Material bei. Es wurde ferner darauf hingewiesen, welche außerordentlich materielle Schädigung das deutsche Nationalvermögen durch die Pogrome erleidet. Es steht bereits fest, daß einzelne deutsche Firmen in Bialystok materiell schwer geschädigt worden sind. Das Material hierüber wird gleichfalls den zuständigen Stellen zugänglich gemacht werden, sodaß auch sehr schwerwiegende volkswirtschaftliche Gründe, neben den humanitären, dafür sprechen, die ernstesten Vorstellungen in Petersburg, zu erheben.

Die Frankfurter Zeitung ist in der Lage, bereits das folgende zutreffende Telegramm aus Berlin veröffentlichen zu können:

„Auf die hier eingegangenen Nachrichten über die Ereignisse in Bialystok hat sich das Auswärtige Amt, weil auch dort deutsche Staatsangehörige, deutsche Interessen bedroht sein dürften, mit einer Vorstellung an die Petersburger Regierung gewandt.“

Eine Einwirkung in Petersburg wird aber sicherlich um so eher Erfolg haben, wenn auch die anderen zivilisierten Mächte vorstellig werden und wir sind in der Lage, mitteilen zu können, daß die gleichen Schritte, wie in Berlin, auch in anderen Hauptstädten unternommen worden sind.

Der Versuch, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß neue Greneltaten in Rußland verhindert werden, ist die eine Aufgabe, die zu erfüllen bleibt; die andere besteht darin, den Opfern von Bialystok so schnell als möglich materielle Unterstützung zuteil werden zu lassen. Die seitens des Hilfsvereins entsandten Delegierten sind beauftragt, mit äußerster Beschleunigung das materielle Hilfswerk zu organisieren.

## Zur Austritts-Frage in Köln.

Die israelitische Religions-Gesellschaft Ahaß Jeschurun in Köln zog nach Einführung des Orgelgottesdienstes in der

Synagoge Roonstraße ihren Austritt aus der Synagogengemeinde „aus religiösen Bedenken“ in Erwägung, und unterbreitete daraufhin dem Vorstand der Synagogengemeinde die Bedingungen ihres Verbleibens.

Dieses Vorgehen an sich stellt ein Novum dar. Bekanntlich nehmen in Preußen die gesetzestreuen Kreise zu ihren Gemeinden, wenn dort Reformen eingeführt werden, entweder den Standpunkt ein, daß von dem durch das Gesetz verbürgten Recht des Austritts Gebrauch gemacht werden müsse, oder den entgegengesetzten Standpunkt. Anerkannte Autoritäten vertreten sowohl die eine wie die andere Ansicht. Besonders wenn die Hauptgemeinde den guten Willen zeigt, allen in ihr vertretenen Richtungen gerecht zu werden (wie sie es hier, um nur eines hervorzuheben, durch die zugleich mit der Orgel Einführung getätigte Erneuerung des Vertrags mit dem Rabbiner Dr. Rosenthal in vollster Deutlichkeit gezeigt hat), erachten es führende Vertreter des altüberlieferten Judentums nicht nur für erlaubt, sondern für notwendig, im Gemeindeganzen zu verbleiben. An einigen Orten, z. B. in Frankfurt a. M., hat man den gesetzestreuen Kreisen der Hauptgemeinde die — mehr formale — Kautel gewährt, ihre Steuerbeträge gesondert zu buchen und lediglich für, ihnen genehme, Institutionen, also die orgellose Synagoge, Schechita, Mikwa usw. zu verrechnen. Weitere „Bedingungen“ des Verbleibens sind nirgendwo gestellt und nirgendwo erfüllt worden — sie zu stellen ist auch unlogisch; denn entweder hält man den Austritt für notwendig, und dann nützen alle Zugeständnisse der Welt nichts, oder man hält ihn nicht für notwendig, und dann bedarf es (von der erwähnten Kautel abgesehen) keiner weiteren Bedingungen. Indem die Religions-Gesellschaft Adas Jeshurun bedingungsweise verbleiben wollte, stellte sie sich auf gar keinen Standpunkt, wenn nicht auf den, die günstige Gelegenheit in ihrem Interesse wahrzunehmen und auszunutzen. Das mochte klug und politisch sein, aber religiös zu sein, hatte es aufgehört; und aus der Gewissensfrage war eine Machtfrage geworden.

Die Bedingungen selber drehten sich um zwei Punkte: die Schechita und den Friedhof. Die israelitische Religions-Gesellschaft beansprucht das ausschließliche Recht der Anstellung, Beaufsichtigung und Entlassung der von der Synagogengemeinde zu besoldenden Schächter, und sie beansprucht ferner, daß auf dem Gemeindefriedhof ein genügend großer besonderer Teil lediglich für „religionsgesetzliche Beerdigungen“ bestimmt werde, mit dem Recht für ihren Rabbiner, dortselbst bei Beerdigungen zu amtieren.

Was den ersten Punkt betrifft, so war bis heute die Berücksichtigung der Adas Jeshurun in der Schechita-Angelegenheit, besonders seitens der gegenwärtigen Verwaltung, eine so ausgiebige, und der dadurch geschaffene Zustand in ritueller Beziehung ein so zufriedenstellender, daß nur hierarchisches Machtgelüste diese Forderung erklären kann. Als vor 4 Jahren, angesichts der unwürdigen und unhaltbaren, durch die Konkurrenz der Schächter geschaffenen Zustände im Schlachthaus die Synagogengemeinde eingriff und die ganze Angelegenheit überhaupt erst auf den einer Gemeindefache angemessenen Boden stellte, da wahrte sie dem damaligen Seminardirektor nicht nur sein Aufsichtsrecht über die von ihm autorisierten Schächter, sondern verpflichtete sich auch, dafür zu sorgen, daß stets mindestens ein Schächter die Autorisation des jeweiligen Seminar-Direktors haben müsse. Sie ging aber auch über dieses Zugeständnis weit hinaus; von den fünf Gemeindefachschächtern, welche die Synagogengemeinde pensionsberechtigt angestellt hat, gehören gegenwärtig zwei sozusagen vollständig zur Jr. R.-G., und zwei weitere sind gewesene Schüler des hiesigen Lehrerseminars! Viel mehr wie das Recht zu bezahlen, ist der Synagogengemeinde in der Schechitasache überhaupt nicht geblieben; aber auch das scheint noch zu viel zu sein.

Der zweite Punkt, die Friedhofsforderung, ist beispiellos;

religionsgesetzlich ebenso unbegründet\*), wie in seinem Motiv intolerant, in seiner Form ebenso verletzend, wie in seinem Wesen unjüdisch. Er zerrt den Gedanken der offensichtlichen Trennung bis an die Stätte, wo Ausgleich und Versöhnung für jedes menschliche Gefühl herrschen sollte; er will auf dem Friedhof (Hof des Friedens!!) einen Teil für die Frommen abgrenzen, von dem aus gesehen doch alles übrige nichts anderes wird als die „besondere Reihe“, die früher für die Selbstmörder und Geächteten abgegrenzt worden ist; und er mutet dem Besitzer und Verwalter des Friedhofs, dem Vorstand der Synagogengemeinde, nicht mehr und nicht weniger zu, als eine solche in Permanenz zu erklärende Desavouierung seines Friedhofs selber zu verfügen, und ihre Durchführung in aller Zukunft selber zu überwachen. Es bedurfte in der Tat der ganzen Ruhe und Sachlichkeit der Verwaltung einer Großgemeinde, um in der bloßen Aufstellung dieses Punktes, sobald er formuliert und in seinem Wesen erkannt war, nicht die Notwendigkeit des Abbruchs jedweder weiteren Verhandlung zu erblicken.

Die hiesige Gemeindeverwaltung ist denn auch, sobald sie offiziell und als Körperschaft an die Sache heranging, in eine materielle Prüfung dieser beiden „Bedingungen“ gar nicht eingetreten. Sie hat sich auf den allein richtigen Standpunkt gestellt, daß es sich im gegebenen Momente nicht um Schechita und Friedhof, sondern um die etwaigen, durch die Orgel Einführung bewirkten Bedenken eines Teils der Gemeindeglieder handle, zu den Kosten der Orgelsynagoge beizusteuern. Sie hat von Anfang an, schon vor der Anfrage der Adas Jeshurun, keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie gewillt sei, hinsichtlich der Verwendung der auf die Synagoge Roonstraße budgetmäßig entfallenden Steuerquote der Mitglieder der Adas Jeshurun, in eine Verständigung mit dieser einzutreten, welche den religiösen Bedenken ihrer Mitglieder vollständig Rechnung zu tragen habe (unter ihrer bedeutend weiterzugehen, wie z. B. die Frankfurter Gemeinde, welche die ganze Steuersumme der Gesetzestreuen zur Entlastung ihres Budgets, für bestimmte Titel, verrechnet.) Dieser Bereitschaft und der Ueberzeugung, daß der Weg hierzu leicht gefunden werde, hat die Verwaltung in dem gemeinschaftlich mit dem Repräsentanten-Collegium verfaßten und dem Vorstand der Adas Jeshurun zugesandten Protokoll der Sitzung vom 23. Mai Ausdruck gegeben, mit der eigentlich selbstverständlichen Hinzufügung, daß das Fallenlassen, insbesondere des Friedhofsparagraphen, die unerläßliche Vorbedingung weiterer Verhandlungen sei.

Indem nun die Israelitische Religions-Gesellschaft Adas Jeshurun in einer ad hoc einberufenen Versammlung am vergangenen Sonntag ihre Bedingungen vollinhaltlich aufrecht erhalten zu müssen glaubte, hat sie damit die Verhandlungen zum Stillstand resp. zum negativen Abschluß gebracht. Der offizielle Austritt der Adas Jeshurun (an dem sich übrigens eine ganze Reihe gerade der älteren und angesehenen ihrer Mitglieder nicht beteiligt), ist Tatsache geworden. Jeder sehe, wie er's treibe und wo er bleibe. Die Verwaltung der Synagogengemeinde und diese selbst werden aus dem von der Adas Jeshurun beliebten Bruch mit der religiösen Gesamtheit der hiesigen, der ältesten Judengemeinde Deutschlands ihre Konsequenzen zu ziehen haben, — im

\*) Anm. Hinsichtlich der Beerdigung von Aschenresten, welche als der Haupttrumpf für die religiöse Minderwertigkeit des hiesigen jüdischen Friedhofs in's Feld geführt wird, hat eine Autorität wie Rabbiner Dr. Horovitz-Frankfurt (Gutachten vom 22. Juni 1893) entschieden, daß sie — und zwar in der Reihe der übrigen Gräber — nicht nur geschehen dürfe, sondern müsse. — Was ferner die Blumen und Kränze auf den Gräbern betrifft, mit denen sich die althergebrachte jüdische Sitte allerdings nicht besfreundet, so haben die orthodoxesten Rabbiner des In- und Auslandes sich veranlaßt gesehen, diese Angelegenheit in jedem einzelnen Falle den Leidtragenden zu überlassen. Aus der Verwendung von Blumen und Kränzen die religiöse Inferiorität eines ganzen Friedhofs herzuleiten, und das Einbetten eines Toten neben einem mit verwehenden Blumen bedeckten Grab religiös bedenklich zu finden, das ist der israelitischen Religions-Gesellschaft Adas Jeshurun vorbehalten geblieben.

übrigen glauben wir annehmen zu dürfen, daß sie ihm zwar mit Bedauern, aber mit sehr freiem Gewissen und eben so großer Gemütsruhe gegenüberstehen.

Von Seiten der Gemeinde A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> gehen uns in dieser Angelegenheit nachstehende Zeilen zu:

Die inneren Verhältnisse der hiesigen jüdischen Gemeinde haben nunmehr diejenige Wendung genommen, die seit Jahren zu erwarten war. Der Kampf um die Einführung der Orgel in die Synagoge Koonstraße, der von konservativer wie liberaler Seite heftig aber ehrlich geführt worden ist, hat dadurch seinen plötzlichen Abschluß gefunden, daß der Vorstand der Synagogen-Gemeinde, unbekümmert um den noch unerledigten Protest der Minorität, die Orgel in den Gottesdienst eingeführt hat. Auf Veranlassung eines Gemeindegliedes wurde nunmehr versucht, die bisherigen Gegner zu einer Einigung und Verständigung zu bewegen und dadurch die von allen Seiten befürchtete Spaltung der Gemeinde zu verhüten. Dieser Anregung hat der Vorstand der Synagogen-Gemeinde bereitwilligst Folge geleistet, und den Rabbiner der Religionsgesellschaft A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup>, Herrn Dr. Carlebach, als den berufenen Vertreter derjenigen Gemeindeglieder, die auf dem Boden des traditionell-gesetzestreuem Judentums stehen, zu einer Besprechung eingeladen. In dieser Aussprache, die von beiden Seiten als vorläufig unverbindlich bezeichnet wurde, legte Herr Dr. Carlebach in großen Zügen diejenigen Punkte dar, die er für sich und seine Gesinnungsgenossen verlangen müsse, um sie von der materiellen und ideellen Unterstützung des Reformgottesdienst zu entbinden, sowie ferner die ein gedeihliches und friedliches Zusammenarbeiten der Mitglieder der A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> mit der liberalen Majorität der Synagogengemeinde dauernd gewährleisten. Es ergab sich zur Freude aller Anwesenden, daß prinzipielle Meinungsverschiedenheiten über die Wünsche des Herrn Dr. Carlebach nicht vorhanden seien, und allgemein schied man in der hoffnungsfrohen Stimmung, daß sich ein Weg finden werde, der eine Spaltung der Gemeinde verhindern werde. Auch in der wenige Tage später stattgehabten Sitzung kam der Vorstand der Synagogengemeinde zu dem Beschluß, daß er auf die prinzipielle Stellungnahme der A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> Rücksicht nehmen müsse, und daß die von Herrn Dr. Carlebach skizzierten Wünsche leicht zu erfüllen seien. Der Vorstand ließ diesen Beschluß dem Vorstand der A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> mitteilen mit dem Ersuchen, daß Herr Dr. Carlebach seine Wünsche nunmehr dem Vorstand der Synagogen-Gemeinde schriftlich unterbreiten möge. Die „Bedingungen“, die dem Vorstande darauf nebst einem erläuternden Begleitschreiben übersandt wurden, verlangten: Rückzahlung eines Teiles der von den Mitgliedern der A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> gezahlten Steuerquote an den Vorstand der Israelitischen Religionsgesellschaft, Selbständigkeit des Rabbiners der A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> in der Beaufsichtigung einiger Schächter, den Verwaltungsbeschluß, daß auf einem Teile des Friedhofes die Bestimmungen des jüdischen Religionsgesetzes bestimmend bleiben müssen, für den Rabbiner der A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> das Recht, auf dem Friedhofe zu amtieren und die schriftliche Fixierung obiger Punkte in einem mit der A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> abzuschließenden Vertrage. Nun geschah etwas ganz Unerwartetes: Obwohl in den „Bedingungen“ ausschließlich nur das vorher mündlich Verabredete und teils schon vom Vorstande Zugestandene schriftlich wiederholt wurde\*), ließ der Vorstand Herrn Dr. Carlebach einige Tage später mitteilen, daß die Bedingungen teils unannehmbar seien, teils als zu weitgehend angesehen wurden, und daß der Vorstand die Angelegenheit der Repräsentanten-Versammlung unterbreiten wolle. In der letzteren referierte der Vorstand dahingehend,

\*) Wir können uns hier um so mehr auf kurze Andeutungen beschränken, als Herr Rabbiner Dr. Carlebach beabsichtigen soll, demnächst in ausführlicher Darlegung und mit Veröffentlichung aller einschlägigen Schriftstücke den Gang der Ereignisse sowie die Motive und Ziele unseres Vorgehens klarzustellen.

daß keine Forderung der A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> seitens der Verwaltung der Synagogen-Gemeinde ganz angenommen werden könne. Insbesondere ereiferte man sich über Punkt 3 (Friedhofsfraße), der absolut unannehmbar und über den eine Diskussion ganz zwecklos sei. Gerade der Einwand gegen Punkt 3 war um so unverständlicher, als die Wortführer des Vorstandes persönlich durch Herrn Dr. Carlebach über die wirkliche Interpretation dieser Bedingung vorher genau unterrichtet worden waren, daß nämlich auf dem Friedhofe ein beliebiger Teil, gleichviel wo und wie groß, bestimmt werden möge, (nicht abgegrenzt, wie Nichteingeweihte annehmen könnten), auf dem nichts die religiösen Empfindungen vieler Gemeindeglieder Verletzendes geschehen, so z. B. auch keine Aschen-Urnen beigesetzt werden dürfen. Es liegt klar auf der Hand, daß niemand auch nur einen Augenblick daran gedacht hat, hier einen „abgesonderten Friedhof“ für die A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> zu schaffen, oder die „Trennung über den Tod hinaus auszudehnen.“ Der also bestimmte Teil des Friedhofes würde ohne Zweifel ebenso oft von liberalen Gemeindegliedern, denen z. B. das Schmücken der Gräber nicht gefällt, wie von den Mitgliedern der A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> benützt werden. Die Repräsentantenversammlung schloß sich der Auffassung des Vorstandes an, daß die Forderungen der Israel. Religionsgesellschaft A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> teils als zu weitgehend, teils als unannehmbar betrachtet werden müßten und ließ der A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> erklären, daß sie auch über die übrigen Fragen nur dann in eine Diskussion mit den Vertretern der Religionsgesellschaft sich einlassen könne, wenn vorher eine Erklärung dahingehend abgegeben worden sei, daß man den Friedhofparagrafen ganz und gar fallen lasse. — Für die Mitglieder der A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup> war der nunmehr einzuschlagende Weg vorgezeichnet. Sowohl aus den Verhandlungen wie auch aus den nachfolgenden privaten Unterredungen mit verschiedenen Mitgliedern des Vorstandes der Synagogen-Gemeinde war leider zu ersehen, daß die Hoffnungen auf ein ferneres Zusammengehen trügerisch gewesen sind. Mag man die Ursachen, die zu diesem betrübenden Ergebnisse geführt haben, suchen, wo man will, jedenfalls erschienen sie unerkannt und unerwartet erst im Laufe der Unterhandlungen, und diejenigen, die ihre Hand geboten haben, die Spaltung zu vermeiden, mögen befriedigt darüber sein, nichts unversucht gelassen zu haben, auch nach außen hin die Zusammengehörigkeit der Gemeinde zu erhalten. — In einer am 17. ds. Mts. abgehaltenen Generalversammlung der A<sup>da</sup>ß J<sup>esch</sup>ur<sup>un</sup>, die zahlreich besucht war, wurde einstimmig beschlossen, auf Grund des Gesetzes vom 28. Juli 1876 den Austritt aus der Synagogen-Gemeinde zu erklären und die nötigen Schritte zur Constituierung einer Synagogen-Gemeinde einzuleiten.

Möge die friedfertige Gesinnung, die in jener Versammlung von allen Rednern betont wurde, auch weiterhin die Gemüter Aller beseeien. Mögen alle eingedenk sein, daß wir doch alle Söhne eines Vaters sind, daß uns als Juden ein gemeinsames Band umschließt, und daß wir auf manchen Gebieten nach wie vor zusammenstehen und zusammengehen können und müssen, wenn auch die religiösen Anschauungen über Kultusangelegenheiten uns trennen.

### Zeitungsnachrichten und Correspondenzen.

n. Köln, 19. Juni. (Die Kultussteuer für das Etatsjahr 1906/07) ist für die Synagogen-Gemeinde Köln auf 27,15% der Einkommensteuer gegen 26,7% im Vorjahre festgesetzt worden.

— (Synagogen-Obligationen.) Bei der stattgehabten Auslösung der in diesem Jahre einzulösenden 20 Stück 4 1/2% Synagogen-Obligationen der Anleihe von 1867 sind die mit Nr. 43, 152, 188, 235, 251, 311, 370, 384, 386, 438, 467, 489, 497, 567, 618, 638, 659, 662, 712 und 786 bezeichneten Stücke zu 75 Mark gezogen worden. Restanten-Nr. 332 und 335.

— (Jugendgottesdienst.) In der Synagoge Glockengasse findet an diesem Freitag, 7 1/4 Uhr Abends, ein Jugendgottesdienst mit Ansprache statt.

K. Osn, 15. Juni. (Herz Hirschland.) Herr Bankier Herz Hirschland, der aus gesundheitlichen Gründen demnächst seinen Wohnsitz von hier nach Münster verlegt, war in letzter

Zeit wiederholt Gegenstand zahlreicher Ehrungen, die einerseits ein Beweis der Beliebtheit des Gefeierten waren, andererseits jedoch auch den Verlust in Erscheinung treten ließen, den unsere Gemeinde durch den Wegzug desselben erleidet. Herr Hirschland gehörte über 25 Jahre dem Repräsentantenkollegium, dessen Vorsitz er fast ebenso lange führte, an, stets bestrebt, das Beste der Gemeinde zu wahren und zu fördern. Ebenso lange hatte er den Vorsitz der gesamten Wohltätigkeitsvereine, in welcher Eigenschaft er sich als ebenso warmer Freund und Anrechner der Armen, namentlich der verschämten, wie auch als entschiedener Gegner der Haus- und Wanderbettelei erwies. Seine hingebende und uneigennützigte Verwaltung der Pensionskasse des Vereins israelitischer Lehrer Rheinlands und Westfalens fand auf der jüngst hier stattgehabten Jubelkonferenz durch seine Ernennung zum Ehrenmitglied des Vereins dankbarste Anerkennung. Seitens des Vorstandes und der Repräsentanz der Synagogengemeinde wurde ihm kürzlich eine künstlerisch vollendete Adresse, die in Worten herzlichsten Dankes seiner langjährigen, der Gemeinde gewidmeten treuen Dienste gedenkt, überreicht; ebenso von der Gesellschaft „Harmonie“, deren langjähriger Leiter Herr Hirschland war, und die ihn durch Ernennung zum „Ehrenvorsitzenden“ ehrte. Namens der Vorstände der Armenverwaltung, des Frauenvereins und der Chevra wurde ihm am letzten Sabbath als äußeres Zeichen liebevollen Gedenkens eine kostbare Reproduktion des bekannten Menzelschen Flötenkonzerts Friedrich des Großen überbracht, für welche sinnige Dationen der Gefeierte nicht Dankesworte genug finden konnte, dabei betonend, daß, so schwer ihm auch der Abschied aus seiner Vaterstadt falle, er derselben, seiner bisherigen Gemeinde und ihren Einrichtungen stets in Wort und Tat sein Interesse bewahren werde. Neben den bereits genannten Ehrenämtern bekleidete Herr Hirschland auch Jahre lang das Amt eines stellvertretenden Handelsrichters, das er aus eingangs erwähnten Gründen auch kürzlich niederlegte. Bei seinem Fortgang von Essen begleiten Herrn Hirschland und seine Gattin, die dem Vorstande des Frauenvereins ein bewährtes Mitglied war, die herzlichen Sympathien und Wünsche, daß ihnen in Münster, umgeben von Kindern und Enkeln, noch recht viele frohe Jahre in ungetrübter Gesundheit beschieden sein mögen.

**C Königsstein i. S., 15. Juni. (Neubau einer Synagoge.)** Unsere Gemeindeglieder und die Kurgäste unseres lieblichen Taunusstädtchens mußten bis jetzt, um ihren religiösen Pflichten zu genügen, die Synagoge in dem eine Stunde entfernten Falkenstein aufsuchen; dies wird nun nicht mehr nötig sein, denn der Tag ist nicht mehr fern, an dem unsere hier neu erbaute Synagoge eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben wird. Am Seilerbahnweg erhebt sich das im romanischen Styl und nach der althergebrachten Vorschrift von Westen nach Osten erbaute Gotteshaus, von beiden Seiten durch hohe Türme flankiert. Durch das angewendete Steinmaterial und die schöne Farbenzusammenstellung, verbunden mit der Verwendung von grünen glasierten Ziegeln, hat der ausführende Baumeister Münchhausen aus Köln meisterhaft verstanden, das Gebäude dem Gesamtbild unserer anmutig hügeligen Stadt anzupassen. So bildet es eine der schönsten Zierden unserer monumentalen Gebäude und wird stets die Aufmerksamkeit der hier weilenden Kurgäste auf sich lenken. Alles in allem ist das schöne neue Gotteshaus ein wahrer Schmuck für unsere Stadt; seine künstlerische Ausführung kommt durch Freilassen eines Vorgartens wirksam zur Geltung. Möge das schöne Gebäude zum Ruhme Gottes, zur Ehre der Gemeinde und zur Zierde der Stadt bald vollendet werden!

**V Hannover, 15. Juni. (Die israelitische Erziehungsanstalt zu Ahlem bei Hannover)** hat soeben ihren Bericht für das Jahr 1905 uns zugesandt, dem wir folgende allgemein interessierende Angaben entnehmen: Die Anzahl der Zöglinge betrug Mitte Februar 1905 44 Lehrlinge, 42 Schüler, Mitte Februar 1906 41 Lehrlinge, 53 Schüler. Aus der Schülerabteilung (Kinder bis zu 14 Jahren)

sind seit Bestehen der Anstalt 95 Zöglinge entlassen; sie ergriffen folgende Berufe: 27 wurden Gärtner und Landwirte, 40 Handwerker verschiedener Art, 20 Kaufleute, 5 sind Lehrer, 3 sind verstorben. In der Lehrlingsabteilung sind bis jetzt 126 Lehrlinge ausgebildet worden; von ihnen wurden 5 Zöglinge Tischler, 1 Bäcker, die übrigen Gärtner. Das Mädchenhaus zählte Mitte Februar 1905 31 schulpflichtige Mädchen, 20 Haushaltungslehrlinge; Mitte Februar 1906 28 schulpflichtige Mädchen, 23 Haushaltungslehrlinge. Von den im letzten Jahre entlassenen Haushaltungszöglingen fanden 9 Stellen im Haushalt, 1 Stellung als Kindergärtnerin, 1 Stellung im Geschäft. Von den Ausgaben der Anstalt im Jahre 1905 erforderten der Haushalt des Knabenhauses rund 37400 Mk., der Haushalt des Mädchenhauses 22900 Mk., die Schule (Knaben und Mädchen) 13300 Mk., die Bureaus 5800 Mk., Sammlungskosten, Druckfachen und die Propaganda 9200 Mk., die Gärtnerei 13900 Mk., Neubauten (außer den beiden größeren Neubauten), Zinsen und Amortisation der Anleihen 9500 Mk., zusammen 111800 Mk. Als Einnahmen standen zunächst zur Verfügung: Erziehungsbeiträge für Zöglinge der J. C. A. rund 13800 Mk., desgleichen für andere 73 Knaben 20400 Mk., desgleichen für 49 Mädchen 11200 Mk., zusammen 45400 Mk. Zu den obigen Einnahmen von 45400 Mk. treten weiter hinzu die jährlichen und einmaligen Spenden 48900 Mk., aus der Bäckerei 900 Mk., aus der Schuhmacherei 1100 Mk., aus Zinsen sonstigen Einnahmen 1500 Mk., zusammen 97800 Mk., wodurch gegenüber den Ausgaben von 111800 Mk. sich ein Fehlbetrag herausgestellt von 14000 Mk., dessen Deckung vorläufig aus dem Simonschen Vermächtnis geschehen mußte. Die Anstaltsgebäude sind nunmehr, abgesehen von der noch fehlenden Turnhalle, in einem solchen Umfange hergestellt, daß für eine längere Reihe von Jahren voraussichtlich keine neuen Bauten mehr unbedingt nötig sein werden, wenn gleich es auch der Wunsch aller Kenner der Verhältnisse ist, daß das alte Knabenhaus vollständig niedergelegt und durch einen Neubau ersetzt würde. Mit Genugtuung ist zu konstatieren, daß sich die jährlichen Beiträge im Jahre 1905 auf 80400 Mk. (gegen 20500 Mk. im Jahre 1904) gehoben haben, und daß für das Jahr 1906 eine weitere nicht unbeträchtliche Steigerung in Aussicht steht. Die einmaligen Spenden haben, außer von für einen Neubau eingegangenen 20000 Mk., 16200 Mk. betragen (gegen 6700 Mk. im Vorjahre).

**r Berlin, 20. Juni. (Galizische Kommission.)** Am Sonnabend den 16. Juni fand in den Räumen des Hilfsvereins der Deutschen Juden eine Sitzung der galizischen Kommission unter Zuziehung einer Anzahl kompetenter Persönlichkeiten statt. Von dem Hilfsverein für die notleidende jüdische Bevölkerung in Galizien in Wien waren die Herren Dr. Pappenheim und Dr. Lederer nach Berlin deponiert worden. Als Vertreter der Jewish Colonisation Association war Herr Justizrat Dr. Edmund Lachmann erschienen. Aus Hamburg wohnte der Sitzung der Vorsitzende des jüdischen Zweigkomitees des deutschen Nationalkomitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels Herr Gustav Tuch bei. Die Großloge für Deutschland war vertreten durch die Herren Justizrat Timendorfer und Siegmund Bergel, der Hilfsverein der Deutschen Juden durch die Herren James Simon u. Dr. Paul Nathan. Auf spezielle Einladung wohnte der Sitzung ferner Herr Bankier Ernst Caro, Berlin bei. Ihre Abwesenheit entschuldigt hatten die Herren Dr. Hildesheimer und J. Wisloch, Frankfurt a. M. Die Wiener Herren waren in der Lage, neue Projekte vorzulegen, um unseren Glaubensgenossen in Galizien Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Einen besonders erfreulichen Aufschwung hat die Spitzenhätkelei genommen. Aus den Berichten, die die Wiener Herren die Güte hatten, zur Verfügung zu stellen, teilen wir die folgenden Tatsachen mit:

Neujandez: In der Sitzung der Ortsgruppe wurde hervor-

gehoben, wie sehr dieser Erwerb den verschämten Armen dieser Stadt zu gute komme.

**S a m b o r:** Die Spizenhäkelei bewährt sich ausgezeichnet und entwickelt sich von Tag zu Tag; es sind 52 Arbeiterinnen, durchwegs arme Mädchen und Frauen, beschäftigt, für welche dieser Verdienst eine wahre Wohlthat ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir noch höhere Summen an Verdienst erzielen werden.

**L u m a c z:** Alle klammern sich an die Spizenhäkelei und es sind schon beinahe 50 Mädchen.

**W y g o d a:** Ich habe über 50 Schülerinnen, wenn ich abends spazieren gehe, sehe ich vor allen Häusern die Mädchen sitzen und häkeln. Die Industrie ist wirklich ein Segen für alle. Von Bolschow höre ich, daß die Mädchen bis zu 5 fl. wöchentlich verdienen.

**P i s t y n:** bittet um Einführung der Häkelindustrie.

**K a d w o r n a:** Die Sache macht großartige Fortschritte. Etwa 100 Frauen und Mädchen arbeiten und verdienen 5 bis 10 Kronen wöchentlich.

**G l i n i a n y:** Es verdienen solche Mädchen 6, 7 und 8 Kronen wöchentlich, die noch nie, was Arbeit und Verdienst ist, wußten, und sind sehr glücklich.

Unter diesen Umständen wird alles Notwendige geschehen, um die Weiterverbreitung der Spizenhäkelei zu fördern. Der Wiener Hilfsverein übernimmt diese Aufgabe. Allseitige Zustimmung fand der Plan, Analphabetenschulen in Galizien zu errichten. Der Wiener Hilfsverein ist mit den Vorarbeiten betraut worden, die notwendig sind, um derartige Schulen ins Leben zu rufen. Durch die Tätigkeit des Herrn Tuch in Hamburg besteht bereits eine solche in Lemberg. Andere Projekte, die vorgelegt worden sind, wurden bis auf die Einzelheiten durchgesprochen. Es mußte aber allseitig konstatiert werden, daß noch eingehende Untersuchungen angestellt werden müssen, bevor an die Verwirklichung der Pläne herantreten werden kann. Da es außerordentlich schwierig ist, auch von Wien aus die geeigneten Informationen und die nötigen Details über die Verhältnisse in Galizien zu erhalten, so bewilligte der Hilfsverein der Deutschen Juden in Uebereinstimmung mit der Großloge für Deutschland 4000 Kronen ausschließlich <sup>zur</sup> Zwecke, damit eine geeignete Persönlichkeit angestellt wird, die Galizien bereist und die einschlägigen Verhältnisse studiert, sodaß auf Grund der so gesammelten Materialien zweckmäßige Vorschläge für die Weiterführung des galizischen Hilfswerks gemacht werden können.

**I. Sondershausen, 18. Juni. (Rabbiner Professor Philipp Heidenheim.)** An seinem 93. Geburtstage und bis zuletzt in seinem schönen Berufe tätig, somit wohl der älteste noch im Amte befindliche Geistliche nicht nur in unserm Fürstentume, sondern in ganz Deutschland, verschied dieser Tage hier, im Kreise der Seinen, Rabbiner Prof. Heidenheim. Eine liebenswürdige, reichbegabte Persönlichkeit von nimmer ermüdendem Streben, voll Pflichtgefühl und voll warmer Teilnahme und Hilfsbereitschaft für jedermann hat damit, allgemein geachtet und hochverehrt von seiner Gemeinde, das Zeitliche gesegnet. Der Verstorbene kam im Jahre 1833 mit 19 Jahren nach Sondershausen als Lehrer an die städtische Gemeindeschule, wurde 1834 Prediger, machte 1838 an der kgl. Regierung in Erfurt sein Oberlehrerexamen und wirkte 50 Jahre als erster Oberlehrer und teilweise als stellvertretender Direktor an der fürstlichen Realschule. Im Jahre 1843 machte Herr Prof. Heidenheim sein Rabbinerexamen. Der nun Dahingeshiedene hat während 72 Jahre von ein- und derselben Kanzel herab das Gotteswort gelehrt. Auch einem Pensionat für Knaben, das er begründete, stand er mit bestem Erfolge vor. Seine Durchlaucht der Fürst erkannte die Verdienste des Jugendbildners durch die Ernennung zum Professor und durch die Verleihung des Schwarzburgischen Ehrenkreuzes III. Klasse an. Die Liebe und Verehrung seiner jüdischen Gemeinde, der er 73 Jahre vorgestanden, hat sich der Verstorbene in seltenem Maße erworben. Auch bei seinen übrigen Mitbürgern genoß er allgemeinste Wertschätzung. Es war ihm vergönnt, das siebzigjährige Dienstjubiläum und mit seiner Gattin, die ihm im 86. Lebensjahre vor 9 Jahren im Tode voranging, die silberne und die goldene Hochzeit zu feiern. Das ihm so liebe Predigeramt übte er bis zu seinem Tode. Wer seine Osterpredigt in diesem Jahre hörte, die nicht nur voll Geist

und Empfinden war, sondern auch mit noch weithin tragendem klangvollem Organ gehalten wurde, den überraschte die schier unerschöpfliche Lebenskraft. „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, ist's Mühe und Arbeit gewesen.“ Rabbiner Professor Heidenheim war es vergönnt, das 93. Jahr zu erreichen und unter reicher Anerkennung eine vielseitige erfolgreiche Tätigkeit zu entfalten. Wahrlich ein gottgefügtes Leben bis zum sanften Hinüberschlummern und Ausruhen am festlichen 93. Geburtstage! Die Beerdigung gestaltete sich zu einer letzten großen Sympathie-Rundgebung für den Verstorbenen. In dem großen Trauerkondukt war u. a. der regierende Fürst durch seinen Hofmarschall vertreten, ebenso waren die beiden Minister und die Spitzen der Civil- und Militärbehörden anwesend.

**T. London, 17. Juni. (Ein Schneider-Streik im Ostende von London.)** Im Ostende von London ist ein großer Schneiderstreik ausgebrochen, an dem bis jetzt bereits mehr als 10,000 Schneider teilnehmen. Die Streikenden sind zumeist Ausländer, hauptsächlich russische und polnische Juden, die in den armen Distrikten von Whitechapel und Bethnal Green eine bedauernswürdige Existenz führen und von den Arbeitgebern mit wirklichen Hungerlöhnen bezahlt werden. Die Leute haben sich meistens den Arbeitgebern schon ausgeliefert, ehe sie ihre Heimat verlassen, und es dauert, wie die englischen Blätter feststellten, oft 10—20 Jahre, ehe es ihnen gelungen ist, sich frei zu machen. Die Zahl der im Ostende für ganz unglaublich geringe Löhne arbeitenden Schneider männlichen und weiblichen Geschlechts wird auf 20 000 geschätzt. Die Leute arbeiten zum Teil in Kellern zusammengepfercht. Der Staat soll sie allerdings durch seine Arbeitsinspektoren vor ungesunden Verhältnissen bewahren, aber die Leute erklären, daß diese Inspektion in Wirklichkeit reine Schauspielerei sei. Sie finde mit langen Unterbrechungen statt und werde stets vorher angekündigt. Die Leute verdienen im besten Falle ein Pfund Sterling wöchentlich und haben dafür in Räumen, in denen jeder englische Arbeiter sich zu arbeiten weigern würde, bis zu 20 Stunden täglich zu arbeiten. Dabei müssen sie häufig für einen ungesunden Raum, in dem die ganze Familie lebt, wöchentlich dem Arbeitgeber, der meistens auch der Mietsherr ist, 8 Schillinge Miete bezahlen. Wer am vorverfl. Mittwoch die Straße des Ostendes besuchte, der konnte Tausende von hungrigen, abgemagerten Leuten umherziehen sehen. Die Streikenden fordern die Einführung des 12stündigen Arbeitstages. Die außerordentlich lebhaften Reden wurden meistens in Jiddisch gehalten. Die Streikführer ermahnen die verzweifelten Leute zum Aushalten. Sie begründen ihre Hoffnung auf den Erfolg des Streikes merkwürdigerweise mit dem Fehlen von Streikfonds. Arbeiter, die einen Streikfonds hinter sich hätten, würden nachgeben, sobald dieser Fonds zusammenschumpfe. 25 Unternehmer haben den 12-Studentag bewilligt und ihre Arbeiter geben von ihrer kärglichen Einnahme wöchentlich 5 Schillinge an die Streikenden ab, aber diese Summe ist nur ein Tropfen Wasser auf den heißen Stein. Der Gewerksverein der Schneider, dem diese mittellosen Leute nicht angehören, hat verlangt, daß die Streikenden die Streitfrage einem Schiedsgericht unterbreiten. Nur für diesen Fall will er Unterstützung gewähren. Die Streikenden haben sich vorläufig dazu nicht bereithalten lassen und appellieren an die Hilfe aller Gewerksvereine von Ost-London.

**m Petersburg, 20. Juni. (Energische Bauern.)** Ein bemerkenswerter Vorgang wird aus dem Dorfe Nowopetrowka, Kreis Tiraspol, gemeldet. Im Oktober vorigen Jahres hatten sich 14 Bauern dieses Dorfes an der Plünderung jüdischen Eigentums beteiligt. Eine Versammlung der Bauern dieses Dorfes hat nun die erwähnten 14 Bauern aus der Gemeinde ausgeschlossen und zur Verschickung nach Sibirien bestimmt. Der Beamte der Gemstwo, welcher diesen Beschluß zu bestätigen hatte, war der Ansicht, daß es unmöglich sei, ihn auszuführen, und er begab sich eigens nach Nowopetrowka, um mit der Bauernversammlung

zu verhandeln, aber diese blieb bei ihrem Entschlusse und der Beamte mußte ihn bestätigen. Die Plünderer wurden sofort in das Gefängnis nach Tiraspol gebracht.

### Kleine jüdische Chronik.

Durch einen Nachtrag zur Schlachthausordnung ist im Jahre 1901 in **Rheidt** ein Schächtverbot erlassen worden. Jetzt haben die Stadtverordneten beschlossen, dieses Verbot wieder aufzuheben; es soll nur für Bullen von mehr als 10 Zentner Gewicht bestehen bleiben. — Im jüdischen Mädchenstift zu **Berlin**, Voßringerstraße 16, das unbemittelten Mädchen in einem besonderen Heim urenntgeltlichen Unterhalt und Ausbildung für den Dienstbotenberuf gewährt, werden zum 1. Juli einige Stellen frei. Anmeldungen sind an den Vorsitzenden Dr. Strelitz, Schönhauserallee 162 zu richten. — Die Einweihung des Denkmals für den verstorbenen Verbandsanwalt der deutschen Gewerksvereine, Dr. Max Hirsch, soll am kommenden Sonntag auf dem Friedhof der jüdischen Gemeinde in **Berlin** in Weissensee erfolgen. Das Denkmal ist aus einer Anregung aus Arbeiterkreisen entstanden. Die Mittel sind durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Kranzspenden sollen, so ist es Bestimmung der Stifter, bei der Einweihung nicht erfolgen. Die Feier wird im einfachsten Rahmen gehalten werden. — Zu großen Menschenansammlungen kam es dieser Tage vor den Zentralfesthallen in der alten Jakobstraße in **Berlin**, wo laut Plakat an den Anschlagssäulen Graf Pückler wieder einmal eine Vorstellung geben wollte. Der Saal war aber zum Erstaunen der zahlreichen „Anhänger“ polizeilich gesperrt, und ein Plakat kündigte an, daß die Versammlung nicht stattfinden dürfe. Demnach scheint es der edle Dreschgraf endgültig mit der Polizei verstanden zu haben. — In **Lowitz** bei Warschau streikten am ersten Tage Schewuans die Meschorerim (eine Art Chor, der dem Vorbeter assistiert). Sie verlangten Erhöhung ihres Lohnes um 60 Prozent, auch wollen sie dieses Geld nicht mehr wöchentlich von den Gemeindegliedern selbst einziehen, auch soll man ihnen Nachtlager geben. Die Forderungen wurden erfüllt, und am zweiten Tage Schewuans sangen die Meschorerim wieder. — Aus **Washington** kommt eine Mitteilung, wonach der jüdische Jargon in der Beratung der Einwanderungskommission wegen der Emigranten-Bill als eine europäische Sprache anerkannt sei. Bekanntlich herrscht für die Emigranten die Beschränkung, daß sie in einer der europäischen Sprachen des Lesens und Schreibens kundig sein müssen. Die meisten russischen oder polnischen jüdischen Auswanderer beherrschen aber nur ihren Jargon. Viele Mühe hat es den Betreffenden gekostet, bis es ihnen mit dem Bestande des Lord Milner gelang, daß das Jdion in Südafrika als eine europäische Sprache gerechnet wurde. Nun wurde dies auch in Amerika bestätigt, ein Faktum, das für den jüdischen Emigranten eine große Erleichterung bildet, da es fast keinen osteuropäischen Juden gibt, der denselben Jargon auch in der Schrift nicht beherrscht.

### Literarisches.

Die religiösen Bewegungen innerhalb des Judentums im Zeitalter Jesu hat der auf diesem Gebiet bekannte Wiener Schriftsteller Moriz Friedländer in einem von G. Kemier, Berlin 1905 verlegten, in den Kreisen der Gelehrten wie der gebildeten Laien Aufsehen erregenden Buche geschildert. Es sind vom Palästina-Judentum hauptsächlich die Bewegungen der Apokalyptiker, des „Landvolkes“ (der Am-haarez), des Essenismus, des Minatismus; vom Hellenistischen Judentum der Therapeutismus und die Sibyllistik, welche der Verfasser mit Gründlichkeit und Akribie untersucht, um zu zeigen, inwieweit die im Zeitalter Jesu das Judentum Palästinas und die griechische Diaspora beherrschenden Bewegungen „der kommenden Weltreligion den Pfad bereiteten“. Damit ist die Tendenz des Buches aufgezeigt, das vom Mosaismus und Prophetismus zum Christentum die gerade Brücke auf urjüdischem Gebiete zu schlagen unternimmt, und in Jesus die geistige Wiedergeburt des Judentums erblickt. Auf diesem Wege werden ihm allerdings die vielgelästerten Rabbiner und Seminartheologen nicht nachfolgen, mit deren „literarischem Plebejertum“ und „pseudopharisäischem Stumpfsinn“ sich auseinanderzusetzen dem Verfasser ein törichtes Beginnen scheint; aber eben so wenig alle anderen Juden, denen das Judentum nicht erst durch die griechische Kulturwelt und Jesus verjüngt und zu neuem Leben erweckt zu werden brauchte, sondern das seine Vollendung und seinen Universalismus in sich selber trug und trägt. Von dieser Tendenz abgesehen, die naturgemäß das Werk bis in's Einzelste beeinflusst, ist das Buch ein hervorragendes Denkmal emsigster Erforschung einer Zeitperiode, deren gewaltige Geistesumwälzungen für uns in ein seltsames Dunkel gehüllt sind. Daß des Buches Geistesblitze dieses Dunkel nach mancher Seite aufhellen, daß jeder Gebildete eine ungemeine Fülle von Anregungen aus ihm zu schöpfen vermag, braucht nicht hervorgehoben zu werden.

Dr. Rosenthal.

### Bermischtes.

— **Diese Juden!** Der frühere französische Gesandte in Rom Billot erzählt in seinem kürzlich von ihm veröffentlichten Werke einen Vorfall, der so recht zeigt, wie selbst gebildete und hochstehende Männer sich zu Äußerungen gegen Juden hinreißen lassen, sobald diese etwas tun, was den hohen Herren wider den Strich geht, obgleich die Juden

dies nicht als Juden getan haben. Als im Jahre 1891 Rudini an der Spitze der Regierung in Italien stand, waren die Beziehungen Italiens und Frankreichs nicht die freundschaftlichsten. Italien brauchte damals Geld sehr nötig, und um die eben ausgegebenen Eisenbahnobligationen zur offiziellen Cotierung an den französischen Börsen zuzulassen, war die Mitwirkung der großen Bankinstitute, namentlich des Hauses Rothschild, unentbehrlich. Die großen französischen Bankiers wußten gar wohl, daß das Publikum ihnen nicht folgen würde, wenn sie der italienischen Regierung die gewünschte Hilfe gewähren würde, ehe diese Beweise ihrer veränderten Haltung gegeben. Billot kam nun eines Tages auf die Consulta gerade in dem Moment, als die Vertreter der Pariser haute finance das Kabinett des Premierministers verließen. Rudini war nervös, aufgeregter und sagte zu dem französischen Gesandten, Herrn Billot: „Ihre Finanzmänner haben mich in diese Lage gebracht. Würden Sie es glauben, daß sie soeben gewagt haben. . . Sie halten uns für so heruntergekommen. Oh, sie kennen mich sehr schlecht. Sie haben mir ihre Hilfe zum Kauf angeboten. Sie haben sich erlaubt von dem Dreibund zu sprechen; sie haben gewagt, mir Bedingungen zu stellen, mir! O diese Juden! Ich weiß nicht, wie ich mich habe zurückhalten können, sie zum Fenster hinauszuzerfen.“ Billot erwiderte: „Pst! Herr Präsident! Sprechen sie leiser! Herr Luzzatti und Herr Malvano, Ihre Mitarbeiter und Freunde, sind doch sehr ehrenhafte und sehr ausgezeichnete Semiten. Wenn sie Sie hörten!“ Der Ministerpräsident beruhigte sich, fing an zu lachen und entschuldigte sich wegen seines heftigen Ausfalls. — Und dennoch haben die jüdischen Bankiers ihre Bedingungen nicht als Juden, d. h. in irgend einem jüdischen, sondern als Franzosen, im französischen Interesse gestellt. Sie waren französische Patrioten, nicht Juden, nicht Kosmopoliten. Aber die Juden können machen, was sie wollen, immer finden sich welche, sogar, wie gesagt, gebildete und hochstehende Persönlichkeiten, die bei jeder ihnen unbequemen Gelegenheit „O diese Juden!“ ausrufen.

— **Erzherzogin und Virtuosenknabe.** Aus Stuhlweissenburg berichtet man uns: Ihre k. und k. Hoheit Frau Erzherzogin Elisabeth Amalia, Gemahlin des Prinzen Alois Lichtenstein, wohnt seit Jahren in Stuhlweissenburg, wo sich nicht nur an allen humanitären und sozialen Bestrebungen, sondern auch am gesellschaftlichen Leben der Stadt regen Anteil nimmt. Dieser Tage erlangte die hohe Frau, die überhaupt sehr gut malt und musiziert, Kenntnis davon, daß der neunjährige Sohn des Oberkantors der hiesigen israelitischen Gemeinde, Simon Merson, in einer das Maß des Dilettantenhaften weit überragenden Weise Klavier spiele. Die Frau Erzherzogin ließ das „Wunderkind“ zu sich bitten und empfing den Knaben und seinen Vater in freundlichster Weise. Eine Zeitlang plauderte die hohe Frau mit dem jungen Virtuosen, ließ ihn dann an ihr Klavier sitzen, damit er seine Kunst zeige. Der Knabe spielte in bunter Reihenfolge die Rhapsodie von Liszt, Konzertstücke und klassische Musik — alles ohne Noten — und erntete mit seinem leichten, präzisen Spiel den vollsten Beifall der Frau Erzherzogin, die mit ihrem Lob auch nicht zurückhielt. Zum Schlusse spielte der kleine Virtuose noch einige feurige ungarische Weisen, die die Frau Erzherzogin zu neuem lauten Applaus veranlaßten. Die hohe Frau erklärte sodann, sie wolle dafür sorgen, daß der Knabe schon vom September dieses Jahres seine Studien in der Budapester königlichen Musikakademie fortsetzen könne und werde sich auch weiter für seine Fortschritte in der Kunst interessieren. Gerührt sagte der kleine Junge seiner edlen Gönnerin innigen Dank und entfernte sich glückstrahlend aus dem erzherzoglichen Palais.

— **Archäologische Forschungen auf Sinai.** Auf die älteste Geschichte der Halbinsel Sinai, die für kurze Zeit wieder in den Mittelpunkt politischen Interesses gerückt war, werfen die von dem bekannten Ägyptologen Flinders Petrie unternommenen Ausgrabungen ein helles Licht. Der

Erfolgreiche Forscher erstattet über die Ergebnisse seiner Arbeit, die auch für die Geschichte des Volkes Israel wertvoll sind, in einem kürzlich bei John Murray erschienenen größeren Werke ausführlich Bericht. Petrie unternahm seine Expedition von Suez aus, wandte sich südwärts nach der ersten Oase Wady Gharandel und suchte dann in den Bergen nach Inschriften, die die in den Türkisenminen zu Maghareh arbeitenden Ägypter auf den Felsen eingegraben hatten. Dort hat Petrie auch Felsen mit Skulpturen gefunden, die die Züge König Semerkhets von der ersten Dynastie tragen, den er 5291 v. Chr. datiert. Die sieben Jahrtausende, die seitdem vergangen sind, haben kaum eine Spur an dem Stein hinterlassen. Man sieht, wie der mit einer Keule bewaffnete König einen sich duckenden Beduinenhäuptling schlägt, dessen Gesichtszüge übrigens, wie Petrie bemerkt, große Ähnlichkeit mit dem jetzigen Häuptling des Bezirks haben. Der Ort bietet keine Nahrungsmittel und kann niemals solche geboten haben. Alle Waren müssen drei Tagereisen weit vom Roten Meer gebracht worden sein. Man findet hier noch zahlreiche kunstvolle Felseninschriften, von denen leider sehr viele vor drei Jahren von einem Syndikat, das hier Türkisen gewinnen wollte, mutwillig zerstört worden sind. Einige Täfelchen, die diesem Zerstörungswerk entgangen waren, ließen einen Einblick gewinnen in die Art, wie die Könige von Ägypten jahrhundertlang in das Innere der Insel Expeditionen in die Türkisenminen schickten. Diese blieben während der günstigen Jahreszeit einige Wochen dort, kehrten dann mit ihrer Ausbeute zurück und hinterließen auf dem unvergänglichen Stein einen Bericht über ihre Herrscher und ein Verzeichnis über ihre eigenen Leistungen. Die zackigen Berge auf Sinai hatten nur einen Wert durch ihre Türkisenadern. Die Göttin des Ortes war Hathor, die Herrin der Türkisen, der inmitten der steinigen Hügel in Serabit eine Kapelle und ein Tempel errichtet war. Den ersten Höhlenaltar, der hier errichtet wurde, verlegte Petrie in die Zeit um 4750 v. Chr.; der Tempel selbst, der im Freien lag, wurde in der Zeit von 3450—1150 v. Chr. ständig erweitert. Hathor war keine ägyptische, sondern eine semitische Göttin. Die Ägypter verbanden später mit der Verehrung der Hathor auch die ihres Gottes Sobk, aber das Ritual in Serabit war rein semitisch, so daß tausend Jahre vor Moses und der Festlegung des Rituals des Volkes Israels ein ähnliches auf der Halbinsel in Übung war. In den Ruinen des Tempels finden sich zerbrochene Altäre, die zur Verbrennung von Opfern und Weigrauch dienten. Man sieht noch große Aschenlager, zu denen die Feuerung aus weiter Entfernung gebracht worden sein muß; verschiedene zerbrochene Steingefäße und Becken zeigen, daß die Andächtigen auch eine ganze Reihe von Waschungen vorgenommen haben. Sie suchten auch, wie eine ganze Anzahl von Schlafräumen beweist, durch Schlafen in der Umgebung Traumorakel zu erhalten, in der Hoffnung, die Göttin würde ihnen offenbaren, wo ihre kostbaren blauen Steine verborgen liegen. Und wer vom Glück begünstigt war, errichtete in dankbarer Erinnerung Stelen oder Säulen mit Inschriften, die man noch lesen kann. . . . Im Anschluß daran meinte Petrie, daß das von Moses gegebene „Gesetz“ nur eine Vereinigung alter semitischer Bräuche darstelle, die nicht auf Abrahams Familie beschränkt waren. Als die Oberherrschaft der Ägypter nicht länger aufrecht erhalten wurde, zerbrachen die Beduinen alles, was leicht zu zerbrechen war, aber sie ließen die Stücke zurück, und das trockene Wüstenklima hat sie alle unverfehrt erhalten. So fand Petrie die alten Feuersteinwerkzeuge der Arbeiter neben Stücken schöner Malabastervasen aus der Zeit der letzten Dynastie. Sein bedeutendster Fund aber ist eine semitische Schrift auf den Steinen. Diese Schrift widerlegt die Theorie, daß den Hebräern die Kunst des Schreibens unbekannt war, bis sie sie von den Ägyptern lernten; sie macht es fast sicher, daß die Hebräer lange vor ihrer Gefangenschaft in Ägypten während der Regierung Ramses II., 1309—1234 v. Chr., Aufzeichnungen über ihr Volk machten. „Als dann die

Hebräer unter der Monarchie die Materialien für die Geschichte ihres Volkes sammelten, war das eine Herausgabe wirklicher Dokumente und nicht bloß mündlicher Ueberlieferung, wie die äußere und innere Wahrscheinlichkeit zeigt.“ Von großem Interesse ist auch ein Kapitel des Buches, in dem Petrie die Geschichte des Auszuges aus Ägypten auf Grund der Erfahrungen bei seinen eigenen Reisen auf der Halbinsel Sinai betrachtet. Er meint, daß die traditionelle Ansicht über die von den Israeliten eingeschlagene Richtung richtig ist, d. h., daß sie sich südwärts nach Wady Gharandel wandten. Die natürliche Oase, wo sich die Midianiter zum Widerstand gegen die Eindringlinge sammelten, war Wady Teiran, damals wie heute die fruchtbarste Gegend der ganzen Halbinsel. Die klimatischen Bedingungen können sich aber während der verfloffenen 3000 Jahre nicht verändert haben, und da Wasser und Nahrungsmittel knapp waren, so können es nicht mehr als 5000 Mann gewesen sein, die durch die Wüste geführt wurden. Daher hält Petrie auch die in Numeri I und XXVI gegebenen Volkszählungslisten über die Stämme Israels nur für richtig, wenn man sie anders interpretiert. Es wird für den Beginn der Wanderung eine Bevölkerung von 603 500 und für den Schluß 601 700 angegeben, eine Menge, die in einem so öden und wasserarmen Lande nie hätte ernährt werden können. Petrie weist nun darauf hin, daß das hebräische Wort „alaf“ entweder „Tausend“ oder „Gruppe“, „Familie“ bedeutet, so erklären sich die falsch aufgefaßten Zahlen. Statt, daß der Stamm Ruben 46 500 Personen zählt, nimmt Petrie 46 Familien an, die im Ganzen 500 Seelen zählen. Wenn die Listen in dieser Weise durchgegangen werden, zeigt sich das überraschende Ergebnis von 598 Zelten oder Familien bei der ersten Zählung, mit 5550 Personen im ganzen, durchschnittlich 9,3 auf die Familie, und bei der zweiten Zählung 596 Zelte mit 5730 Personen im ganzen, 9,6 im Durchschnitt. Diese Zahlen stimmen zu den bekannten geschichtlichen Verhältnissen, denn so viele Personen konnten Gosen verlassen und in Sinai leben. Und wenn dem entgegengehalten wird, daß so wenige kampffähige Männer, wahrscheinlich nicht über 1500, nicht Palästina einnehmen konnten, so lautet nach Petrie die Antwort, daß Palästina ein entvölkertes Land war, da es durch verschiedene Einfälle der Ägypter gelitten hatte, und daß die Hebräer die zerstreuten Stämme, mit denen sie in Berührung kamen, an sich zogen.

## Naemi Ehrenfest.)

Von Ulrich Frank.

6)

Auch die Sprache war noch gemischt mit den Ausdrücken des Jargons, den sie, wenn sie unter sich waren, was besonders bei den Frauen und Kindern der Fall war, ausschließlich anwendeten. Es erscheint gradezu unglaublich, in wie verhältnismäßig kurzer Zeit sich die Umwandlung vollzogen hat, die schon der nächsten Generation die höchsten Höhen der Bildung zugänglich machte, die Pforten der Wissenschaft und Literatur weit erschloß und sie nicht nur Empfangende, sondern bald auch Gebende werden ließ. Denn reich war die Frucht, die der Aussaat folgte. Wenn ich, heute eine 68-jährige Frau, zurückblicke auf diese Entwicklungsphasen, die ich selbst erlebt, dann denke ich manchmal, Jahrhunderte müßten zwischen einst und jetzt liegen und mit Dankbarkeit gegen Gott, mit Bewunderung für die Pioniere unter unsern Glaubensbrüdern erfüllt es mich, wenn ich die Wegstrecke überblicke, die sie zurückgelegt in so kurzer Zeit. Mutig, unerschrocken, beharrlich vorwärts dringend, den Urwald der Vorurteile lichternd, der von hüben und drüben, schier undurchdringlich, ihnen den Weg ins Land geistiger Freiheit sperrte. Ihr, meine Geliebten, und um euch die moderne Welt, wandelt auf breiten geebneten Pfaden, weich und leicht jeden Schritt zu den Tempeln des Wissens, der Schönheit und Erhabenheit in Kunst und Literatur; auch meine Straße war schon eben und gut gehalten, aber mit

Januar 1929  
Dezember 27

Einfluß auf Willen und Charakter, treten für die Juden noch andere. Wer einmal im blauweißen Dress mit dem Magen David auf der Brust vor Hunderten und Tausenden von Zuschauern um den Sieg kämpfte, der spürte es wohl, daß es hier nicht nur um seinen persönlichen Ehrgeiz, nicht nur um die Ehre seines Vereines ging, sondern daß man in ihm den Repräsentanten der Juden sah. Das führt zu einer Steigerung des Verantwortungs- und Selbstbewußtsein; und ein stolzes Bekennen zum Judentum ist für den jüdischen Sportsmann eine Selbstverständlichkeit. Damit ist auch die Voraussetzung gegeben zu einer Vertiefung und einer Verinnerlichung des Judentums, für die sonst ein großer Teil unserer Jugend unempfänglich wäre.

Auch unser Verhältnis zur Umwelt ist durch den jüdischen Sport auf das Günstigste beeinflußt worden. Als vor 8 Jahren der Leipziger

Bar Kochba zum ersten Male auf den Plan trat, da hagelte es nur so von höhnischen und zurücksetzenden Bemerkungen. Wie überall, so wollte man auch hier den Juden für minderwertig ansehen. Das hat sich im Laufe der Jahre ganz gewaltig geändert. Die vielen Kämpfe und Siege der Bar Kochbaner haben in der sportlichen Welt — und zu ihr gehört ein erheblicher Teil der gesamten Bevölkerung — einen Umschwung hervorgebracht, wie man ihn noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten hätte. Heute gehört der Bar Kochba in Leipzig und auch anderwärts zu den geachteten Sportvereinen, mit dem man bei jeder größeren Veranstaltung rechnet und den man gewiß nicht mehr in der großen deutschen Sportgemeinde missen möchte.

Dr. Lehrfreund

## Jüdische Verbände u. Gemeinden

### Kadimah, Jüdischer Pfadfinderbund Leipzig

Führerlager des Kadimah. Vom 25. Dezember bis 2. Januar findet in Schmiedeberg (Riesengebirge) ein Führerlager des Kadimah statt, auf dem speziell jüdische und pädagogische Fragen behandelt werden. Referate werden von den Herren Rabbiner Dr. Grünwald, Mannheim, Dr. Max Meyer, Zwickau, Dr. Bondi, Hamburg und von einer Reihe von Führern und Führerinnen des Kadimah übernommen. Themen: a) „Führen oder Wachsenlassen“, „Ueber geistige Erziehung“, „Wachstumsvorgänge des jugendlichen Körpers“, „Montessori“, „Fröbe“, „Menschenziehung“, „Das pädagogische System des Sokrates bei Plato“, „Rousseau“. — b) „Neue Wege im Zugsaufbau“, „Das Lager“ — Seminare über praktische Zugsarbeit. c) „Hauptströmungen der neuhebräischen Literatur“, „Der Stil der biblischen Erzählungen“, „Die Entstehung des jüdischen Volkes“, „Religionskriege, ihre Rechtfertigung in der jüdischen Tradition“.

## Unsere Gemeinde

### Moderne jüdische Musik

Ueber die viel umstrittene Frage, ob es eine speziell jüdische Musik gibt, wird Arno Nadel, Peilin, der anerkannte Kenner dieser Materie, in der Veranstaltung des Jüdischen Frauenbundes, die am 17. Januar 1928 im städtischen Kaufhaussaal stattfindet, referieren. Im Anschluß an den Vortrag findet ein Konzert statt, in dem Kompositionen moderner jüdischer Komponisten von jüdischen Musikern zu Gehör gebracht werden.

### Ausstellung im Israelitischen Kindergarten

Am Sonntag, den 18. Dezember vormittags von 11 bis 1 Uhr sind im Israelitischen Kindergarten, Auenstraße 42, Hinterhaus I. Etage, die Sachen ausgelegt, die die Zöglinge zu Chanukah geschenkt bekommen. Allen frdl. Gebern und Interessenten wird dieses hierdurch mitgeteilt.

## EUGEN KELHETTER

Inhaber: Karl Koch  
LEIPZIG

### Während des Neubaus:

Petersstraße 17

Grimmische Str. 17 B (neben Salomo-Apotheke)  
Fernsprecher 25113

Erstklassiges Geschäft  
feiner Herren-Mode-Artikel

Stets das Neueste in Kravatten  
Spez.: Oberhemden nach Maß

## Leopold Lyssow

Steckner Passage, Tel. 29183

Spezial-Geschäft

feinster in- und ausländischer

Schokoladen

Hamann — Lübecker  
und Königsberger  
Marzipan

stets große Auswahl  
in **allen** Preislagen

## ALSELA

Reichsstraße 4-6



Hollweg durchsetzte, Talmudschulen wieder errichtete. Die Nachkriegsjahre, überall die Zerstörer jüdischer Anstalten, stellten sein unerschütterliches Vertrauen auf das Gelingen der jüdischen Sache auf eine harte Probe. Ihm war der erste Augenblick der Besserung der allgemeinen Lage Anlaß genug zu neuen Schöpfungen wie Lehrerinnenkurse und Kultusbeamtenlehrgänge mit angegliederten Anstalten. So hat sich die Menge der von ihm geistig unmittelbar abhängigen Schüler von Tag zu Tag vergrößert, so ist seine Person für immer mehr Gemeindemitglieder unentbehrlich geworden.

Was Wunder, daß, als alle die Vielen nun Abschied nehmen mussten, sich unzählige Körperschaften, Vertreter der Behörden, jüngere Kollegen, Schüler und Schülers-Schüler, Rabbinen und Gelehrte zusammenfanden. Ein jeder dieser Kreise hatte von einem Teil der Leistungssumme her, die mit der Person identisch war, um seinen Wert gewußt, glaubte ihn allein zu besitzen, und sah sich nun mit der großen Gemeinschaft der deutschen Juden vereint in der Trauer um einen ihrer Besten.

**Das Reichsschulgesetz**

Der letzte Elternabend der Religionsschule I am 7. Dezember war der Erörterung des Reichsschulgesetz-Entwurfes gewidmet. Herr Rechtsanwalt Dr. C. Goldschmidt untersuchte in seinem fesselnden Referat, welche Stellung wir als Juden zu den in dem Entwurf vorgesehenen verschiedenen Schulgattungen einnehmen müßten. Es könnte naheliegen, in der konfessionellen Schule das erstrebenswerteste System zu erblicken. Redner weist aber auf mehrfache Bedenken hin: Die Annahme, daß das jüdische Bewußtsein durch eine jüdische Schule mehr gefestigt würde als durch jede andere Schulart, sei durch entgegengesetzte Erfahrungen widerlegt: ausschlaggebend bleibe der jüdische Geist des Hauses. Die konfessionelle Schule verhindere notwendige Abschleifungen, die auch für das wirtschaftliche Fortkommen nicht zu umgehen seien. Auch der Befürwortung der jüdischen Schule könne man nicht zustimmen, daß den Kindern der Antisemitismus ferngehalten werden müsse: es sei im Gegenteil wesentlich, sie frühzeitig dahin zu erziehen, daß sie sich wehren können. — Auch die weltliche Schule werde aller Voraussicht nach nicht für unsere Kinder in Betracht kommen. Sie wäre wohl an sich die Schulgattung, für die wir uns am meisten erwärmen könnten; nur daß sie in mannigfacher Beziehung abweichen werde von dem, was sie eigentlich sein solle; vor allem würde sie wohl eine ausgesprochene Klassenschule werden, während wir unsere Kinder in Schulen schicken müssen, in denen sie mit allen Schichten

der Bevölkerung zusammenkommen. Unter diesen Umständen müßten wir als Juden mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln die Gemeinschaftsschule fördern. Gewiß würde auch das Ideal nicht verwirklicht, das von ihr gezeichnet wird. Aber wenn die Lehrerschaft ihre Absichten durchsetzen kann, wird die Gemeinschaftsschule erträglich sein. — In der an das Referat anschließenden Aussprache gelangte Herr Rabbiner Dr. Goldmann, wenn auch von einem abweichenden grundsätzlichen Standpunkt aus, zu dem gleichen Ergebnis, daß wir uns im wesentlichen auf die Gemeinschaftsschule stützen müssen.

**„Habimah“-Mitglieder in Leipzig**

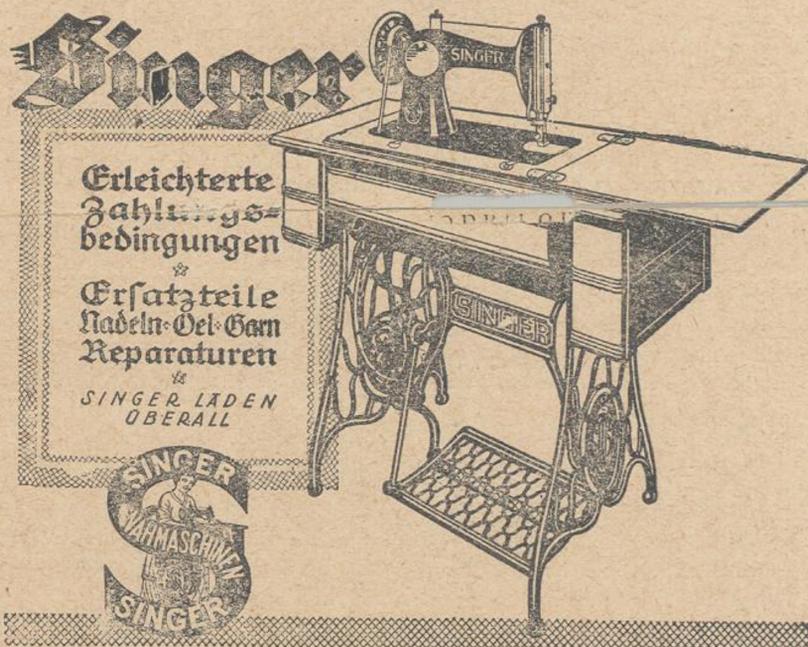
Dem „Komitée für das arbeitende Palästina“ ist es gelungen, einige Mitglieder des hebräischen Theaters „Habimah“ zur Mitwirkung an seinem Ball zu gewinnen. Diese werden Vorträge in hebräisch, jüdisch und russisch darbieten. Der Ball findet am 31. Dezember statt. Alles Nähere wird an den Plakaten ersichtlich sein.

**Neue Bücher**

**Für unsere Kleinen zu Chanukkah**

Bibliche Puppenspiele von Albert Baer. Figurinen von Kaete Baer-Freyer. Verlag Aufbau.

Drei kleine Spiele: Joseph und seine Brüder, David und Goliath, Salomo und die Königin von Saba. In diesen schlichten Versen, die kindliche Freude erwecken müssen, werden die biblischen Gestalten dem Kinde nahegebracht. Wahres Ergötzen müssen die mit feinem Humor gezeichneten Nebenpersonen hervorrufen, die als Einziges



Petersstraße 14 (Singerhaus)

Markgrafenstraße 8 (gegenüber dem Ratskeller)

Pl., Zschochersche Str. 24

Neusch., Eisenbahnstr. 48

Go., Hallische Str. 97

**Schöne Geschenke**  
in hochwertigem modernen  
**Kristall von Fahle**  
im Laubengang des alten Rathauses

**Höhere Israelitische Schule zu Leipzig**

Zum diesjährigen **Chanuka-Schulfest** am  
**Mittwoch, den 21. Dezember 1927, abends 8 Uhr**  
in den

**Concordia-Festsälen**

**Gohliser Strasse 42** (Straßenbahn 9, 12, 20)

laden wir die geehrte Elternschaft sowie die Freunde und Gönner unserer Schule herzlich ein.  
**Großes Festprogramm** — **Verschiedene Zelte** — **Große Tombola**  
DER FESTAUSSCHUSS